

## Radikale Hindus

In Indien nimmt die Gewalt gegen Christen zu. Nationalismus schürt die Tendenz. **HINTERGRUND 3**

## Gelebtes Christentum

Der Badener Methodistenpfarrer Stefan Moll hat in der Fastenzeit viel über die Armut gelernt. **REGION 2**



Foto: Christine Bärlocher

## Kaufen und Verkaufen

Wer ist der Markt? Welchen Regeln gehorcht er? Blick auf den König, der die Welt regiert. **DOSSIER 5-8**

## Kirchgemeinden

Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

# reformiert.

## Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2018

www.reformiert.info

## Sans-Papiers zwischen Amnestie und Repression

**Politik** Während Genf den Status von Sans-Papiers legalisiert, will eine Motion, dass Verstösse gegen das Aufenthaltsrecht konsequent geahndet werden. Wie der Nationalrat entscheidet, ist ungewiss.

Sie putzen, hüten Kinder, arbeiten auf der Baustelle oder im Restaurant – und das in vielen Fällen ohne Bewilligung. Schätzungen zufolge leben zwischen 76 000 und 200 000 Sans-Papiers, Menschen ohne geregelten Aufenthaltsstatus, in der Schweiz. Neun von zehn gehen gemäss Staatssekretariat für Migration einer Erwerbsarbeit nach.

Eine von ihnen ist Maria N. Die 52-Jährige ist eine typische Sans-Papiers. Vor 15 Jahren verliess sie ihre Heimat Peru. Seither lebt sie in Zürich, wo sie in einigen Privathaushalten arbeitet. Sie ist bestens integriert, spricht sehr gut Deutsch. Um ja nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten, hält sie sich penibel an die Regeln. Bei Rot die Strasse zu überqueren, ist für sie ein Tabu.

### Hunderte werden legalisiert

Würde Maria N. in Genf leben, hätte das Versteckspiel vielleicht ein Ende. In der Diplomatenstadt leben besonders viele Sans-Papiers, hauptsächlich tätig in der Hauswirtschaft. Sie können derzeit ein Gesuch auf Regularisierung stellen, sofern sie gewisse Kriterien erfüllen. Zehn Jahre muss eine Person in Genf gelebt haben; bei Familien mit Schulkindern sind es fünf. Wirtschaftliche Unabhängigkeit, nachgewiesene Französischkenntnisse und ein einwandfreier Leumund sind ebenfalls ein Muss.

Das Pilotprojekt «Papyrus», initiiert vom liberalen und jüngst mit einem Glanzresultat wiedergewählten Staatsrat Pierre Maudet, läuft seit Februar 2017 und dauert noch bis Ende Jahr. Über tausend Personen – darunter viele Kinder – sind bisher in den Besitz einer Aufenthaltsbewilligung B gelangt.

Während Kantone wie Waadt und Basel-Stadt einen ähnlichen Weg einschlagen wollen wie Genf, zielt ein politischer Vorstoss aus Bern in eine ganz andere Richtung. Eine bürgerliche Mehrheit der nationalrätlichen Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK) will die Rechte von Sans-Papiers drastisch einschränken. Ansprüche aus Sozialversicherungen, namentlich AHV und Krankenversicherung, sollen entfallen. Lehrer sollen Kinder bei den Behörden melden, wenn ihre Eltern keine Aufenthaltspapiere haben. Arbeitgebern von Sans-Papiers wie auch Vermietern drohen ferner härtere Strafen. Begründet wird die Motion damit, dass die heutige Regelung



Kein Gesicht, aber tüchtige Hände: 90 Prozent der Sans-Papiers gehen einer Erwerbsarbeit nach.

Foto: Ursula Häne

gegenüber Ausländern, die das Land verlassen müssen, ungerecht sei. Aber auch aufgrund der Tatsache, dass 90 Prozent der Sans-Papiers erwerbstätig und somit schwarz angestellt sind.

«Die Motion verlangt eine kohärente Gesetzgebung in Bezug auf illegale Einwanderer», sagt der Zuger SVP-Nationalrat und SGK-Mitglied Thomas Aeschi auf Anfrage. Es könne nicht sein, dass jene belohnt werden, die die Gesetze brechen, indem sie auch noch staatliche Leistungen beziehen. Das Volk habe sich klar für eine Verschärfung der Einwanderungspolitik ausgesprochen. Sans-Papiers zu legalisieren, komme einer Missachtung des Volkswillens gleich.

Für EVP-Nationalrätin Marianne Streiff sind Restriktionen hingegen der falsche Weg. «Man kann nicht Leute verurteilen, weil sie illegal hier sind, und sie gleichzeitig

als billige Arbeitskräfte einstellen.» Der Staatspolitischen Kommission, der Streiff angehört, geht die Motion denn auch zu weit. Stattdessen fordert die SPK den Bundesrat zu «einer gesamthaften Prüfung der Problematik der Sans-Papiers» auf.

### Die Mitte wird entscheiden

Gar als «hinterhältig» bezeichnet Pfarrer Jacob Schädelin die angestrebten Verschärfungen. Besonders stossend ist für den Mitbegründer der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers, wenn Kinder von der Schule ausgeschlossen würden. «Alle können nur verlieren, denn hier bleiben sie sowieso.»

Die umstrittene Motion wird voraussichtlich in der Sommersession im Parlament beraten. Ob sie überwiesen wird, hängt wie so oft von der Mitte ab. Namentlich von der CVP und dem sozialliberalen Flügel der FDP. Sandra Hohendahl-Tesch

**«Man kann Leute, die illegal hier sind, nicht verurteilen und dabei als billige Arbeitskraft einstellen.»**

Marianne Streiff,  
EVP-Nationalrätin

### Kommentar

## Christliche Ethik im Konflikt mit dem Staat

«Kein Mensch ist illegal» – mit diesem Slogan, den der Holocaust-Überlebende und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel geprägt haben soll, kämpfen Bleiberechtsbewegungen international für ein «Menschenrecht Freizügigkeit». Jeder Mensch dürfe selber entscheiden, wo er leben wolle, und das Missachten von staatlichen Regeln und Gesetzen zur Zuwanderung sei legitim.

Mit dem Legalisierungs-Programm «Papyrus» übernimmt Genf diese Sichtweise bis zu einem gewissen Grad. Die politische Gegenbewegung, welche massive Verschärfungen im Umgang mit Sans-Papiers fordert, argumentiert dagegen mit der «Gerechtigkeit»: Die Bevorzugung sei «ungerecht» gegenüber Zugewanderten, die den staatlich vorgeschriebenen Weg gehen und dabei auch ein Scheitern riskieren.

### Demokratisch vorgehen

Doch was genau ist Gerechtigkeit? Gerechtigkeit, wie sie uns in rund 3000 einschlägigen Bibelstellen entgegentritt, hat oft wenig mit aus irdischem Recht abgeleitetem Gerechtigkeitsempfinden zu tun: Die Arbeiter in Gottes Weinberg erhalten alle den gleichen Lohn, auch jene, die erst kurz vor Feierabend die Arbeit aufgenommen haben. Auch sie bekommen, was sie nötig haben, und nehmen den anderen damit nichts weg. Dass in der Sans-Papiers-Frage christliche Ethik mit der staatlichen Ordnung kollidiert, überrascht nicht. Genau hier lag schon von Anfang an die Sprengkraft des christlichen Glaubens. Wie aber gehen wir als Christinnen und Christen, die sich auch an die staatlichen Gesetze halten möchten, mit diesem Konflikt um? Wohl nicht, indem wir selber zu «Outlaws» werden und Gesetze brechen. Aber, indem wir Zivilcourage zeigen, unsere Stimme erheben, immer wieder unser Recht hinterfragen. Und, wo nötig, auf menschlichere Gesetze drängen. Denn genau dazu sieht eine Demokratie ja die Möglichkeit vor, das geltende Recht zu verändern.



Thomas Illi  
«reformiert.»-Redaktor  
im Aargau



## 268 Besuche pro Tag in der «Heimat» Lenzburg

**Stapferhaus** 90 087 Personen haben die am 25. März 2018 zu Ende gegangene Ausstellung «Heimat» des Stapferhauses Lenzburg besucht. Das sind im Durchschnitt 268 Besuche pro Tag. Der Tagesrekord wurde am 19. März 2018 mit 951 Besuchenden erreicht. 99 Prozent des Publikums bewerteten die Ausstellung als «gut» oder «sehr gut». Nebst Einzelpersonen besuchten auch 2142 Gruppen die Ausstellung, darunter 1142 Schulklassen. 59 Prozent der Besuchenden stammten von ausserhalb des Kantons Aargau, 21 Prozent reisten für den Ausstellungsbesuch erstmals nach Lenzburg. Für das nächste Ausstellungsprojekt mit dem Arbeitstitel «Fake. Die ganze Wahrheit» hat das Stapferhaus auf Beschluss des Aargauer Regierungsrates 1,66 Millionen Franken aus Swisslos-Fonds zugesprochen erhalten. «Fake» soll im Oktober 2018 starten und bis Dezember 2019 dauern. Insgesamt wurden im ersten Quartal 2018 68 Kulturprojekte mit Beiträgen oder Defizitgarantien in einer Gesamthöhe von 5,2 Millionen Franken unterstützt. ti

## Ehrung für Firmen und freiwilliges Wirken

**Sozialpreis** Noch bis 31. Mai 2018 können Bewerbungen für den Sozialpreis der Aargauer Landeskirchen eingereicht werden. Der mit 25 000 Franken dotierte Preis wird seit 2004 ausgeschrieben und 2018 zum sechsten Mal verliehen. Mit dem Sozialpreis sollen soziales Engagement und unvoreingenommene Unterstützung von Menschen durch Firmen oder das Engagement von Freiwilligen ausgezeichnet werden. Mögliche Preisträger sind Unternehmen, Institutionen, Teams oder Einzelpersonen, die im Kanton Aargau aktiv sind oder einen prägnanten Bezug zum Aargau haben. ti

www.landeskirchen-ag.ch/sozialrat

## Zürcher Kirche will Aargauer Modell

**Mitgliederzeitung** Die Zeitung «reformiert.» soll auch in der Zürcher Landeskirche zu einer echten Mitgliederzeitung werden. Die Kirchensynode hat einem Passus der Kirchenordnung zugestimmt, der die Publikation explizit als «Zeitschrift für die Mitglieder der Landeskirche» bezeichnet und festlegt, dass die Kirchgemeinden «diese Zeitschrift ihren Mitgliedern unentgeltlich zukommen» lassen. Damit übernimmt Zürich eine ähnliche Regelung wie im Kanton Aargau: Auch hier sind die Kirchgemeinden verpflichtet, «reformiert.» in alle reformierten Haushaltungen zu schicken. ti

## Mehr Eintritte in die reformierte Kirche

**Statistik** 2017 wurden in der reformierten Landeskirche Aargau 984 Kinder getauft, 1339 junge Erwachsene konfirmiert, 201 Hochzeitspaare getraut und 1856 Abdankungen gefeiert. Ende Jahr betrug die Gesamtzahl der Mitglieder 166 555, 1,3 Prozent weniger als im Vorjahr. Markant gesteigert, nämlich um 30 Prozent oder 87 Personen, hat sich im vergangenen Jahr die Zahl der Kircheneintritte. ti



Stefan Moll will Barmherzigkeit lernen.

Foto: Reto Schlatter

# Senfkörner gegen die soziale Kälte

**Glauben** Der Badener Methodistenpfarrer Stefan Moll lebte während der Fastenzeit mit neun Franken pro Tag. Dabei erfuhr er viel über sich selbst – und über die so genannten Wutbürger.

**Sie haben 40 Tage lang mit dem Taggeld von Asylsuchenden gelebt: neun Franken für Essen, Hygieneartikel, Transport – für alles ausser Miete und Krankenkasse. Was nehmen Sie aus dieser Aktion mit?**  
Stefan Moll: Ich bekam ein Gefühl für Menschen, die in Armut leben, nicht nur Asylsuchende, sondern generell. Und ich erschrak darüber, wie gering mein Mitempfinden ausgebildet war, obwohl ich mich immer wieder mit Armut auseinandersetze. Ich weiss erst jetzt, wie es ist, wenig Geld zu haben.

**Wie ist es?**

Es beschämt. Es isoliert. Obwohl wir uns der Thematik nur annäherten, empfanden meine Frau und ich so. Zum Beispiel, als Freunde uns zum Essen einluden. Wir sagten, es sei erst nach Ostern möglich, da wir kein Geld für die Zugtickets hätten. Sie kamen dann zu uns. Das macht etwas mit einem. Wenn ich tatsächlich arm wäre, würde ich kaum zugeben, dass ich kein Geld habe. Ich würde eine Ausrede suchen.

**Wie kamen Sie mit dem Budget zurecht?**

Es ging irgendwie. Meine Frau und ich haben je drei Kilo abgenommen. Der grosse Unterschied zu Menschen in Armut ist: Wir machen das freiwillig, das Ende ist absehbar. Asyl-

suchende leben aber jahrelang so, ebenso Sozialhilfebezüger. Man ist auf unbestimmte Zeit sehr gefangen. Nicht nur beim Einkauf, es geht um viel mehr.

**Medien berichteten darüber vor Beginn der Aktion, Sie bekamen böse Briefe. Wie reagierten Sie?**

Es waren Briefe von sogenannten Wutbürgern. Sie beschimpften uns als «Gutmenschen», listeten ihre Steuern auf, einer wollte mir ein Gummiboot nach Afrika zahlen. Ich fragte schriftlich nach, was der genaue Grund ihrer Wut ist. Viele schrieben zurück oder es kam zum Gespräch. Alle reagierten versöh-

**«Wenn ich versuche, den anderen zu verstehen, ist das nicht links, sondern christlich.»**

Stefan Moll, 56

Stefan Moll ist verheiratet und hat vier erwachsene Kinder. Er studierte an der Theologischen Hochschule Reutlingen (D) und Universität Lausanne. Seit fast 30 Jahren ist er Pfarrer der Evangelisch-methodistischen Kirche (EMK), seit 2015 in Baden. Regelmässig ist er als Radioprediger auf SRF 2 Kultur zu hören.

lich, einfach weil ich Verständnis gezeigt hatte. Es waren Menschen, die sich von Behörden verschaukelt fühlen, denen die Sozialhilfe gekürzt wurde, die Schicksalsschläge erlebt hatten oder durch die Maschen gefallen waren – übrigen Menschen, welche die Kirche meist nicht erreicht. Es sind Schweizer, die stark aufs Geld achten müssen und sich in einem Konkurrenzkampf mit Asylsuchenden glauben. Ihre Angst wird politisch befeuert durch rassistische Debatten.

**Viele «Wutbürger» wählen die SVP, die im Grossrat nun mit anderen Politikern die Sozialhilfe um 30 Prozent kürzen will. Graben sie ihr eigenes Wasser ab?**

Die SVP tut so, als zeige sie Verständnis für die benachteiligten Schweizer, um Stimmen zu gewinnen. Aber das ist verlogen. Die gleiche Partei reisst jenen, die in Not sind, vieles weg. Sie schüren Vorstellungen von IV-Betrügerei und Sozialhilfeschmarotzern, was für Betroffene verheerend ist. Jetzt wollen Bürgerliche die Sozialhilfe kürzen, ohne Ahnung zu haben, was es für jene Menschen bedeutet, die darauf angewiesen sind. Das zerstört die Menschenwürde.

**Barmherzigkeit gilt als links.**

Wenn ich versuche, den anderen zu verstehen, ist das nicht links, sondern christlich. Barmherzigkeit heisst, Verständnis zu haben für jegliche Lebenssituation und angemessen zu reagieren. Sie verlangt Austausch auf Augenhöhe. Ich spreche darum nicht von «Schweizern» und «Asylsuchenden», sondern von Roland und Basma. Seit einem Jahr kommen Flüchtlinge in unsere Kirchgemeinde, und wir erleben: Das Miteinander ist das Zentrale des christlichen Glaubens, es geht um Integration in die Menschlichkeit. Nicht Sozialhilfebezüger und Geflüchtete müssen sich integrieren, sondern *ich* – nämlich in die neue Situation, in das Grössere.

**Warum steht es um die Barmherzigkeit vieler Politiker so schlecht?**

In der Bibel fragt ein reicher Jüngling Jesus: «Ich halte alle Gebote ein, was fehlt mir noch, um das Glück des Reiches Gottes zu finden?» Jesus sagt «Gib dein Vermögen weg.» Dies stand dem Jüngling im Weg, um sich, die Menschen und Gott zu lieben. Jesus hatte harte Worte für Reichtum, weil dieser die Menschlichkeit zerstören kann. Dass man die Sozialhilfe kürzen will, kann ich nicht fassen. Es geht uns finanziell so gut wie noch nie, gerade jetzt könnten wir investieren, in Integration, Bildung, benachteiligte Menschen. Ich glaube, dass es Hartherzigkeit ist, die durch persönlichen Reichtum verstärkt wird.

**Wie lässt sich das abwenden?**

Mir gefällt das Gleichnis, dass das Reich Gottes mit dem Wachsen eines Senfkorns kommt. Man sät es, und es wird ein grosser Baum daraus. Und wenn der Baum gewachsen ist, kommen die Vögel und nisten darin. Meine Aufgabe als Christ ist es, den Samen vom Reich Gottes

zu empfangen und ihm ein fruchtbarer Boden zu sein, auf dem es wachsen kann. Mein Ansatz ist es, im Kleinen zu wirken.

**Verschärfungen im Asylgesetz werden oft mit dem Schutz des christlichen Abendlandes begründet.** Die Deutungshoheit über die Frage, was christlich ist, liegt bei den Kirchen, nicht bei Politikern. Gerade die SVP tritt die christlichen Grundwerte Barmherzigkeit, Gnade, Nächstenliebe mit Füissen. Ich sage nicht, dass die SP christlich ist, aber ich sage, dass die SVP für einen Christen nicht wählbar ist.

**«Nicht Geflüchtete und Sozialhilfebezüger müssen sich integrieren, sondern ich – in das Grössere.»**

**Sie sagten eben, dass die Kirche jene Menschen, die sich übergangen fühlen, nicht erreicht. Warum nicht?**

Die Kirchen in der Schweiz können von der Befreiungstheologie in Südamerika lernen, wo die Kirche nicht von oben herab predigt, wie das Leben geht, sondern wo sie den Menschen zuhört und sie an der Macht, der Spiritualität und Gestaltung der Kirche beteiligt. Und nicht nur als Helfer beim Suppenzmittag. Unsere Gebete würden ganz anders tönen, wenn im Gottesdienst Sozialhilfebezüger das Gebet sprächen. Wenn ich über «Sozialhilfebezüger» spreche, ist das eine graue Masse. Wenn ich aber von Kurt nebenan spreche, der Alkoholiker ist und nicht arbeiten kann, und mit ihm grillen gehe, dann lerne ich ihn kennen und seine Situation verstehen.

**Die Kirche hat doch viele soziale Projekte.**

Die Kirche steht in einer Hierarchie zu ihren Klienten. Statt Kurt ebenbürtig zu begegnen, will sie ihn für ein Antialkoholikerprogramm gewinnen. Aber Kurt weiss selbst, was er braucht. Wichtiger wäre für ihn, dass er und ich Freunde sind, dass wir zusammen den Park pflegen. Das braucht Kurt, und ich brauche es auch. Unsere Weltvorstellung ist zu klein und zu selbstbezogen. Es braucht wohl eine Sinnesänderung, um Teil des Reiches Gottes zu sein. Interview: Anouk Holthuizen

**Die Evangelisch-methodistische Kirche**

Die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK) hat in der Schweiz rund 5000 Mitglieder. Ihren Glauben teilt sie mit den anderen Kirchen in einer intensiven ökumenischen Zusammenarbeit. Sie ist Mitglied des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK). Die EMK betont die verändernde Kraft des Glaubens an Jesus Christus hin zu einer tieferen Liebe zu Gott, den Menschen und der ganzen Schöpfung. Daher ist ihre Spiritualität eng mit sozialen Themen verbunden. MethodistInnen engagieren sich darum in politischen Aufgaben, gemeinnützigen Institutionen oder für die Bewahrung der Schöpfung.



# Nationalistische Hindus hetzen gegen Christen

**Gewalt** Hindunationalisten machen religiösen Minderheiten in Indien das Leben schwer. Gewalt und Diskriminierung auch an den rund 30 Millionen Christen nehmen zu. Die Regierung schaut weg.



Indische Christinnen und Christen bei einer Karfreitagsprozession; viele haben zunehmend Angst, ihren Glauben offen zu leben.

Foto: Keystone

risten, Sinnsuchenden und Aussteigern, die gleichermassen fasziniert sind. Bischof Barnabas ist enttäuscht: «Es ist traurig zu sehen, wie eine kleine nationalistische Minderheit versucht, mit ihren rechts-populistischen Parolen ein ganzes Land umzukrempeln. Die Mehrheit will den alten, offenen Hinduismus weiterleben, aber das wird zunehmend schwierig.»

**Fragile Balance in Gefahr**  
Auch der deutsche Fernsehkorrespondent Markus Spieker in Neu-Delhi beobachtet eine «sanfte Unterdrückung» der Christen. Gründe sieht er in der Verunsicherung der Menschen durch den rasanten Fortschritt in den letzten Jahrzehnten, die technologische Aufrüstung und die Globalisierung. Die Ungleichheit nehme zu, erklärt Spieker. Die einstigen Werte bewährten sich nicht mehr, Zukunftsunsicherheit

**«Die Regierung tut nichts gegen die Gewalt an Christen. Das ist das grösste Problem.»**

Jacob Mar Barnabas  
Eparchialbischof, Neu-Delhi

Wie viele Christen es derzeit in Indien gibt, ist nicht klar. Offiziell rechnet man rund 30 Millionen. Inoffiziell könnten es jedoch deutlich mehr sein, denn nicht alle praktizieren offen ihre Religion. Die Toleranz gegenüber Nicht-Hindus hat in den letzten Jahren abgenommen. Wer sich als Christin oder Muslim zu erkennen gibt, muss Nachteile befürchten. Vor allem Menschen der unteren Kasten mit einem ohnehin schlechten sozialen Status müssen damit rechnen, dass ihnen etwa staatliche Unterstützungen gestrichen werden. Die schleichende Diskriminierung der Christen in Indien findet jedoch in sämtlichen gesellschaftlichen Schichten statt.

Sie gelten zunehmend als Bürger zweiter Klasse und werden von militanten Hindus bedroht, angegriffen oder gar umgebracht.

Dennoch will Bischof Jacob Mar Barnabas, der mit dem katholischen Hilfswerk «Kirche in Not» zusammenarbeitet, nicht von einer Christenverfolgung sprechen. «Ich lebe in Delhi und hatte als Katholik hier noch nie Probleme», betont er. Er reist viel durch das riesige Land mit den mehr als 1,3 Milliarden Einwohnern in 29 kulturell sehr unterschiedlichen Bundesstaaten, in denen über hundert Sprachen gesprochen werden und diverse Religionen existieren. «Natürlich weiss ich von der Gewalt gegen Christen und von Zer-

störungen in Kirchen, doch die meisten Inder befürworten ein solches Verhalten nicht. Die Regierung tut nichts gegen Angriffe, das ist das Hauptproblem.»

## Mit Stöcken gegen Christen

Tatsächlich unternimmt Narendra Modis Regierung nichts gegen die Aktionen der radikalen Hindus. Im Gegenteil, seit dem Wahlsieg der nationalistischen Hindupartei Bharatiya Janata Party (BJP) nimmt der Druck auf religiöse Minderheiten, auch auf Muslime, stetig zu: Kirchen werden geschlossen und Marienstatuen zerstört; betende Christen werden mit Stöcken angegriffen und ihre Autos demoliert; ein Pas-

tor wird von zwei Motorrad-Killern erschossen. «Das sorgt für ein Klima der Angst», sagt Bischof Barnabas. «Die Ungewissheit ist schlimm. Keiner weiss, ob es besser oder noch schlimmer wird.» Und nach Besserung sieht es nicht aus: Die Regierung will nach eigener Aussage das Land bis 2021 von allen Nicht-Hindus «säubern».

Solche Äusserungen passen so gar nicht zum romantischen Bild von Indien, das man sich in Europa immer noch gerne macht: der faszinierende Vielvölkerstaat mit den friedfertigen, toleranten Hindus, die den unterschiedlichsten religiösen und gesellschaftlichen Gruppen grosszügig Raum lassen, und Tou-

und Entfremdungsgefühle machten sich breit. Der daraus resultierende Reflex ist bekannt: Rückbesinnung auf das Nationale und Abgrenzung der «Einheimischen» gegenüber vermeintlich Nicht-Zugehörigen. «Indien den Hindus» lautet die Devise, und sie bringt damit die fragile Balance der Religionen ins Wanken.

«Das Land ist für uns nicht leicht zu verstehen», hält Markus Spieker fest. «Gewalt ist insgesamt präzenter als in Europa, und das Klima ist zuweilen recht ruppig. Dennoch kann man nicht von einer Massenverfolgung der Christen sprechen.» Wie weit aber die hinduistisch-nationalistischen Bestrebungen noch gehen werden, kann auch er nicht voraussagen. Katharina Kilchenmann

## Debatte um die Art, wie Geld entsteht

**Abstimmung** Die Befürworter der Vollgeldinitiative wollen eine ethischere Geldwirtschaft. Andere sehen im bisherigen System nichts Unethisches.

Schweizer Franken in Form von Münzen und Banknoten werden allein von der unabhängigen Nationalbank hergestellt. Zwar schaffen auch die Privatbanken Geld. Dieses sogenannte Buchgeld aus Kreditvergaben ist aber virtuell und existiert im Prinzip nur als Zahlungsverprechen. Die Vollgeld-Initiative, über die das Stimmvolk am 10. Juni abstimmt, will, dass künftig auch das Buchgeld nur von der Nationalbank erzeugt und durch realen Geldwert abgesichert wird. Unterstützt wird der Initiativverein aus breiten Kreisen, so auch von Ökonomen wie etwa Peter Ulrich, emeritier-

ter Professor für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen. «Dass Geschäftsbanken auf selbst geschöpftem Giralgeld durch Kreditvergabe an die öffentliche Hand Zinsen zu Lasten der Allgemeinheit verdienen, hat sich im Zeitalter eines entfesselten Finanzkapitalismus als höchst ungerechter Systemfehler erwiesen», lässt er sich auf der Homepage der Initianten zitieren.

Ein prominenter Befürworter ist auch der Bündner Linard Bardill. Der Liedermacher, Geschichtenerzähler und studierte Theologe formuliert seine Sicht pointiert. «Jeder arbeitet für sein Geld. Die Bank je-

doch zieht es aus dem Hut», sagt er auf Anfrage. Weil das so vermehrte Geld keinen Gegenwert habe, werde es «irrational». Das bedeute: «Unser Geldsystem ist ein Irrläufer, der jederzeit das Zeug hat, die Gesellschaft in den Abgrund zu reissen.»

## Banken müssen zahlen

Urs Birchler, emeritierter Professor des Instituts für Banking und Finance an der Universität Zürich, hält dagegen: «Die Vollgeldinitiative missversteht die Geldschöpfung der Banken; unsere Einlagen bei den Banken sind tatsächlich Geld, weil wir sie gegenseitig als Zahlungsmittel anerkennen.» Ein «unmorales Privileg» sei nicht zu erkennen. Anders als die Nationalbank, die Geld definitiv drucken könne, müssten die Banken ihre Einlagen auf Verlangen der Inhaber zurückzahlen – «und zwar in Bargeld, also in einem Geld, das sie nicht selber herstellen können».

Die Geldschöpfung der Banken befriedigt, so Birchler, den allge-

meinen Wunsch, Flexibilität sowie Zins und Zahlungsverkehrs-Dienstleistungen gleichzeitig zu haben. «So geben die Banken im Wettbewerb den Geldschöpfungsgewinn mindestens zum Teil an die Einleger weiter.» Ethisch fragwürdig scheine dies aus seiner Sicht kaum. Stattdessen sei die Vollgeldinitiative «eine jener Therapien, die schlimmer sind als das Leiden, das sie zu heilen vorgeben». Die Bestimmung,

**«Unser Geldsystem ist ein Irrläufer, der das Zeug hat, die Gesellschaft in den Abgrund zu reissen.»**

Linard Bardill  
Liedermacher und Theologe

dass die Nationalbank neu geschaffenes Geld verschenken statt anlegen solle, würde laut Birchler der Geldpolitik der Nationalbank und damit letztlich dem Schweizer Franken «den Boden unter den Füissen wegziehen».

Bei der Abstimmung geht es um eine markante Weichenstellung, denn: Kein Land hat bisher ein Finanzsystem, wie es die Vollgeldinitiative fordert. Hans Herrmann

**«Die Vollgeldinitiative ist eine jener Therapien, die schlimmer sind als das Leiden, das sie zu heilen vorgeben.»**

Urs Birchler  
emeritierter Professor of Banking





Sein drittes Album nennt Toby Meyer «Seelenstrip». Er erzählt den Weg seiner inneren Befreiung.

Foto: Reto Schliatter

## Dank der Musik die Seele befreit

**Lobpreis** Toby Meyer aus Dürrenäsch gibt in Freikirchengemeinden ein Konzert nach dem anderen. Nun tourt er mit dem dritten Album. Dem Rat von Universal Music, weniger fromm zu texten, will er nicht folgen.

Im Industriequartier in Affoltern am Albis ist um sieben Uhr abends kein Mensch zu sehen. Weisse Kastentwagen sind vor den Buden parkiert, die Lampen gelöscht. Nur im Erdgeschoss eines Backsteingebäudes flimmert lila Licht aus einem Saal und wummert Gitarrensound. Im Saal eilt ein Mann mit weissem Hemd und grauem Foulard zwischen den Stuhlreihen hin und her und prüft die Lautstärke rechts und links, vorne und hinten. Toby Meyer macht Soundcheck. Auf der

Bühne stehen sein E-Piano und ein weisser Barhocker, daneben prangt auf einem grossen Banner ein Adler über weissen Wolken und in goldenen Lettern das Wort «Freiheit».

### Lieber heim als ins Hotel

Es ist März, und gleich gibt Toby Meyer sein 19. Konzert seit Anfang Jahr. 130 weitere Konzerte sind für die kommenden Monate gebucht. Ausserhalb der Freikirchenszene kennen Meyer nur wenige, dabei gehört der 40-Jährige aus dem aargau-

ischen Dürrenäsch zu den wenigen Musikern in der Schweiz, die von ihren Alben und Konzerten leben können. Obwohl er sich weigerte, auf den Rat von Universal Music Switzerland zu hören und seine Texte weniger fromm zu formulieren, da das Musikunternehmen in ihm das Talent sieht, die breite Masse zu erreichen.

Und obwohl er in Mundart singt und der Markt somit nur bis zur Landesgrenze reicht. Doch er will sowieso nicht in Hotelzimmern in

Deutschland und Österreich übernachten, sondern abends nach den Konzerten heim zu seiner Frau und den drei Töchtern im Alter von vier, sechs und zehn Jahren fahren.

### Erfolgreicher Seelenstrip

Zurzeit tourt Toby Meyer mit seinem dritten Album «Freiheit – Mini Gschicht mit Gott» durch die Deutschschweiz, meist allein, bei grösseren Anlässen mit Band. Die Songs sind seine persönliche Geschichte, er nennt es «Seelenstrip». Sie handeln von seiner unglücklichen Kindheit und dem Weg der seelischen Befreiung. Geboren als unerwünschter Nachzügler, fühlte sich der Junge bis ins Erwachse-

**«Jeder Mensch hat das Bedürfnis nach Anerkennung. Ob von Gott oder jemand anderem.»**

Toby Meyer  
Musiker

nenalter auf diesem Planeten fehl am Platz. Einzig von Gott erlebte er sich als angenommen. Seine Eltern hatten ihm von klein auf gesagt, dass Gott der Grund sei, weshalb er geboren wurde.

In der Musik hat Meyer sich diesem Gott immer nahe gefühlt, und die Musik war es schliesslich, die für den stillen Mann voller Selbstzweifel das wichtigste Mittel wurden, sich und seine Gefühle auszudrücken. Seine Berufskarriere als Polymechaniker hängte er am letzten Tag der Lehre an den Nagel und begann ein Leben als Musikproduzent – und den langen Prozess des Ballastabwerfens. Eine Stunde vor Konzertbeginn, mit einem Whiskyglas voller Salbeete in der Hand sagt er auf der Bank im Foyer: «Heute bin ich endlich schmerzfrei.»

### Stets mit Gottes Präsenz

Um 20 Uhr setzt sich Toby Meyer ans E-Piano und sagt zu den Zuhörern zwischen zehn und siebzig Jahren: «Ich freue mich mega, mit euch meine Geschichte zu teilen.» Er bittet darum, erst am Schluss zu

applaudieren, da Songs und Erzählungen ineinanderflössen. Und dann beginnt er. Erzählt vom lange unerfüllten Wunsch, Vater zu werden, von seiner Einsamkeit als Kind, seinem Traum von Auftritten in grossen Stadien, der vorübergehend zu viel Platz in seinem Leben einnahm und seine Ehe belastete. Nach jeder Erzählung spielt er den dazu passenden Song, stets geht es darin auch um seine Beziehung zu Gott, die je nach Lebensphase mehr oder weniger intensiv war, die er aber nie infrage stellte. Viele im Publikum schliessen immer wieder die Augen, bei manchen Refrains stehen sie auf und recken die Arme hoch. Es sind Popsongs von einer Qualität, mit der es Toby Meyer auf Platz 22 der Schweizer Hitparade schaffte und wohl noch höher, wenn die Texte weniger religiös wären: eingängig, technisch sauber.

### Geteilte Sehnsucht

Als das Konzert zwei Stunden später zu Ende ist, versammeln sich viele der Gäste um den CD-Tisch draussen, zu dem Toby Meyer nach dem letzten Ton geeilt ist. Eine blonde Frau will wissen, wie das Lied mit dem Adler nochmals hiess. Sie sagt: «Du ziehst mich höch, wiit über mini Wolke – das sind so schöne Worte!» Toby Meyer nickt und lächelt, dieses Lied ist besonders beliebt. Höflich beantwortet er Fragen, verkauft CDs, schreibt auf einige sein Autogramm.

Als alle weg sind, sagt er: «Jeder Mensch hat das Bedürfnis, anerkannt zu werden. Das thematisiere ich, und das berührt viele, denn viele sehnen sich nach Anerkennung. Ob von Gott oder von jemand anderem.» Dass er spät abends noch eigenhändig abbauen muss, mache ihm nichts aus, im Gegenteil: «Diese Konzerte erfüllen mich mit ganz viel Sinn. Ich verlege jedes Kabel gerne.» Anouk Holthuizen

### Alles aus einem Guss

Der Sprung an die Öffentlichkeit gelang Toby Meyer mit dem Song «Ei für alli mal», mit dem er den Songcontest «Neue Lieder braucht die Kirche» 2010 gewonnen hatte. Seither hat er drei Alben produziert: «Wunder» (2012), «Heilig» (2014) und «Freiheit» (2017). Nach seiner Lehre als Polymechaniker absolvierte er eine Ausbildung zum Tontechniker, Pianisten und Sänger. Er komponiert, textet, singt und produziert seine Songs selbst. «Immer und überall» gehört zum Repertoire vieler Kirchengemeinden.

## Schutz vor Übergriffen soll verstärkt werden

**Prävention** Obligatorische Schulungen, Verhaltenskodex und Sonderprivatauszug: Diese neuen Massnahmen schlägt jetzt der Kirchenrat vor.

Seit einem ersten Synodenbeschluss von 2014 betreibt die Landeskirche intensive Präventionsarbeit im Bereich sexueller Übergriffe und Grenzverletzungen – zunächst in Zusammenarbeit mit dem Verein «mira», nach dessen Auflösung mit der Fachstelle «Limita». So wurde in fast allen Kirchengemeinden eine auf das Thema sensibilisierte Kontaktperson installiert, und es fanden zahlreiche freiwillige Schulungen statt, wie es im März-Newsletter der Landeskirche heisst. Der Aufwand hat

sich gelohnt: Knapp ein Dutzend Fälle von sexuellen Übergriffen oder Grenzverletzungen haben seit 2014 die Fachstelle bei der Landeskirche beschäftigt. Oft genügte die Anordnung von Supervisionen, in einem Fall kam es zu einer Verurteilung, bestätigt die zuständige Bereichsleiterin Sabine Brändlin.

### Kirchenordnung anpassen

Gestützt auf Empfehlung der Fachstelle Limita will der Kirchenrat nun im Juni der Synode eine neue

Vorlage mit zusätzlichen Präventionsmassnahmen unterbreiten. Anstelle der freiwilligen Kurse sollen neu obligatorische Schulungen für alle kirchlichen Mitarbeitenden, die mit Kindern, Jugendlichen und Personen in Abhängigkeitsverhältnissen zu tun haben, in der Kirchenordnung verankert werden.

### Nötiges Fachwissen bilden

«Das Thema ist im kirchlichen Bereich zu wichtig, als dass in Kauf genommen werden könnte, dass nicht alle Mitarbeitenden über das nötige Fachwissen verfügen», heisst es in einem Informationsschreiben an die Kontaktpersonen in den Kirchengemeinden. Zusätzlich sensibilisiert werden sollen aber nicht nur angestellte, sondern auch freiwillige oder ehrenamtlich Mitarbeitende, die mit Kindern, Jugendlichen oder Personen in Abhängigkeitsverhältnissen zu tun haben. Für diesen

Personenkreis wird ein Verhaltenskodex mit Verpflichtungserklärung zu Risikosituationen erarbeitet. Unterzeichnen müssen diesen Verhaltenskodex sowohl freiwillige als auch angestellte Mitarbeitende.

Schliesslich wird die Kirche ab Januar 2019 von allen Angestellten, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, sogenannte Sonderprivatauszüge verlangen. Dies ist eine Folge der 2014 vom Volk angenomme-

**Knapp ein Dutzend Fälle haben seit 2014 die Fachstelle bei der Landeskirche beschäftigt.**

nen Pädophileninitiative. Sie sieht für einschlägig Verurteilte ein unbegrenztes berufliches und ehrenamtliches Tätigkeitsverbot mit Minderjährigen oder Abhängigen vor. Auch die anderen Massnahmen sollen schon 2019 greifen. Die Landeskirche rechnet für die obligatorischen Kurse mit Kosten von rund 10 000 Franken pro Amtsperiode. Für die Teilnehmenden sind die Schulungen kostenlos.

«Lange Zeit wurden sexuelle Übergriffe und Grenzverletzungen tabuisiert», sagt Sabine Brändlin von der Fachstelle Frauen, Männer, Gender: «Es waren dramatische Fälle sexueller Gewalt in Kirchen, im Sport oder in Heimen, die die Gesellschaft wachgerüttelt und den Umgang mit dem anspruchsvollen Thema grundlegend verändert haben.» Heute sei Präventionsarbeit deshalb auch in der Kirche eine Selbstverständlichkeit. Thomas Illi



## DOSSIER: Markt



Eintauchen in die bunte und genussvolle Seite des Marktes: So machen Kinder erste Erfahrungen mit der Welt des Kaufens und Besitzens.

Foto: Christine Bärlocher

# Darf es auch ein bisschen weniger sein?

Ich gebe Geld, du gibst mir Ware: Dies ist das einfache Prinzip des Markts. Und doch bleibt er ein schwer zu fassendes, weil alles durchdringendes und unsichtbares Wesen. Wer nachforscht, wie der Markt wirklich tickt, erfährt dabei auch Unheimliches.

Am meisten Spass gemacht hat das Ziehen am Chromstahlhebel, am fein gerilltem Knauf – und mit Kling und Schwung sprang die Geldschublade auf. Woher die alte, schwere Kasse kam, weiss ich nicht. Aber ich liebte sie. Zum Anschauen war sie völlig unattraktiv in ödem Graubeige. Aber haptisch und akustisch der Hammer. Und prägend in der Erinnerung, wie sie beigenweise selbst gemachte Noten mit bis zu zwanzig Nullen hütete. So machten wir ganz schön Kasse.

### Geben und Nehmen als Spiel

Das Spiel faszinierte, das Nachahmen, die Imagination. Das Spielgeld, die leichten Alumünzen – noch mehr denn richtige Ein- und Zweiräppler, italienische Lire, deutsche Pfennige, die Verkleinerungen, selbst gemachte Salzteiggemüse und -brote. Am tollsten war es, wenn alles echt aussah. Und nebst dem Nachahmen bestand unser Antrieb vor allem darin, zu bekommen, was Freude machte.

Ans Existenzielle verschwendeten wir keine Gedanken. Fürs Befriedigen der Grundbedürfnisse sorgten die Eltern. Und einfach nur viel von etwas zu haben, war beim «Verkäufeln» nicht das Wichtigste.

Bald aber trat genau das in den Vordergrund – im Spiel und im Ernst. Schneller sein, mehr Punkte haben, besser sein: Der Wettbewerb prägt Spiel, Sport und Schule. Und klar wurde zuerst mit Sackgeld und dann mit Ferienjobs: Habe ich mehr Geld, kann ich mir selbst mehr Wünsche erfüllen. So katalysierte mich die Steigerung von Fr. 8.75 pro Stunde auf fast 20 Franken nur wenige Jahre später fast schon in Dagobert Ducks Sphären.

Die pure Freude am Erwerb von etwas Neuem: Dieses Gefühl kennen wir wohl alle. Ein Online-Händler hat es in zugespitzter Form vor einiger Zeit in einer Kampagne zum roten Faden gemacht: das «Schreien vor Glück». Und auch das Verkaufen fühlt sich gut an: Erzielen die Zinnsoldaten des Urgrossvaters auf

einer Auktionsplattform einen guten Preis, sind wir zufrieden. Erhalten wir eine Stelle, weil wir uns selbst gut verkauft haben, sind wir glücklich (im besten Fall).

### Allmächtiger Markt

Meine ungebremste Freude an der Marktteilhabe ist mit der Zeit, der Erfahrung und dem Wissen aber unterwandert worden. Viel dazu bei trägt eine grundlegende Einsicht: Markt ist überall. Alles Menschgemachte ist in einen Markt gebettet. Das Bett, in dem ich erwache; der Boden, den ich begehe und befahre; die Informationen, die ich am Bildschirm aufrufe; je nach Gebäude sogar die Luft, die ich atme: Irgendein Lüftungsbauer hat einen Installateur und dieser den Generalunternehmer oder die Bauherrschaft überzeugt, dass genau dieses Produkt hier das richtige ist.

Markt herrscht bei Lebensmitteln, Medien, Finanzen. In der Gesundheit, physisch und psychisch, und ebenso in Beziehungen. Und es

**Was kann ich  
kleines Würstchen  
im Markt schon  
bewirken? Neulich  
erfuhr ich es  
im Quartierladen.**

kann Schwindel bis Übelkeit verursachen, Tatsachen zu lesen wie im Buch «Wem gehört die Welt?» des Wirtschaftsjournalisten Hans-Jürgen Jakobs: Vieles bestimmen nicht Staaten, politische Bündnisse oder Non-Profit-Organisationen. Richtig viel zu sagen haben wenige riesige Vermögensverwalter, Staatsfonds und Digitalkonzerne. Es stimmt pessimistisch zu sehen, dass ein zentrales menschliches Bedürfnis offenbar doch das Mehr-Haben ist: mehr Geld, Gadgets, mehr Macht, Einfluss, Dominanz. Dabei bräuchten wir so wenig wirklich. Dafür eher mehr von etwas, das nichts kostet: Zuwendung.

Doch was kann ich Würstchen im Markt denn schon bewirken? Jüngst erfuhr ich es im Quartierladen. Die Inhaberin stellte auf meinen Wunsch zwei neue Biersorten ins Regal. Das macht die Welt zwar auch nicht unbedingt besser. Aber eine kleine Marktmacht zu sein, macht mich glücklicher, als mehr zu haben. Marius Schären



# Wer ist der Markt?



## «Unser wichtigstes Gut ist der Boden»

Vom Anpflanzen bis zum Endverbraucher: Alles liegt in Sarah Dählers Hand. Winters ist es komplizierter.

«Der Markt ist für mich der Kunde auf der einen und der Direktvermarkter auf der anderen Seite. Und der Kunde bestimmt weitgehend, was wir auf dem Markt anbieten. Natürlich entscheiden wir mit: Wir betreiben acht Märkte mit Standardgemüse wie beispielsweise Blumenkohl, Fenchel, Broccoli und saisonalen Spezialitäten. Aber wir können nicht anbieten, was kaum jemand kauft.

Im Winter kommen zusätzlich Grossverteiler und Zwischenhändler ins Spiel. Während einem bis zwei Monaten stammt die Ware gegen 80 Prozent nicht von unseren eigenen Feldern. Manches kann man während des Winters einfach nicht in der Schweiz produzieren. Im Sommer stammen aber etwa 70 Prozent aus eigenem Anbau.

Ein wichtiger Teil des Marktes ist aber auch die Qualitätskontrolle. Wir müssen dem Kunden garantieren können, dass unser Gemüse tatsächlich biologisch ist, auch wenn es aus Italien, Spanien oder Frank-

reich stammt. Dies geschieht mit Hilfe einer Nachverfolgungsnummer. Auf diese Weise kann jedes Produkt bis zum Anbaubetrieb überprüft werden.

Das Spiel von Angebot und Nachfrage ist nicht immer einfach. Früher wäre es niemandem in den Sinn gekommen, an Weihnachten nach Erdbeeren zu fragen. Heute kann das passieren. Aber wir weigern uns weiterhin, das anzubieten. Ein anderes Beispiel: Die schlechte Apfelenergie trieb diesen Winter die Preise in die Höhe. Schon im Einkauf hätten wir einen hohen Preis bezahlt. Das lohnt sich dann kaum mehr, weil es mit unserer Marge zu teuer wird für die Kunden.

### Urbanes Gemüse

«Den Markt gibt es aber nicht. Es ist an jedem Ort anders. Auf dem Land würden die Kunden dem Kopf schüteln, wenn wir zum Beispiel Löwenzahn und Brennesseln anbieten würden. In der Stadt hingegen wird das sehr wohl gekauft.

Anders als biologisch zu produzieren kommt für uns nicht infrage. Ich mache das nun in der vierten Generation, seit jeher bewirtschaften wir unsere Felder auf diese Weise. Schliesslich ist unser grösstes und wichtigstes Gut der Boden. Da zu müssen wir unbedingt auch in Zukunft Sorge tragen.»

Aufgezeichnet: Marius Schären



Sarah Dähler  
Bio-Landwirtin und Marktfahrerin, Seftigen

## «Die ganze Welt ist zum Marktplatz geworden»

Früher war der Markt Drehscheibe für vieles, heute ist seine Funktion reduziert, erklärt

Thomas Rudolph.

«Man könnte die Frage ganz einfach betriebswirtschaftlich beantworten: In einem Markt finden ein Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage sowie ein Austausch statt. Beschreibt man Märkte konkreter, ist ein zentraler Punkt die Veränderung. Früher war tatsächlich der «Märkt» Drehscheibe für vieles – und das sind die heutigen Wochenmärkte teils immer noch: ein Zusammentreffen an einem Ort, es werden Produkte ausgetauscht, Ware gegen Geld – aber auch soziale Bedürfnisse wie Fürsorge und Beziehungen, Informationen, Meinungsbildung. Zudem geht es um Ablenkung vom Alltag. Dieser Markt war und ist insgesamt einzigartig, weil kaum geordnet, vielfältig, überraschend und alle Sinne ansprechend.

Heute gibt es erheblich mehr und ganz unterschiedliche Märkte. Und damit sind auch die grundsätzlichen Funktionen von Märkten reduziert worden: Es geht in erster Linie um den Austausch der

dort angebotenen Waren und Dienstleistungen.

Die Erweiterung bringt uns vor allem Vorteile. Onlinemärkte zum Beispiel sind bequem: Sie sind rund um die Uhr geöffnet. Sie führen ein riesiges Angebot: Allein Amazon bietet 350 Millionen Artikel an. Sie sind günstig: Durch die Erweiterung des Marktes auf die ganze Welt entsteht mehr Konkurrenz und damit auch ein grösserer Preisdruck. Sie sind transparent: Ein Bewertungssystem ist schon fast die Norm. Und die sozialen Funktionen können wir nach wie vor auf herkömmlichen Märkten finden.

### Treffpunkt der Hauptfiguren

Damit ein Markt Erfolg hat oder überhaupt erst zustande kommt, braucht es zunächst überhaupt die Chance, dass sich Angebot und Nachfrage treffen. Weiter spielt der Verhandlungsmechanismus eine Rolle: Je näher sich Angebot und Nachfrage sind, desto eher funktioniert ein Markt. Zudem muss er bekannt und der Transfer der Tauschgüter möglichst sicher sein.

Ein Markt muss auch ein Gewissen haben: Bestehen keine fairen Bedingungen für einen sicheren Austausch, handelt also ein Marktbetreiber nicht nach ethisch akzeptierten Prinzipien, wird er nicht lange bestehen – denn auch die Auswahl an Märkten ist heute gross.»

Aufgezeichnet: Marius Schären



Thomas Rudolph  
Professor für Marketing und Int. Handelsmanagement, Uni St. Gallen

# Welche Regeln braucht der Markt?



## «Der freie Markt ist effizient, aber nicht gerecht»

Für den Marktfrieden braucht es den richtigen Mix aus Marktfreiheit und staatlichen Leitplanken, so Rudolf Strahm.

«Freier Markt ohne staatliche Leitplanken kann menschenfeindlich, umweltzerstörend oder sogar kriminell werden. Umgekehrt führt die Unterbindung jeden Wettbewerbs im Markt zu bürokratischer Willkür und Konsumentenverachtung.

Güter, die alle brauchen, wie Strom, Wasser, Gas, Bahn, sind leistungsgebundene technische oder natürliche Monopole. Hier sind Preisüberwachung und Sicherstellung der landesweiten Versorgung öffentliche Pflicht. Auch der Service public von Spitälern, Heimen, Schulen, Entsorgung, neutraler Information und öffentlicher Ordnung muss gesteuert werden, damit die Verteilung gerecht bleibt.

Ein zweiter Bereich, der nicht sich selbst überlassen werden darf, betrifft die Umwelt. Die freien Marktpreise widerspiegeln die ökologische Wahrheit nicht. Wer Heizöl und Treibstoff verbrennt, schädigt bei anderen die Lebensqualität. Diese externen Kosten müssten die

Verursacher selbst tragen. Der Markt muss ökologisch gesteuert werden.

Nicht zuletzt sind auch auf dem Arbeitsmarkt öffentliche Leitplanken nötig. Der freie Markt würde angesichts der weltweiten Migration zu Ausgrenzung und Verarmung von Schwächeren im Inland führen. Aus diesem Grund braucht es Lohnschutz, Arbeitsschutz, soziale Sicherung. Und auch mehr Schutz vor Verdrängung und Lohndruck durch die Personenfreizügigkeit.

### Zugang zu Informationen

Für alle Teilmärkte gilt: Marktwirtschaft erfordert Markttransparenz für alle. Das heisst: Vergleichbarkeit der Produkte und Preise, Produkthaftpflicht, Rückverfolgbarkeit, Konsumentenschutz. Wo die Transparenz fehlt, wo neuerdings im Internet-Kryptomarkt mit Bitcoin und Co., wird der anonymisierte Markt schnell einmal zum Tumfeld von Kriminellen.

Die Kunst der Wirtschaftspolitik ist, den richtigen Mix von Marktfreiheit und staatlichen Leitplanken zu finden. Sowohl die neoliberalen Marktfundamentalisten wie auch die Totalverächter des Marktes sind Sektierer. Beide Haltungen zerstören den Frieden in der sozialen Marktwirtschaft.» Rudolf Strahm



Rudolf Strahm  
Ökonom, ehemaliger Preisüberwacher, Herrenschwanden

## «Regeln allein reichen im Finanzmarkt nicht aus»

Nebst Regeln braucht es für Antoinette Hunziker auch informierte Aktionäre, die nicht nur an ihren Profit denken.

«Als grundsätzlich liberal eingestellter Mensch befürwortete ich lange Zeit das Prinzip der Selbstregulierung des Marktes. Jedoch hat dieses in der Finanzindustrie kläglich versagt. Meine Erfahrung als Börsenchef hat mir gezeigt, wo wichtig Regeln sind. Sie sollten jedoch mit angemessenem Aufwand umsetzbar sein. Und wer sie nicht einhält, muss dann auch wirklich sanktioniert werden.

Es ist beispielsweise unabdingbar, Finanzinstitute darauf zu überprüfen, ob sie genügend Eigenkapital und Liquidität haben. Die Vorschriften für Eigenmittelanforderungen sind im internationalen Regelwerk «Basel» festgehalten. In «Basel I» hatten die Regeln, auf die sich die beteiligten Staaten verpflichten, noch Platz auf 20 Seiten, in «Basel II» auf 200, in «Basel III» umfassen sie nun 600 Seiten.

Zu viele und zu komplexe Vorschriften, wie sie im Zuge der Finanzkrise 2008 mehr und mehr

eingeführt wurden, sind in der Wirkung für den Endkunden nicht immer effektiv. Und ihre Umsetzung verursacht hohe Kosten.

Weil jedes Regelwerk, und sei es noch so feinmaschig, umgangen werden kann, sind die beteiligten Menschen mindestens so wichtig. Die Entscheidungsträger eines Unternehmens müssen professionell, verantwortungsbewusst und integer sein. Wenn Zweifel an diesen Qualitäten bestehen, kommt die Aktionärsdemokratie zum Zuge.

### Einflussreiche Aktionäre

Auch die Aktionärinnen und Aktionäre als Eigentümer eines Unternehmens tragen Verantwortung. Diese können sie mit ihren Stimmrechten wahrnehmen. Bei den Entscheidungen helfen unabhängige Abstimmungsempfehlungen, wie wir sie in unserer Vermögensverwaltungsfirma erarbeiten. Man sollte etwa auf die Diversität im Verwaltungsrat, die Verhältnismässigkeit der Löhne und die Qualität der Nachhaltigkeitsberichterstattung achten.

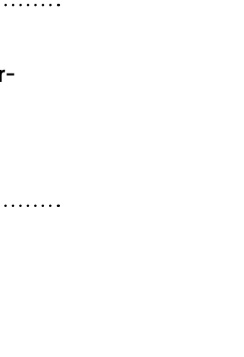
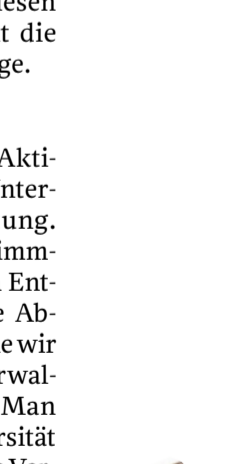
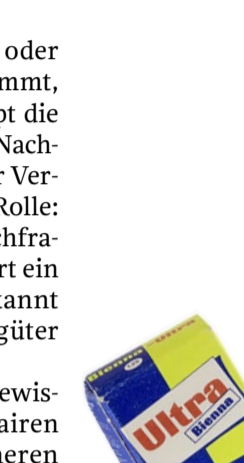
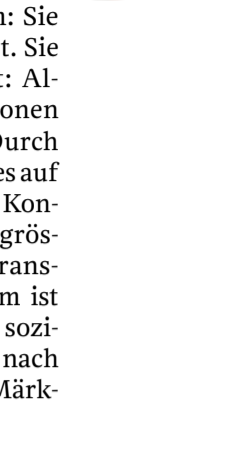
Jeder Markt braucht Regeln. Damit er den Wohlstand und die Lebensqualität auch der nächsten Generationen fördert, braucht er aber vorab eines: Akteure auf allen Ebenen, die nicht nur den kurzfristigen Profit maximieren, sondern nachhaltig wirtschaften.»

Antoinette Hunziker-Ebnetzer



Antoinette Hunziker-Ebnetzer  
CEO «Forma Futura Invest», Zürich

# Braucht es am Markt Wachstum?



## «Der Mensch strebt nach neuer Erkenntnis»

Wirtschaftliches Wachstum sei eine wichtige Triebfeder für Innovation aller Art, sagt Adrian Haas.

«Ein Verzicht auf wirtschaftliches Wachstum ist nicht wünschenswert, denn Wachstum bedeutet auch Fortschritt. Und dieser ist keine direkte Folge von politischen oder gesellschaftlichen Entscheidungen, sondern gründet auf dem menschlichen Streben nach neuer Erkenntnis und Verbesserung des eigenen Lebens. Ökonomen beschreiben daher Wachstum als die Mehrung des Wertes aller Güter und Dienstleistungen – darunter auch Kultur und Bildung –, die mit dem vorhandenen Kapital, der bereitstehenden Arbeitskraft, den verfügbaren Technologien und dem aktuellen Wissen produziert werden können. Wachstum bedeutet folglich nicht in erster Linie eine quantitative Vervielfachung, sondern eine Wertsteigerung.

Die wirtschaftliche und die technologische Entwicklung weckt beim Menschen aber auch Ängste und Sorgen. Das war schon immer so. Zu Beginn des Eisenbahnzeitalters zweifeln viele daran, dass der menschliche Körper hohe Tempi

überhaupt aushalten könne, und das Aufkommen des Autos war gepaart mit Befürchtungen über eine Entfremdung von der Natur. Die Globalisierung schürt Ängste vor dem Verlust der eigenen Identität, und im Zusammenhang mit der aktuellen Digitalisierungsdebatte wird der Mensch gerne als Opfer dargestellt. Vor diesem Hintergrund verwendet es nicht, dass Stimmen, die gerade in wirtschaftlich sorgenlosen Zeiten einen Marschhalt in Sachen Wachstum verlangen, auf Wiederhall stossen.

### Keine Chancen verpassen

Beachtet man die Fortschritte in den letzten Jahrzehnten, spricht jedoch alles dafür, weiterhin Wachstum anzustreben. Die Innovation in der Medizin hat viele Krankheiten heilbar gemacht, die Möglichkeiten, Nahrung umweltgerecht zu produzieren, konnten im Lauf der Zeit vervielfacht werden, und neue Kommunikationsmittel erleichtern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Natürlich ist nicht jeder Fortschritt per se begrüssenswert. Aber: Die Welt entwickelt sich weiter. Sich davor zu verschliessen, hiesse nichts anderes, als die Chancen, die alle Neuerungen und Entwicklungen bieten, zu verpassen.» Adrian Haas

Beachtet man die Fortschritte in den letzten Jahrzehnten, spricht jedoch alles dafür, weiterhin Wachstum anzustreben. Die Innovation in der Medizin hat viele Krankheiten heilbar gemacht, die Möglichkeiten, Nahrung umweltgerecht zu produzieren, konnten im Lauf der Zeit vervielfacht werden, und neue Kommunikationsmittel erleichtern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Natürlich ist nicht jeder Fortschritt per se begrüssenswert. Aber: Die Welt entwickelt sich weiter. Sich davor zu verschliessen, hiesse nichts anderes, als die Chancen, die alle Neuerungen und Entwicklungen bieten, zu verpassen.» Adrian Haas



Adrian Haas  
Direktor Handelskammer des Kantons Bern

# Wie kann ich den Markt beeinflussen?

## «Manager horchen bei Kampagnen schon auf»

Was die Kundschaft und die Öffentlichkeit wünschen, ist den Konzernleitungen nicht egal, weiss Rolf Buser.

«Die Konsumenten unterschätzen ihre Marktmacht. Vielen ist nicht bewusst, wie besorgt die Wirtschaft um Ruf und Image ist. Das habe ich als erster Geschäftsführer von Max Havelaar mit den Verantwortlichen des Detailhandels eindrücklich erlebt. Der Gründung des Fairtrade-Labels vorangegangen war eine breit abgestützte Kampagne, die ich 1991 im Auftrag von Schweizer Hilfswerken realisierte. Das Ziel war, bei Migros und Coop fair produzierten Kaffee in die Regale zu bringen. Wenn eine Kampagne gut abgestützt ist in der Zielgesellschaft, wenn es gelingt, die Medien einzubeziehen und eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, kann vieles bewirkt werden.

Allein schon durch unser Kaufverhalten nehmen wir Einfluss auf den Markt. Wenn ich die günstige Schokolade einem vergleichbaren Markenprodukt vorziehe, ist mein Statement: «Mir ist der Preis wichtiger. Über diesen «stillen» Einfluss hinaus kann man sich bei einem Unternehmen aktiv für die Einführung oder Absetzung eines Pro-

dukts, für oder gegen eine Geschäftspraktik einsetzen. Manchmal sorgen schon zwei Dutzend Kundenmeldungen für Aufmerksamkeit in den Chefetagen. Organisiert man eine Briefkampagne, und sei es erst mal nur unter ein paar Vereinen, wird die Botschaft lauter. «Wir müssen davon ausgehen, dass dies nur die Spitze des Eisbergs ist und sehr viele Kunden genauso denken», sagte während der Fairtrade-Kampagne ein Manager der Grossverteiler zu mir.

Was man nicht vergessen sollte: Die Chefs sind auch Bürger, Nachbarinnen, Väter, Mütter und selber Konsumenten. Wenn ihre Firma gewisse Forderungen erfüllt, kann das für sie privat ein Gewinn sein.

### Auch auf politischem Weg

Wenn man noch lauter wird, eine richtige Kampagne startet und die breite Öffentlichkeit erreicht, ist die Wirkung entsprechend grösser. Das kann auch indirekt funktionieren, indem man Organisationen unterstützt, die sich für dieselben Anliegen einsetzen – günstigere Preise, Tierschutz oder mehr Kontrolle über internationale Konzerne. Und nicht zuletzt beeinflussen wir auch als Stimmbürger und Stimmbürgerin die Entwicklung des Marktes. Denn dieser wird mitgestaltet über Verordnungen und Gesetze, welche auf politischem Weg durchgesetzt werden.» Rolf Buser

### Wer als Kunde und Kundin Einfluss nehmen will, muss den Verstand einschalten, sagt Mirjam Hauser.

«Wir beeinflussen mit unseren Bedürfnissen den Markt, der die passenden Angebote kreiert. Umgekehrt kann der Markt aber auch ein Produkt entwickeln, von dem ich noch gar nicht weiss, dass ich es haben will. Das neue Angebot muss allerdings schon einen Nerv treffen, damit mein Bedürfnis geweckt werden kann.

Als Konsum- und Trendforscherin gehe ich davon aus, dass Unternehmen auf die Wünsche der Konsumenten eingehen wollen, sonst könnte ich meinen Job an den Nagel hängen. Tun sie es nicht, springt ein anderer in die Nische. Oft sind dies kleine Unternehmen, die rasch reagieren und genau das anbieten, was fehlt. Wird die Nachfrage nach dem neuen Produkt grösser, passen auch die etablierten Unternehmen ihr Angebot an.



Rolf Buser  
Ökonom, Unternehmer, erster Geschäftsführer Max Havelaar Schweiz

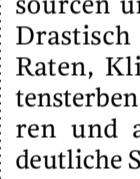
## «Angebote sollen Sinn und Nutzen stiften»

Die Grenzen des Wachstums sind erreicht, mahnt Christel Maurer. Nun sei ein neues Unternehmertum gefragt.

«Wachstum erzielt eine Firma, indem sie ihren Umsatz steigert, also jährlich mehr Dienstleistung oder Güter produziert. Ob eine Firma wachsen muss oder nicht, um am Markt zu bestehen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Laufend Wachstum auszuweisen, ist nötig für Unternehmer, deren Firmen fremdfinanziert sind; sie müssen auf diesem Weg ihre Schulden abzahlen. Wer zudem ein austauschbares Produkt anbietet, kann gegenüber der Konkurrenz einen Wettbewerbsvorteil erzielen, indem er selber möglichst viel und dadurch möglichst billig produziert. Dies führt oft zu ruinösem Preiswettbewerb.

Zusätzlich fördern hohe Gewinn- und Renditeerwartung Wachstum auf Kosten der natürlichen Ressourcen und der Mitarbeitenden. Drastisch zunehmende Burnout-Raten, Klimaerwärmung, Insektensterben, Plastikmüll in den Meeren und anderes sprechen eine deutliche Sprache: Die Grenzen des Wachstums sind erreicht.

Aufgezeichnet: Hans Herrmann



Christel Maurer  
Unternehmensberaterin, Coach, Autorin, Bern

Deutlich weniger unter Wachstumszwang stehen Firmen, die ein innovatives Produkt auf den Markt bringen oder bereits bestehende Dienstleistungen auf eine neue, besonders kundenfreundliche Art anbieten. Dies ermöglicht Kundenbindung durch Innovation, Passion und Qualität, nicht durch blosser Quantität.

### Was zu tun ist

Ein Paradigmenwechsel tut not: Weg vom Wachstum um jeden Preis, hin zur Bescheidenheit. Hierzu braucht es Unternehmenseigenschaften, die bereit sind, neue Wege zu beschreiten. Die mit ihrem Angebot Sinn und Nutzen stiften – und gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Und die auch zufriedenen sind, wenn ihre Firma kaum oder gar nicht wächst. Es gibt sie, diese Persönlichkeiten; damit sie am Markt bestehen können, sind sie aber auch auf Kundschaft angewiesen, die nicht von Geiz und Kaufgier getrieben ist, sondern auf Qualität, Individualität und Nachhaltigkeit setzt.

Wachstum muss jedoch nicht immer schlecht sein. Wenn ressourcenschonende Firmen wachsen und dadurch ressourcenverschleissende Firmen Marktanteile verlieren, ist dies eine positive Entwicklung.»

Aufgezeichnet: Hans Herrmann



Christel Maurer  
Unternehmensberaterin, Coach, Autorin, Bern

## «Im Alltag sind wir halt etwas überfordert»

Wer als Kunde und Kundin Einfluss nehmen will, muss den Verstand einschalten, sagt Mirjam Hauser.

«Wir beeinflussen mit unseren Bedürfnissen den Markt, der die passenden Angebote kreiert. Umgekehrt kann der Markt aber auch ein Produkt entwickeln, von dem ich noch gar nicht weiss, dass ich es haben will. Das neue Angebot muss allerdings schon einen Nerv treffen, damit mein Bedürfnis geweckt werden kann.

Als Konsum- und Trendforscherin gehe ich davon aus, dass Unternehmen auf die Wünsche der Konsumenten eingehen wollen, sonst könnte ich meinen Job an den Nagel hängen. Tun sie es nicht, springt ein anderer in die Nische. Oft sind dies kleine Unternehmen, die rasch reagieren und genau das anbieten, was fehlt. Wird die Nachfrage nach dem neuen Produkt grösser, passen auch die etablierten Unternehmen ihr Angebot an.

So funktioniert der freie Markt idealerweise. Aussenseiter kommen zum Zug, weil sie ein Bedürfnis neu und besser erfüllen. Immer ist dies nicht der Fall. Man hätte etwa erwartet, dass im Zug

der Finanzkrise alternative Unternehmen Fuss fassen oder bestehende Nischenanbieter stärker würden. Das ist kaum passiert.

### Anstrengende Entscheide

Hinzu kommt: Je komplexer der Produktionsweg einer Ware oder die Bedingungen einer Dienstleistung sind, desto schwieriger ist es, zu entscheiden, was meinen Ansprüchen oder Werthaltungen am meisten entspricht. In Bezug auf Information herrscht eine klare Machtasymmetrie zwischen dem Käufer und dem Produzenten. Mit neuen digitalen Technologien, die eine umfassende Nachverfolgung von Produkten ermöglichen, wird sich dies jedoch ändern.

Doch bewusste Kaufentscheide sind anstrengend, es sei denn, man orientiert sich primär am günstigsten Preis, wie dies bei Lebensmitteln etwa ein Drittel der Schweizer Konsumenten tun. Die Wirtschaft appelliert gezielt an unser erstes schnelles Denken, mit dem wir uns intuitiv durch den Alltag bewegen. So funktionieren etwa knallglatte Aktionen. Will man sich diesem Einfluss entziehen, muss man den Verstand einschalten. In der Hektik unseres Alltags sind wir damit aber häufig überfordert.»

Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Mirjam Hauser  
Wirtschaftspsychologin, Senior Research Manager GIM Suisse, Zürich





«Ähnlich wie der Glaube baut der Kapitalismus auf dem Spiel mit der Fiktion»: Peter Felber in seinem Büro in Basel.

Fotos: Christine Bärlocher

## «In der Kommunikation ist Gott ein Problem»

**Kirche** Peter Felber berät Kirchgemeinden, wie sie sich besser verkaufen können. Er erklärt ihnen, dass Marketing Liebe und manchmal auch ein schlecht besuchter Gottesdienst ein Erfolg ist.

**Warum soll ich am Sonntag in die Kirche zum Gottesdienst statt zum Sonntagsbrunch mit Freunden?**

**Peter Felber:** Wenn das für Sie eine Frage ist, kommen Sie wohl nicht. Der Sonntag ist für viele Menschen der Familientag. Als Dienstleisterin muss die Kirche überlegen, wann sie Menschen, für die der Sonntag keine Option ist, gottesdienstliche Erlebnisse ermöglicht.

**Die Kirche soll vor anderen Freizeitangeboten kapitulieren?**

Die Kirche ist ein System, das von seiner Umwelt abhängig ist. Einst kapitulierte sie unhinterfragt vor der gesellschaftlichen Macht, welche die Leute am Sonntag aus Reputationsgründen in die Kirche zwang. Feiertage waren geschützt, es gab wenig Alternativen. «Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener», steht in Markus 10,43. Dienen und dehnen sind verwandt: Ich muss mich auf das Gegenüber zubewegen, um es zu gewinnen. Nur so gelingt Kommunikation.

**Und wenn sich die Kirche vor lauter Kundenfreundlichkeit verbiegt?**

Die Kirche tut so, als müsste sie sich erst heute verbiegen, um sich anzupassen. Dabei passte sie sich schon früher an und profitierte unreflektiert von Zwangsstrukturen.

**Wozu braucht die Kirche Marketing?**

Marketing definiert nur, wen ich wie ansprechen kann. Die Apostelgeschichte erzählt von der ersten Marketingmassnahme der Urchristen: Sie trafen sich sonntags draussen vor der Stadt am Fluss. Ohne die Abmachung hätten sie nicht zusammengefunden. Marketing schafft also Gefässe für Kommunikation.

**Sie sprachen vom Wegfall staatlicher Leitplanken, die der Kirche zugutekamen. Hat die Kirche also Angst vor dem freien Markt?**

Der Marktbegriff verleitet zu einem polemischen Denken. Zwar gibt es Gemeinsamkeiten zwischen Firmen und Non-Profit-Organisationen, zu denen ich die Kirche zähle: Beide müssen produktiv sein und dürfen keine Mittel verschleudern. In der Privatwirtschaft steht das Formalziel, Gewinn zu machen, im Vordergrund. Bei Institutionen wie der Kirche dominiert das Sachziel. Wobei auch sie Gewinn machen sollten. Nur fliesst er nicht in private Kassen ab, sondern wird gemeinnützig in Innovation investiert.

**Wie lautet das Sachziel der Kirche?**

Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit mehren, das Evangelium des Friedens verkünden. So wie ich es in der pietistischen Tradition der Basler Mission gelernt habe.

**Ist das ein guter Slogan?**

Nein, weil er nicht verstanden wird.

**Wie lautet eine werbetaugliche Übersetzung?**

Unantastbarkeit des Lebens, Lebensfülle, Lebensfreude, die Leid ertragbar macht. Jederzeit Chancen zum Neuanfang. Das sind die Schlüsselbegriffe der Botschaft.

**Gott kommt nicht vor?**

Gott ist ein Problem. Weil wir aus einer Zeit kirchlicher Zwangsstrukturen kommen, haben wir reflexartig vieles parat, was gegen den Begriff spricht. Daher stiftet Gott als Erstbegriff keine Kommunikation. Bei vielen Leuten gibt es eine Intimitätsgrenze, sie reden nicht in

der Öffentlichkeit über ihren Glauben, es ist ihnen peinlich.

**Es gibt aber durchaus auch Kräfte in der Kirche, für die es kein Problem ist, über Gott zu reden.**

Evangelikale in der Landeskirche und Freikirchen sprechen so ungezügelt von Gott, weil sie sich auf ein Segment von vielleicht fünf Prozent der Bevölkerung spezialisiert haben. Sie fahren eine Konkurrenzstrategie gegen die Landeskirche: Seht her, wir sind die Rechtgläubigen. Als Theologe bin ich natürlich überzeugt, dass es ein Missverständnis ist, nicht über Gott reden zu wollen. Die Kirche muss die Scheu der Menschen als Ausgangspunkt akzeptieren. Hier muss der Beziehungsprozess anknüpfen, in dem Gott vielleicht als wirksame Realität entdeckt wird.

**Und wie kann es gelingen, mit dieser von Ihnen verlangten Zurückhaltung neu von Gott zu reden?**

Dietrich Bonhoeffer sagte: «Nicht religiös von Gott reden.» Wir sind von der Aufklärung geprägt. Das fördert einen eindimensionalen Realitätsbegriff. Wir verstehen das Spiel mit der Fiktion nicht mehr und schätzen daher Religiöses gering. Doch Fiktion ist eine kreative Kraft. Sie schafft durch heutige Fiktionen künftige Realität. Ähnliches sehen wir im Kapitalismus: Wir arbeiten auf künftigen Gewinn hin, belohnen ihn aber schon heute. Genau so setzen wir auf die Fiktion des vollendeten Reiches Gottes: Es ist im Glauben schon da.

**Ist Marketing die neue Mission?**

Marketing ist Liebe. Das Alte Testament erzählt von einem Gott, der



**«Marketing bedeutet, die Kirche vom Mitglied her zu konstruieren und sich in die Dynamik der leidenschaftlichen Liebe Gottes hineinzugeben.»**

Peter Felber  
Theologe und PR-Berater

Peter Felber, 67

Nach dem Theologiestudium war Peter Felber neun Jahre Pfarrer in Beggingen SH und auch Sekretär der Landeskirche Schaffhausen, bevor er 1986 die Informationsstelle der Kirche Basel-Stadt übernahm. 1996 wurde Felber Partner von int/ext Communications. 2011 wechselte er für fünf Jahre zu Mission 21. Nach der Pensionierung kehrte er als Senior Advisor zur Kommunikationsfirma zurück.

von seinem Volk ständig enttäuscht wird. Er ärgert sich zwar, und er bestraft, aber er gibt den Menschen immer wieder eine neue Chance. Er bewegt sich auf sie zu. Marketing bedeutet, die Kirche vom Mitglied her zu konstruieren und sich in die Dynamik dieser leidenschaftlichen Liebe Gottes hineinzugeben.

**Eine Marketingmassnahme muss sich an ihrem Erfolg messen lassen. Wann ist die Kirche erfolgreich?**

Ihr Erfolg lässt sich nicht in Zahlen messen. Kennzeichen einer lebendigen Kirche sind nicht viel Publikum und Halleluja-Gebrüll. Für den Erfolg im evangelischen Sinn ist entscheidend, wo Christlichkeit gelebt wird. Gott findet in einem Flüchtlingsprojekt vielleicht mehr statt als in einer vollen Kirche. Insofern bleibt der Erfolg unverfügbar.

**Halbleere Kirchenbänke sind für Sie nicht zwingend ein Misserfolg?**

Nein. Zahlen sind nicht alleiniges Erfolgskriterium. Es geht auch um Qualität. Wenn eine kleine Gruppe sich in Life-Style-Gottesdiensten intensiv mit biblischer Tradition auseinandersetzt, kann das Erfolg sein.

**Sie plädieren für Profiltottesdienste. Aber eine zentrale Aufgabe der Kirche ist doch, unterschiedliche Menschen zusammenzubringen.**

Dass die Kirche als Klammer fungiert und alle Gesellschaftsschichten anspricht, ist ein Märchen. Diese Rolle wurde der Kirche zwar angedichtet. Selbst als die Kirchen noch voll waren, blieben die Leute aber in ihren sozialen Milieus, ein wirklicher Austausch fand nicht statt. Natürlich soll die Kirche integrativ wirken. Aber von ihr zu verlangen, die Gesellschaft zusammenzuhalten, ist realitätsfremd.

**Alle reden von Communities. Warum profitiert die Kirche, die Gemeinschaft verspricht, nicht davon?**

Communities bilden sich in speziellen Milieus. In einer speziellen Sprache, mit unterschiedlichen Codes. Eben darum bietet die Kirche heute vermehrt auf eine Zielgruppe zugeschnittene Gottesdienstformen mit Eventcharakter an.

**Müssen nun alle Kirchgemeinden Marketingexperten einstellen?**

Kirche ist ein Ort, wo am meisten an der falschen Stelle an Wunder geglaubt wird. Es gibt einen Bereich, da geht es nicht um Wunder, sondern ganz einfach um Sorgfalt. Die Kirche ist zwar von ihrem Auftrag dominiert, sie muss aber auch verantwortlich mit ihren Ressourcen umgehen. Gemeinden, die sich mit einem überprüfbareren Gemeindekonzept auf den Weg machen, erreichen zwar nicht jedes Ziel, aber sie haben erfahrungsgemäss mehr Chancen, Ziele zu erreichen.

**War Jesus eigentlich ein guter Vermarkter seiner Botschaft?**

Ja, weil er keine Berührungssängte hatte.

Interview: Felix Reich und Constanze Broelemann



# Geschichten zu einem Stück Aargauer Geschichte

**Reformation** Eine Sammlung mit literarischen Beiträgen namhafter Autorinnen und Autoren vermag die Reformationszeit im Aargau als modernes Lesevergnügen in die Gegenwart zu holen.

Nicht schon wieder ein Buch zum Reformationsjubiläum! Der Stossfuzer ist beim Werk «Schlaflos brennen die Wörter» allerdings nicht angebracht. Denn was Frank Worbs, Leiter Informationsdienst bei der Aargauer Landeskirche, hier als Herausgeber vorlegt, ist alles andere als eine dröge Abhandlung über Verstaubtes und in Archiven der Religionsgeschichte Verstautes, sondern eine feine Sammlung zeitgenössischer Literatur, die sich allerdings thematisch mit den Ereignissen vor 500 Jahren, namentlich im Aargau, befasst.

**Anekdotischer Blick**  
Vierzehn namhafte Schweizer Autorinnen und Autoren haben sich aufgemacht, jeweils eine kleine Episode von damals literarisch aufzubereiten, in ganz unterschiedlichen Textformen: Kurzgeschichte, Gedicht, Plädoyer, Theaterstück. Es sind kleine Kunstwerke jeweils rund um einen historischen Kern, zumeist inspiriert durch die 2017 erschienene Sammlung religionsgeschichtlicher Episoden des Historikers Markus Widmer-Dean. «Der aargauische Blick auf die Reformation ist ein Blick von unten», schreibt Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg in seinem Geleitwort: «Ein anekdotischer Blick auf die kleinen Ereignisse und auf die Erlebnisse von Menschen, die in Geschichtsbüchern nur am Rande erwähnt werden.»

Gerade der poetische Blick auf die oft fiktionalen Details lässt das zeitgeschichtliche Geschehen lebendig werden, lässt auch Menschen an Themen teilhaben, für die sie sich in der Sachbuchform nie und nimmer interessieren würden. Damit nimmt das Werk die Tradition des historischen Romans auf, der im 19. Jahrhundert eine Blüte erlebt und auch heute zu den beliebtesten Genres der Belletristik zählt. «Die Autorinnen und Autoren erhielten im Prinzip eine Carte Blanche», sagt Herausgeber Frank Worbs. Einzige Vorgaben: Es sollte mit den Ereignissen oder den Auswirkungen der



Ablassbrief des «Samson», reproduziert aus dem «Historisch-Biographischen Lexikon der Schweiz» von 1921. Foto: TVZ

## «Der Aargauer Blick auf die Reformation ist ein Blick von unten.»

Christoph Weber-Berg  
Kirchenratspräsident

Reformation zu tun haben, und es sollte ein Bezug zum Aargau gegeben sein. Die literarische Form war freigestellt.» Die in Lenzburg aufgewachsene Sibylle Ciarloni etwa hat sich den um 1500 grassierenden Ablasshandel, einer der Auslöser der

Reformation, zum Thema gemacht. Ihr Protagonist ist Bruder Bernardus Sanson, auch «Samson» genannt, apostolischer Gesandter von Papst Leo X. Als Ablasshändler bereiste er 1518 die Schweiz, wo er in Lenzburg erstmals aufgehalten wurde. Im Buch ist sein (fiktives) Verteidigungs-Plädoyer vor Stauffberg-Pfarrer Johannes Fry abgedruckt.

**Grafische Rarität**  
Ein Ablassbrief dieses «Samson» ist in einer Reproduktion aus dem hundertjährigen «Historisch-Biographischen Lexikon» auch im Bild zu sehen – eine grafische Rarität. Von Schriftsteller und Journalist Max Dohner stammt die Titelgeschichte «Schlaflos brennen die Wörter». Sie handelt von der ersten Täuferwelle im Aargau, in die auch die Familie des Aarauer Stadtschreibers Rudolf

Senger involviert war. Auch das Skript des Theaterstücks «Quasimodo» von Claudia Storz findet sich im Buch.

«Was vorliegt, ist ein reiches Bild künstlerischer und literarischer Auseinandersetzung mit konfessioneller Geschichte», resümiert Kirchenratspräsident Christoph Weber-Berg im Geleitwort. Thomas Illi



Frank Worbs (Hrsg.): Schlaflos brennen die Wörter. TVZ 2018, 176 Seiten, Fr. 29.80

## Jesus hat das Wort

### Lukasevangelium

# 17,33

Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es verliert, wird es gewinnen.

Wie bitte? Was veranlasste Jesus dazu, so kryptisch zu reden? Wollte er seinen Zuhörern eine knifflige Denkaufgabe stellen? Oder war vielleicht das Thema so unaussprechlich, so fremd und rätselhaft, dass er es nur auf paradoxe Weise ausdrücken konnte?

Im griechischen Urtext ist von der «psyche» die Rede. Damit gemeint ist der Lebensatem, die ganze Vitalität aus dem Zusammenspiel von Körper, Geist und Seele. Dieser Spruch findet sich in allen vier Evangelien, jeweils jedoch in anderen Sinnzusammenhängen und Deutungen. Meist zielen sie auf ein Leben nach dem Tod oder auf den Gewinn, der bei einem Martyrium um Jesu willen winkt. Aber wir hören hier ja dem historischen Jesus zu, bewegen uns im vorösterlichen Raum, als Jesus noch herumzog und lehrte: Entscheidend sei die Ausrichtung auf das «Reich», auf die Gegenwart Gottes. Aus dieser

Perspektive drängt sich die Lesart auf, dass Jesus mit seinem geheimnisvollen Spruch hier eine Anleitung zur «Selbstverwirklichung» geben wollte. Er benannte das wirkliche, «eigentliche Leben», das offenbar verfehlt werden kann, weil es auch noch ein falsches gibt, das aber nicht so leicht vom wahren zu unterscheiden ist.

Was machte die «Lebensqualität» eines Menschen in der Antike aus? Status, Ansehen und Macht gewann er vor allem aus seiner Herkunft und seinem Eigentum. Auf derartige Ansprüche verzichtete Jesus gänzlich. Daher kann sein weisheitlicher Satz so gelesen werden: Wer sich selbst verwirklichen will, wird sich verlieren. Wer also dem Geld und dem Genuss hinterher läuft, wer in erster Linie auf Leistung aus ist und sich gern als erfolgreiche, dynamische Persönlichkeit präsentiert, ist nicht auf der Seite des wahren Lebens. Er gilt wohl viel vor al-

ler Welt, vermehrt Trophäen und Titel, verpasst aber die «Fülle des Lebens», seinen tieferen Sinn.

Der jüdische Psychiater Viktor Frankl, Überlebender von vier Konzentrationslagern, prägte den Begriff der «Selbsttranszendenz»: Ganz Mensch sei man dort, wo man sich selbst überschreitet, wo man ganz aufgeht in der Hingabe an eine Aufgabe oder an eine Person. Wer also «gewinnt sein Leben»? Wer es verliert, wer es hingibt, wer sich nicht an seine Errungenschaften klammert, wer seine Selbst-Täuschungen loslässt. Verlust und Scheitern sind wie «kleine Tode», aber sie erschliessen wahren Lebensinn.

Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: [reformiert.info/wort](http://reformiert.info/wort)

## Kindermund



## Vorfrende oder wenn die ersten Kirschen blühen

Von Tim Krohn

Als ich heute, etwas früher als geplant, von der Lesereise heimkam, war das Haus leer. Renata, meine Frau, nahm das Telefon nicht ab. Ich fand sie schliesslich im noch schneebedeckten Garten. Sie hatte das Baby umgebunden und stützte eine Leiter, die in der Krone des alten Kirschbaums lehnte. Bigna kletterte darauf herum und hantierte mit der Baumschere. «Oh, du bist schon da», sagte Renata, während Bigna rief: «Geh weg, das gilt nicht, du verdirbst alles!»

Das war nicht die Begrüssung, die ich mir ausgemalt hatte. Ich fuhr Renata an: «Bist du verrückt? Bigna kann sich den Finger abschneiden oder vom Baum fallen. Ausserdem schneidet man jetzt keine Kirschbäume.» «Geh endlich», rief Bigna, und Renata erklärte: «Ich habe Chatrinas Erlaubnis, Bigna ist geschickt mit Scheren. Und solange Schnee liegt, fällt sie weich. Jetzt komm her und küss mich.»

Ich küsste sie und das schlafende Baby, doch halbherzig. «Und wie hast du Chatrina gefragt?», bohrte ich, «für mich wirst du nicht zu erreichen.» «Ach, spinnt das Telefon wieder?», meinte sie nur fröhlich, dann lachte sie auf: «Sag nur, du bist eifersüchtig!» Inzwischen war Bigna von der Leiter gestiegen und drückte mir missmutig die abgeschnittenen Kirschwitze in die Hand: «Da, jetzt hast du die ganze schöne Überraschung kaputt gemacht.» Renata erklärte: «Wir wollten deinen Schreibtisch damit schmücken, Bigna lag mir deswegen in den Ohren, seit du weggefahren bist. Sie hat auch etwas gemalt.»

Ich wurde rot und zog für Bigna ein kleines Schraubenzieher-set aus der Tasche, das ich eigentlich für mich gekauft hatte. Bigna bedankte sich halbherzig. «Dreh lieber eine Runde», bat mich Renata und nahm mir die Zweige wieder ab. «Bigna und ich machen die Überraschung fertig, danach kommst du einfach nochmals nach Hause.» «Oh ja», rief Bigna und strahlte, «du wirst staunen!» Während sie im Haus verschwanden, besichtigte ich im Hof die Schäden, die das Schneräumfahrzeug den Winter hindurch verursacht hatte, schämte mich für meine Eifersucht und freute mich, dass es nun auch hier oben Frühling wurde.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



# Damit der Glaube nicht erstarbt

**Theologie** Niklaus Peter spannt in seinen Kolumnen den Bogen von Hiob über Kierkegaard bis zur Autorin Flannery O'Conner, die ihren frühen Ruhm einem rückwärts laufenden Huhn verdankte. Der Pfarrer tut es so klug wie leichtfüssig.

Was fromm und religiös klingt, ist es nicht unbedingt. Religion kann erstarren, ins Toxische kippen. Die Ambivalenz betont Niklaus Peter schon im Vorwort des Buchs, in dem er 40 Kolumnen aus dem «Tages-Anzeiger»-Magazin versammelt.

Der Pfarrer zitiert den Stoiker Epiktet, was bezeichnend ist für sein Buch. Er geht oft von Literatur und Philosophie aus und findet zu Glaubensfragen. Für Epiktet ist die Welt eine Bühne, auf der die Menschen jene Rolle haben, die ihnen der Direktor zuteilt. «Wenn er verlangt, dass du einen Bettler darstellst, so spiele diesen angemessen.» Der Aufruf möge «fromm und religiös» wirken, weil er Gelassenheit und Demut predigt. Doch Peter hält dagegen: «Für mich nicht.»

Niklaus Peter klopft Bilder, Figuren und Geschichten, die Litera-

tur, Philosophie und Religion zur Verfügung stellen, auf «ihre guten und ungunstigen Sinnmöglichkeiten» ab. Aufgabe der Theologie sei es, beim Sortieren zu helfen und «lebensförderliche Auslegungen» zu stärken, andere zu kritisieren.

## Raum für die Literatur

Peter lässt den zitierten Texten Raum, streut Bedenken und Bedenkenswertes ein und überlässt das Urteil der Leserin. Nur selten verklumpt die Kritik zu plumpem Ärger. So nervt sich Peter am Ende der eigentlich starken Kolumne zur «Theologie im Rückwärtsgang» über ein Christentum, das «vielerorts zur Wellnessreligion zu verkommen droht», ohne das Urteil zu begründen. Da wird es ausnahmsweise eng statt weit. Zuvor hatte Peter in seiner wunderbaren Begeisterungs-



Bedenken und Bedenkenswertes: Pfarrer Niklaus Peter.

Foto: Lukas Mäder

fähigkeit für Literatur ein Werk von Flannery O'Conner entfaltet. Ihren frühen Ruhm verdankte sie einem Huhn, dem sie den Rückwärtsgang lehrte.

In «Wise Blood» buchstabiert O'Conner das Christentum zurück, indem ausgerechnet die Hauptfigur, welche die Auferstehung für ein Märchen hält und eine Kirche ohne Christus predigt, «den existenziellen Ernst dieser Religion» freilegt, wie Niklaus Peter schreibt, und ein

«zu Show und Business aufgeblasenes Christentum» demaskiert.

## Inspirierende Stolpersteine

Peter gelingen kluge Miniaturen. Impuls kann eine Vorlesung eines Medizinprofessors sein, die zur Lektüreempfehlung des Hiob-Buches führt. Die Erzählung entlarvt die Selbstgerechtigkeit falscher Frömmigkeit, wenn die Gotteseklärer Eliphaz, Bildad und Zophar in den Senkel gestellt werden, da sie «ih-

«Da Religion oft ambivalent ist, braucht es Theologie, die lebensförderliche Auslegungen stärkt und andere kritisiert.»

Niklaus Peter  
Pfarrer am Fraumünster in Zürich

ren eigenen Glauben auf Hiobs Rücken und Leiden stabilisieren», wie Peter so treffend formuliert.

Oder er nimmt sich einen Kierkegaard-Satz vor: «Es ist mir zumute wie einer Schachfigur, von der der Gegenspieler sagt: Mit der Figur kannst du nicht ziehen». Peter spannt den Bogen wiederum von Hiob über Goethe bis Dürrenmatt und bleibt doch nahe an der «raffiniert gebauten Satzmaschine». Er legt Stolpersteine, über die es sich zu stolpern lohnt. Auf dass Denken und Glaube nie erstarren. Felix Reich

Niklaus Peter: Schachfigur – oder Schachspieler. Denkmodelle und Spielzüge auf den Feldern des Lebens und der Religion. Radius Verlag, Stuttgart 2018

INSERATE

5023 Biberstein  
062 839 30 90

**Radio Freundes-Dienst**

Leben für Alle  
über DAB+

Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)

[www.friedwald.ch](http://www.friedwald.ch)

**Baum als letzte Ruhestätte**  
70 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

**Kloster Kappel**

Der Kraft des Segens vertrauen. «Du bist gesegnet, ein Segen bist du» mit Angela Römer, 8. – 10.6.

Stimmen der Welt. Tänze im Kreis von und mit Martin Scheiwiler, 23. – 24.6.

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis  
[www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch) | Tel. 044 764 88 30

**reformiert.**

Folgen Sie uns auf  
[facebook/  
reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

FORUM GESUNDHEIT UND MEDIZIN

Einladung zur öffentlichen Tagung  
Samstag | 30. Juni 2018 | 09.00 – 16.00 Uhr  
Volkshaus Zürich

**IM HIMMEL WELKEN  
KEINE BLUMEN**

Wie Kinder schwere Krankheit, Verlust und Tod erleben, wie Kinder trauern und wie wir sie begleiten können

„Jedes Kind braucht einen Engel“ – Dem Leben mehr trauen als dem Tod

Bilder- und Kinderbücher zum Thema Tod, Trauer, Hoffnung  
Palliative Care bei Kindern

Referentinnen und Referenten:  
PD Dr. med. Eva Bergsträsser, Universitäts-Kinderspital Zürich  
Prof. Dr. phil. Andreas Kruse, Universität Heidelberg  
Dr. phil. Matthias Mettner, Palliative Care und Organisationsethik  
Pfarrerin Jacqueline Sonogo Mettner, Meilen am Zürichsee

Anmeldung erforderlich.  
Teilnahmegebühr:  
CHF 190.– / 150.– (Paare, Gruppen / Person)

Information und Anmeldung  
Forum Gesundheit und Medizin  
Postfach 425, CH-8706 Meilen ZH  
Tel. 044 980 32 21  
[info@gesundheitundmedizin.ch](mailto:info@gesundheitundmedizin.ch)  
[www.gesundheitundmedizin.ch](http://www.gesundheitundmedizin.ch)

**25.05.18  
LANGE NACHT  
DER KIRCHEN**

**KOSTENLOSE  
EVENTS  
in 80 KIRCHEN  
von 18-24 Uhr**

Konzerte, Führungen,  
Filme, Kinderprogramm,  
Theater, ... erleben Sie,  
was Kirche alles ist  
und sein kann.

**SO BUNT IST UNSERE KIRCHE!**

**DETAILPROGRAMM** unter  
[WWW.LANGENACHTDERKIRCHEN.CH](http://WWW.LANGENACHTDERKIRCHEN.CH)

Ein ökumenisches Projekt der

Aargauer  
Landeskirchen

**Erholung und Genuss  
mit Tradition. Seit 1828.**

**Hotel Fravi**  
BADE-, KUR- & FERIENHOTEL  
ANDEER

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi  
Veia Granda 1  
CH-7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01  
F +41 (0)81 660 01 02  
[info@fravi-hotel.ch](mailto:info@fravi-hotel.ch)  
[www.fravi-hotel.ch](http://www.fravi-hotel.ch)



**Tipps**

Tagung

# Stoffwelten und ihre Geschichten

Kleidung und Mode sind verbunden mit religiösen oder kulturellen Traditionen und wirtschaftlichen Aspekten. Und sie sind Thema der Basler Sommerakademie «More than Fashion». Fachleute äussern sich zu Kleidervorschriften oder ethischen Gesichtspunkten in der Textilproduktion, und ein «Rundgang durch Stoffwelten» zeigt Schönheitsideale und -zwänge aus verschiedenen Zeiten. kk

«More than Fashion» 2.6., 9.30–18 Uhr  
Zwinglihaus, Basel. Anmeldung bis 20.5.:  
061 264 92 00, www.forumbasel.ch



Stoffe – Traumgewebe und harte Tatsachen.

Foto: zvg

Ausstellung



Neufundland

Foto: C. Hammer

## Formation – Deformation – Reformation

Unter diesem Titel zeigt der Badener Fotograf Christian Hammer Aufnahmen von Gesteinsschichten, Industriebauten und Siedlungskomplexen in Neufundland. Er will damit den scheinbar bekannten Begriff «Reformation» in einen ganz anderen Kontext und Verstehenshorizont stellen. kk

4.5.–1.6., Ref. Kirche, Baden.  
Mo–Fr, 10–19 Uhr, Sa, So, 12–19 Uhr

Gastpredigt



Susanne Hochuli

Foto: zvg

## Im Gottesdienst eine Stimme von aussen

Die Kirchgemeinde Wettingen-Neuenhof lädt ab und zu Nicht-Theologen zu Gastpredigten ein, diesmal Susanne Hochuli, ehemalige Regierungsrätin und Kolumnistin bei «reformiert.». Ihr Thema: «Frei wie ein Vogel unter Gottes Himmel?» Anschliessend Gelegenheit zur Begegnung bei einem Apéro. kk

Gottesdienst: 6.5., 9.30 Uhr  
Ref. Kirche, Wettingen

**Agenda**

**Gottesdienste**

**Ökumenische Auffahrtsfeier**

Die Kirchgemeinden Meisterschwanden-Fahrwangen und Seengen laden wie jedes Jahr ein zum Auffahrtsgottesdienst auf dem Rügel. Leitung: Jürg Hochuli, Christoph Heldner, röm.-kath. Kirchgemeinde Meisterschwanden, Philippe Nanz, ref. Kirchgemeinde Fahrwangen-Meisterschwanden, Jan Niemeier, ref. Kirchgemeinde Seengen-Boniswil-Egliswil-Hallwil. Es spielt die Band Brass4Fun.

Do, 10. Mai, 10 Uhr  
Tagungshaus Rügel, Seengen  
Fakultatives Mittagessen auf eigene Kosten

**Regionalgottesdienst**

Die Kirchgemeinden Frick, Stein, Densbüren, Laufenburg und Bözen feiern gemeinsam den Auffahrtsgottesdienst vor dem Kirchgemeindehaus Frick. Anschliessend Grilladen und Getränke zum Selbstkostenpreis.

Do, 10. Mai, 11 Uhr  
Kirchgemeindehaus Frick  
Fahrdienst: 10.30 Uhr ab ref. Kirche Laufenburg.  
Anmeldung bis 1.5.: 062 874 26 60

**Lange Nacht der Kirchen**

Anlässlich der «Langen Nacht der Kirchen» vom 25. Mai erhalten Besucherinnen und Besucher in vielen Kirchen des Kantons Einblicke in die Anliegen und Angebote der Gemeinden. Hier einige Beispiele aus dem vielfältigen Programm:

**«Love your Neighbour»**

Gottesdienst mit dem Modedesigner David Togni (19.30 Uhr). Gloria Amelia und Band (21.30 Uhr).  
Fr, 25. Mai, 18.10–23.50 Uhr  
Kirche und Kirchgemeindehaus, Brittnau

**«Ob ein Baum wohl sprechen kann?»**

Auftritt von Linard Bardill.  
Fr, 25. Mai, 18.30 Uhr  
Ref. Kirche, Rheinfelden

**Autorenlesung**

Hansjörg Schneider liest aus seinem neuen Buch «Kind der Aare».  
Fr, 25. Mai, 20–21 Uhr  
Stadtkirche Zofingen

**Treffpunkt**

«Du bist mir nicht egal»  
Sorgende Gemeinschaft – eine Impulstagung der Reformierten Landeskirche Aargau für Mitarbeitende in der Senio-

renarbeit und am Thema Interessierte. Referat von Pfrn. Dörte Gebhard, Privatdozentin für Praktische Theologie. Am Nachmittag Ateliers: Grundkenntnisse zu Sterben und Tod, Wegbegleitung, Zusammenleben der Generationen.

Fr, 4. Mai, 8.30–16 Uhr  
Haus der Reformierten, Strittengässli 10, Aarau

Kosten: Fr. 50.–, inkl. Mittagessen  
Anmeldung: www.ref-ag.ch/anmeldung/18-45

**Ein Leben für drei Pole**

Die Extremsportlerin Evelyne Binsack liest aus dem Buch, das sie über ihre verschiedenen Reisen auf die höchsten Gipfel und an die Pole geschrieben hat.

Di, 8. Mai, 20 Uhr  
Kibizi-Saal, Bellikonstr. 210, Widen  
Eintritt: Fr. 20.–  
www.zbmutschellen.ch

**Migrationskirchen**

Migrationskirchen in der Schweiz: Wie begegnen wir einander? Referenten: Andreas Heuser, Dozent für Aussereuropäisches Christentum, Universität Basel, Samuel M. Behloul, Titularprofessor für Religionswissenschaft, Universität Luzern, Boris Eichenberger, Vineyard Aarau, Solomon Osoko, Christ International Church, Baden.

Do, 24. Mai, 18–21 Uhr  
Haus der Reformierten, Strittengässli 10, Aarau

**Jugendtreffen**

Zum «Youth Summit 2018» treffen sich junge Erwachsene aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Aarau, um ihre Erfahrungen und Probleme auszutauschen und Beziehungen zu knüpfen. In den Workshops, die von jungen Mitarbeiterinnen von Mission 21 geleitet werden, geht es u.a. um Migration und Flucht in Afrika, um Arbeitsmigration in Asien oder um Begegnung mit Asylsuchenden.

Do, 14. Juni 14–19 Uhr  
Frey-Herosé-Strasse 9, Aarau  
Anmeldung: www.mission-21.org/  
youngmission21/Aarau

**Konzert**

**Franz Schubert, Messe Nr. 6 in Es-Dur**  
Chorkonzert des Musikvereins Lenzburg mit Regula Konrad (Sopran), Daphné Mosimann (Alt), Christoph Metzger, (Tenor), Moritz Achermann (Tenor), Stefan Vock (Bassbariton).  
Leitung: Beat Wälti.

– Sa, 5. Mai, 20 Uhr  
Ref. Stadtkirche Lenzburg

– So, 6. Mai, 17 Uhr  
Ref. Stadtkirche Brugg

Eintritt: unnummerierte Plätze, Fr. 25.–  
nummerierte Plätze, Fr. 45.– und 35.–,  
www.mv-lenzburg.ch

**Leserbriefe**

reformiert. 4/2018, S. 1  
«Wir sind nicht nur wütend, sondern vor allem ratlos»

**Arbeit und Leistung**

Arbeit ist eine Tätigkeit, Leistung aber ist Arbeit pro Zeiteinheit! Erklärung: Wenn eine Person (Frau oder Mann) zum Beispiel einen Stapel Holz von A nach B transportiert, ist das Arbeit. Wenn eine Frau für diese Arbeit eine Stunde braucht und ein Mann nur eine halbe Stunde, so leistet der Mann das Doppelte im Vergleich zur Frau! In unserer Leistungsgesellschaft wird Leistungslohn bezahlt! Es fällt auf, dass von Frauen tunlichst stets «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» gefordert wird. Die Forderung müsste aber lauten: «Gleicher Lohn für gleiche Leistung». Lohngleichheit Frau/Mann ist heute in vielen Branchen aber Realität, in Büroberufen, Informatik, im Pflegebereich, in der Gastronomie etc. Leistungsunterschiede gibt es übrigens auch bei den Männern.  
Robert Bär, Rothrist

reformiert. 3/2018, S. 2  
**Tagelang kein Essen ausser Brot**

**Mit Spenden aufbessern**  
Eine Schale Fertigfutter für Hunde kostet Fr. 1.40. Nach Packungsangabe benötigt ein 20 Kilogramm schwerer Hund 3 1/3 Packungen pro Tag, macht Fr. 4.66. Gäbe es Hunde à 60 Kilogramm, müssten Fr. 13.98 pro Tag für Futter begottet werden. Damit sind Leckerli, Spielsachen, Hundesteuer, Pflegeartikel und gelegentliche Tierarztkosten noch nicht eingerechnet. Zu allen Zeiten gab und gibt es in Literatur, Theater und Film die Szenen, in der der Herr oder die Herrschaft am mit dampfenden Schüsseln gedeckten Tisch vor vollen Tellern sitzt, der verarmte Pächter, die heimatlose Waise oder ein verzweifelter Bettler um Einlass bittet, diese um ein Mahl oder ein paar Kreuzer bittet: «Bringt ihn in die Küche und gebt ihm, was die Hunde übriggelassen haben!» (Charles Dickens, Oliver Twist) Eine Möglichkeit, Asylsuchenden das Taggeld etwas aufzubessern besteht darin, Kumulus-Punkte-Bons zu spenden, indem man sie an den «Verein Solikarte» überträgt.  
Doris Ruth Schmid, Seengen

reformiert. 3/2018, S. 5–8  
**Dossier «Die Wurst»**

**Leichen verspeisen**

Sie sahen einen Samariter, der ein Lamm trug und nach Judäa ging. Er sprach zu seinen Schülern: «Warum kümmert sich der um das Lamm?» Sie sagten ihm: «Um es zu schlachten und zu verspeisen.» Er sprach zu Ihnen: Solange es lebt, wird er es nicht verspeisen, sondern erst, wenn er es geschlachtet hat und es zur Leiche geworden ist.» Sie sprachen: «Anders wird er das nicht machen können.» Er sprach zu ihnen: «Suchet euch auch einen Ort in der Ruhe, damit ihr nicht zu Leichen werdet und man euch nicht verspeist.» Denken Sie wirklich, Jesus Christus hätte sich gütlich getan an Ihren Leichen?  
Markus Isler, Effretikon

**Mitgeschöpfe essen**

Kürzlich feierten wir Ostern. Ostern, das Fest der Auferstehung, des Sieges vom Leben über den Tod. Und wie feiern Christen aller Prägung kulinarisch diesen Sieg: Indem sie weltweit Millionen von Mitgeschöpfen – unter anderem unzähligen Tierkindern – das Leben nehmen und in den Tod befördern. Bloss um vermeintlichen Gaudiumfreuden zu fröhnen. Ein kaum zu überbietender Widerspruch, in etwa so passend, wie Olympische Winterspiele im Kongo. Bei all den Schwächen und Fehlern, die auch meinem Menschsein anhaften, wenigstens in dieser Beziehung kann ich am Morgen als Agnostiker und strikter Vegetarier vor dem Spiegel stehen, ohne zu erröten.  
Giancarlo Zaccchia-Huggenberger, Seon

reformiert. 3/2018, S. 12  
**Ein Freund des Lebens und der Gerechtigkeit**

**Syrien nicht abschreiben**  
Der syrische Flüchtling Haitham Alkatreb sieht seine Heimat als verlorenes Land. Er sass dort zehn Jahre im Gefängnis. Syrien ist unter Hafez-al-Assad eine Diktatur, aber eine säkulare. Fakt ist, dass Religionsfreiheit herrscht. Sunniten, wenig Schiiten, Alawiten – dazu gehört die Familie Assad –, rund 10% Prozent Christen und auch Juden können gemäss ihrem Glauben leben. Das haben wir auch 1997 anlässlich einer Libanon-Syrienreise mit einer Kirchgemeinde

beobachten können. Bekämpft wird das Assad-Regime von verschiedenen Gruppierungen, unterstützt von ausländischen Mächten. Das Ziel ist die Errichtung eines islamistischen Staates. Das wäre dann das Ende für religiöse Minderheiten in diesem Land, das Ende für christliche Kirchen, Schulen, Spitäler, und vieles mehr. Wollen wir das? Der Westen darf Syrien nicht abschreiben!  
Werner E. Hablützel, Rothrist

Ihre Meinung interessiert uns.  
redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg.  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.  
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare  
Redaktion  
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)  
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk)  
Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)  
Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Aargau**

Aufflage: 103 426 Exemplare (WEMF)  
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau  
Präsident der Herausgeberkommission: Ueli Kindlimann, Windisch  
Redaktionsleitung: Thomas Illi  
Verlagsleitung: Hans Ramseier

**Redaktion und Verlag**  
Storchengasse 15, 5200 Brugg  
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71  
redaktion.aargau@reformiert.info  
verlag.aargau@reformiert.info

**Abonnemente und Adressänderungen**

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde  
**Inserate**  
Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch  
**Inserateschluss Ausgabe 6/2018**  
2. Mai 2018  
Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





## Portrait

# Anstarrren ist nur im Video erwünscht

**Gesellschaft** Kathrin Brodmann führt Besucher durch die Ausstellung «Touchdown» und gibt Einblicke in ihr Leben mit Trisomie 21.



Kathrin Brodmann im Lichtspiel der Abendsonne im Zentrum Paul Klee in Bern.

Foto: Ephraim Bieri

51 Medaillen hat Kathrin Brodmann bei sich zu Hause. «Und ich glaube, dass es in Zukunft noch mehr werden», sagt die 30-Jährige mit Down-Syndrom. Wenn sie vom Sport spricht, ist die Begeisterung unüberhörbar. Seit elf Jahren macht sie beim Behindertensportverein PluSport in Basel mit. «Sportlerin zu werden, das ist mein Traum.» Brodmann zeigt auf ihre Uhr mit rotem Band: «Special Olympics» steht mit grossen Lettern auf dem Zifferblatt. Die grösste Schweizer Sportveranstaltung für Menschen mit geistiger Behinderung findet heuer Ende Mai in Genf statt. Die Baslerin ist beim Schwimmen mit dabei. Bis es

aber so weit ist, führt Brodmann Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung «Touchdown» im Zentrum Paul Klee – eine Themen- und Kunstaussstellung von, über und mit Menschen mit Trisomie 21.

## Sport und Haushalt

Bei jeder Führung durch die Ausstellungsräume zusammen mit einer Vermittlerin oder einem Vermittler ohne Down-Syndrom wählt Brodmann andere Texte aus, die sie vorliest. Während sie vorträgt, löst sie ihren Blick vom Papier, schaut die Besucher an und wippt dabei sanft mit ihrem Körper. Neben einer Vitrine mit einem FC-Ba-

sel-Schlüsselanhänger sagt Brodmann: «Meine Autonomie ist mir sehr wichtig.» Der FC-Basel-Fan wohnt seit drei Jahren alleine. Im Alltag kann sie auf den Rat und die

Kathrin Brodmann, 30

Die Baslerin mit Trisomie 21 lebt alleine und hat keinen Vormund. Skifahren, Schwimmen und Flöte spielen zählen zu ihren Hobbys. Sie hat eine Anlehre abgeschlossen, arbeitet teilszeit in einer Küche und macht bei der Ausstellung «Touchdown» im Zentrum Paul Klee Tandem-Führungen.

Unterstützung ihrer Eltern und ihres Bruders zählen. «Wenn ich etwas brauche, rufe ich sie an – so wie andere junge Menschen das auch machen.» Zudem hilft ihr regelmässig eine externe Begleitung einhalb Stunden pro Woche. «Und wenn etwas zu weit oben im Regal liegt, hole ich eine Leiter oder die Hilfe meiner Familie», sagt die 1,50 Meter grosse Frau.

Brodmann schloss nach neun Schuljahren, die sie in der Regelschule mit einer heilpädagogischen Begleitung durchlief, eine Anlehre in der Haushaltungsschule ab. Sie arbeitet fünfzig Prozent als Mitarbeiterin in einer Küche in einem Altersheim und pflegt als Hobbys

«Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben.»

das Haushalten, Schwimmen, Skifahren, Mandala malen und Flöte spielen. «Ich mag Flötenmusik, Mozart und Schlager.»

## Die zentrale Botschaft

Die Rundgänge durch die Ausstellung «Touchdown» machen Brodmann Spass. Auch die Kunstobjekte gefallen ihr. Besonders toll findet sie den Chromosomenteppich von Jean-Marie Mohn. Auf einem drei mal zwei Meter grossen Teppich hat die Künstlerin mit Down-Syndrom 47 Chromosomen aufgesteckt – das Chromosom 21 dreimal.

Neben Kunstwerken und Informationen zu Forschung und Geschichte des Down-Syndroms zeigt die Ausstellung auch ein lebensgrosses Video mit Kathrin Brodmann. Darin bewegt sie sich kaum; sie steht nur da und schaut in die Kamera. Das nonstop abgespielte Video will das Publikum einladen zum Anstarrren und so bewusst machen, wie oft Menschen mit Trisomie 21 hemmungslos angeglotzt werden. Auch Brodmann kennt dieses Verhalten aus ihrem Alltag. Sie möchte den Besuchern und Besucherinnen vor allem eine Botschaft mit auf den Weg geben: «Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben.» Nicola Mohler

Ausstellung «Touchdown», bis 13.5.2018, Zentrum Paul Klee, Bern. Öffentliche Führungen: Sa, 15 Uhr, sowie So, 13.30 Uhr

## Gretchenfrage

Rolf Dobelli, Autor:

«Mir fehlt zum Glauben die Evidenz»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Dobelli?

Ich bin in einem reformierten Haushalt im mehrheitlich katholischen Luzern aufgewachsen. Mit sechzehn nutzte ich die erste Gelegenheit, um aus der Kirche auszutreten. Mit vierzig habe ich mich dann noch einmal intensiv mit Religion befasst: zog mich für längere Zeit in ein Kloster zurück, las das Neue Testament und diskutierte mit den Priestern. Dabei bin ich zum Schluss gekommen, dass mir zum Glauben die Evidenz fehlt.

Wie meinen Sie das?

Man weiss, dass Menschen, die an einen Gott glauben, das oft als sehr heilsam erleben. Nehmen wir aber das Gedankenexperiment des US-amerikanischen Physikers Bobby Henderson: Er erfand das «fliegende Spaghettimonster» und zeigte auf, dass, wer daran glaubt, ebenfalls eine positive Wirkung empfindet. Daraus schliesse ich: Es ist nicht entscheidend, woran jemand glaubt. Und das meine ich mit fehlender Evidenz: Es gibt für mich keinen Grund, an Gott zu glauben.

In Ihren Kolumnen schreiben Sie oft vom Stoiker, der alles so nimmt, wie es ist. Sind Sie ein Stoiker?

Ich versuche es. Mich beeindruckt die Fähigkeit zur Hingabe an das, was ist, ohne darin einen Sinn oder gar einen göttlichen Willen finden zu müssen. Dennoch: Mir ist nicht alles egal. Die Menschen, mit denen ich lebe, sind mir sehr wichtig, und sie zu verlieren, wäre äusserst schmerzhaft. Die Liebe spielt in meinem Leben durchaus eine Rolle. Halt einfach die Liebe zu den Menschen, nicht die zu Gott.

Finden Sie in der Philosophie des Stoizismus Ihre Religion?

Nein, aber im Christentum ist viel von dem zu finden, was den Stoizismus ausmacht. In den Paulus-Schriften etwa kann man das nachlesen. Ich behaupte jedoch, dass der Stoizismus das Christentum beeinflusst hat und nicht umgekehrt, wie das immer wieder behauptet wird. Interview: Katharina Kilchenmann

## Christoph Biedermann



## Tipp

Konzert

Der Aargau singt – «Die Schöpfung»

Joseph Haydns Chorwerk «Die Schöpfung» steht auf dem Programm des Orchesters «argovia philharmonic». Es tritt zusammen mit dem Chor C21 und Solisten in der Alten Reithalle Aarau auf. Dieses «Kernteam» lädt auch Laiensängerinnen und -sänger zum Mitsingen ein. Bedingungen dazu sind ein diszipliniertes Selbststudium der Partitur und zwei Proben, die am 26. Mai und am 2. Juni in der Alten Reithalle Aarau stattfinden. Als Solisten wirken mit: Rachel Harnisch (Sopran), Dieter Wagner (Tenor) und

Rudolf Rosen (Bass). Die Gesamtleitung hat Michael Kreis.

Wer im Projektchor «Aargau singt» mitwirken möchte, muss 65 Franken Einschreibgebühr entrichten; die Noten zu 15 Franken und eine Audio-Aufnahme zum individuellen Lernen der Stimmen können bei «argovia philharmonic» bezogen werden. Die Konzert-Aufführungen finden am 2. Juni um 19.30 Uhr und am 3. Juni um 17 Uhr in der Alten Reithalle Aarau statt. Für weitere Auskünfte steht der Projektleiter Silvan Setz zur Verfügung (ssetz@argoviaphil.ch). kk

Alte Reithalle, Apfelhausenweg 20, Aarau. Anmeldung bis 14. Mai: www.argoviaphil.ch/konzerte-und-angebote/sonderkonzerte/singen-sie-mit/



Rolf Dobelli (51), Autor und Unternehmer, legt mit seinen Büchern regelmässig Bestseller vor.

Foto: zvg



## Radikale Hindus

In Indien nimmt die Gewalt gegen Christen zu. Nationalismus schürt die Tendenz. HINTERGRUND 3

## Yosef muss gehen

Der Äthiopier ist im Emotional gut integriert. Dass er nicht bleiben darf, befremdet das Dorf. REGION 2



Foto: Christine Bärlocher

## Kaufen und Verkaufen

Wer ist der Markt? Welchen Regeln gehorcht er? Blick auf den König, der die Welt regiert. DOSSIER 5-8

## Kirchgemeinden

Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

# reformiert.

saemann

Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2018

www.reformiert.info

## Sans-Papiers zwischen Amnestie und Repression

**Politik** Während Genf den Status von Sans-Papiers legalisiert, will eine Motion, dass Verstösse gegen das Aufenthaltsrecht konsequent geahndet werden. Wie der Nationalrat entscheidet, ist ungewiss.

Sie putzen, hüten Kinder, arbeiten auf der Baustelle oder im Restaurant – und das in vielen Fällen ohne Bewilligung. Schätzungen zufolge leben zwischen 76 000 und 200 000 Sans-Papiers, Menschen ohne geordneten Aufenthaltsstatus, in der Schweiz. Neun von zehn gehen gemäss Staatssekretariat für Migration einer Erwerbsarbeit nach.

Eine von ihnen ist Maria N. Die 52-Jährige ist eine typische Sans-Papiers. Vor 15 Jahren verliess sie ihre Heimat Peru. Seither lebt sie in Zürich, wo sie in einigen Privathaushalten arbeitet. Sie ist bestens integriert, spricht sehr gut Deutsch. Um ja nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten, hält sie sich penibel an die Regeln. Bei Rot die Strasse zu überqueren, ist für sie ein Tabu.

### Hunderte werden legalisiert

Würde Maria N. in Genf leben, hätte das Versteckspiel vielleicht ein Ende. In der Diplomatenstadt leben besonders viele Sans-Papiers, hauptsächlich tätig in der Hauswirtschaft. Sie können derzeit ein Gesuch auf Regularisierung stellen, sofern sie gewisse Kriterien erfüllen. Zehn Jahre muss eine Person in Genf gelebt haben; bei Familien mit Schulkindern sind es fünf. Wirtschaftliche Unabhängigkeit, nachgewiesene Französischkenntnisse und ein einwandfreier Leumund sind ebenfalls ein Muss.

Das Pilotprojekt «Papyrus», initiiert vom liberalen und jüngst mit einem Glanzresultat wiedergewählten Staatsrat Pierre Maudet, läuft seit Februar 2017 und dauert noch bis Ende Jahr. Über tausend Personen – darunter viele Kinder – sind bisher in den Besitz einer Aufenthaltsbewilligung B gelangt.

Während Kantone wie Waadt und Basel-Stadt einen ähnlichen Weg einschlagen wollen wie Genf, zielt ein politischer Vorstoss aus Bern in eine ganz andere Richtung. Eine bürgerliche Mehrheit der nationalrätlichen Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK) will die Rechte von Sans-Papiers drastisch einschränken. Ansprüche aus Sozialversicherungen, namentlich AHV und Krankenversicherung, sollen entfallen. Lehrer sollen Kinder bei den Behörden melden, wenn ihre Eltern keine Aufenthaltspapiere haben. Arbeitgebern von Sans-Papiers wie auch Vermietern drohen ferner härtere Strafen. Begründet wird die Motion damit, dass die heutige Regelung



Kein Gesicht, aber tüchtige Hände: 90 Prozent der Sans-Papiers gehen einer Erwerbsarbeit nach.

Foto: Ursula Häne

gegenüber Ausländern, die das Land verlassen müssen, ungerecht sei. Aber auch aufgrund der Tatsache, dass 90 Prozent der Sans-Papiers erwerbstätig und somit schwarz angestellt sind.

«Die Motion verlangt eine kohärente Gesetzgebung in Bezug auf illegale Einwanderer», sagt der Zuger SVP-Nationalrat und SGK-Mitglied Thomas Aeschi auf Anfrage. Es könne nicht sein, dass jene belohnt werden, die die Gesetze brechen, indem sie auch noch staatliche Leistungen beziehen. Das Volk habe sich klar für eine Verschärfung der Einwanderungspolitik ausgesprochen. Sans-Papiers zu legalisieren, komme einer Missachtung des Volkswillens gleich.

Für EVP-Nationalrätin Marianne Streiff sind Restriktionen hingegen der falsche Weg. «Man kann nicht Leute verurteilen, weil sie illegal hier sind, und sie gleichzeitig

als billige Arbeitskräfte einstellen.» Der Staatspolitischen Kommission, der Streiff angehört, geht die Motion denn auch zu weit. Stattdessen fordert die SPK den Bundesrat zu «einer gesamthaften Prüfung der Problematik der Sans-Papiers» auf.

### Die Mitte wird entscheiden

Gar als «hinterhältig» bezeichnet Pfarrer Jacob Schädelin die angestrebten Verschärfungen. Besonders stossend ist für den Mitbegründer der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers, wenn Kinder von der Schule ausgeschlossen würden. «Alle können nur verlieren, denn hier bleiben sie sowieso.»

Die umstrittene Motion wird voraussichtlich in der Sommersession im Parlament beraten. Ob sie überwiesen wird, hängt wie so oft von der Mitte ab. Namentlich von der CVP und dem sozialliberalen Flügel der FDP. Sandra Hohendahl-Tesch

«Man kann Leute, die illegal hier sind, nicht verurteilen und dabei als billige Arbeitskraft einstellen.»

Marianne Streiff,  
EVP-Nationalrätin

### Kommentar

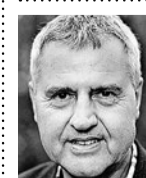
## Christliche Ethik im Konflikt mit dem Staat

«Kein Mensch ist illegal» – mit diesem Slogan, den der Holocaust-Überlebende und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel geprägt haben soll, kämpfen Bleiberechtsbewegungen international für ein «Menschenrecht Freizügigkeit». Jeder Mensch dürfe selber entscheiden, wo er leben wolle, und das Missachten von staatlichen Regeln und Gesetzen zur Zuwanderung sei legitim.

Mit dem Legalisierungs-Programm «Papyrus» übernimmt Genf diese Sichtweise bis zu einem gewissen Grad. Die politische Gegenbewegung, welche massive Verschärfungen im Umgang mit Sans-Papiers fordert, argumentiert dagegen mit der «Gerechtigkeit»: Die Bevorzugung sei «ungerecht» gegenüber Zugewanderten, die den staatlich vorgeschriebenen Weg gehen und dabei auch ein Scheitern riskieren.

### Demokratisch vorgehen

Doch was genau ist Gerechtigkeit? Gerechtigkeit, wie sie uns in rund 3000 einschlägigen Bibelstellen entgegentritt, hat oft wenig mit aus irdischem Recht abgeleitetem Gerechtigkeitsempfinden zu tun: Die Arbeiter in Gottes Weinberg erhalten alle den gleichen Lohn, auch jene, die erst kurz vor Feierabend die Arbeit aufgenommen haben. Auch sie bekommen, was sie nötig haben, und nehmen den anderen damit nichts weg. Dass in der Sans-Papiers-Frage christliche Ethik mit der staatlichen Ordnung kollidiert, überrascht nicht. Genau hier lag schon von Anfang an die Sprengkraft des christlichen Glaubens. Wie aber gehen wir als Christinnen und Christen, die sich auch an die staatlichen Gesetze halten möchten, mit diesem Konflikt um? Wohl nicht, indem wir selber zu «Outlaws» werden und Gesetze brechen. Aber, indem wir Zivilcourage zeigen, unsere Stimme erheben, immer wieder unser Recht hinterfragen. Und, wo nötig, auf menschlichere Gesetze drängen. Denn genau dazu sieht eine Demokratie ja die Möglichkeit vor, das geltende Recht zu verändern.



Thomas Illi  
«reformiert.»-Redaktor  
im Aargau



# Yosef muss gehen und keiner verstehts

**Asyl** In Trubschachen setzen sich die Leute für einen jungen Äthiopier ein. Sein Asylantrag wurde abgelehnt; er muss Ende April die neue Heimat verlassen. Schwer für ihn und für alle, die ihn ins Herz geschlossen haben.



Yosef B. blickt in eine ungewisse Zukunft.

Foto: Pia Neuenschwander

Yosef B. ist neunzehn, stammt aus Äthiopien und lebt seit gut zweieinhalb Jahren in der Schweiz. Er hat sich gut integriert, macht eine Lehre als Schreiner in Trubschachen, wohnt dort in einer WG und muss dennoch Ende April das Land verlassen. Sein Asylantrag wurde abgelehnt, er gilt nicht als Flüchtling.

Keine ungewöhnliche Geschichte. Traurig zwar, aber sein Schicksal teilt Yosef mit vielen anderen jungen Männern aus afrikanischen Drittstaaten, die auf verschlungenen Wegen in die Schweiz kommen und hier gerne leben und arbeiten möchten, aber von Gesetzes wegen nicht dürfen. Warum in der Zeitung also ein Schicksal aufgreifen, von dem es Dutzende gibt? Nur, weil erstaunlich viele Menschen in Trubschachen sich erstaunlich vehement für den Jungen einsetzen?

In einem Restaurant im Berner Bahnhof sitzen wir zusammen. Yosef erzählt. Im Oktober 2015 fliegt er von Äthiopien nach Griechenland und kommt danach in die Schweiz ins Zentrum Bäregg im Emmental,

**«Nie hätte ich gedacht, dass es in der Schweiz so viele ehrliche und hilfsbereite Menschen gibt.»**

Yosef B.  
Schreinerlehrling

eine Unterkunft für Minderjährige, wo er von Anfang an Deutsch lernt und versucht, das neue Land zu verstehen. Bald darauf zieht er nach Trubschachen zu einer Familie mit zwei kleinen Kindern. «Sie waren so nett zu mir», sagt er, «und die Kinder super cool». Nie hätte er gedacht, dass es in der Schweiz so viele ehrliche und hilfsbereite Menschen gebe. Nicht nur seine einstigen Pflegeeltern, auch andere hätten ihn in den letzten Monaten unterstützt: mit ihm Anträge ausgefüllt, ihn auf Ämter begleitet, und für ihn, den Asylsuchenden, sämtliche Möglichkeiten abgecheckt. «Mein Chef in der Schreinerei ist wie ein Freund», fügt Yosef an, «ich

bin ihm und all den andern so unendlich dankbar.»

**Weg von Trubschachen**

Jetzt sei aber bald alles vorbei: die Arbeit im Schreinerbetrieb in Trubschachen, der Schulunterricht einmal die Woche, das Wohnen in der WG gleich oberhalb der Werkstatt. Sein Asylantrag sei definitiv abgelehnt worden. Er könne seine Lehre nicht fortsetzen, müsse in eine Kollektivunterkunft und von der Nothilfe leben. «Ich möchte kein Geld fürs Nichtstun, sondern meine Ausbildung abschliessen und dann arbeiten.» In seinen Augen blitzt Verzweiflung, aber er wischt sich die Tränen schnell ab.

In Trubschachen sind jene, die den jungen Mann unterstützen und ihn ins Herz geschlossen haben, empört. «Wir verstehen den Entscheid nicht», meint Marianne Kühni vom Zentrum Bäregg. «Da ist ein junger Mann, der alles macht, was möglich ist, um sich hier zu integrieren. Einer, der Schreiner werden will – in einer Zeit, in der es hierzulande viel zu wenig Lehrlinge gibt. Warum muss man ihm jetzt alles wegnehmen?» Jill Kauer von der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers versteht den Unmut, betont aber, dass auch Arbeit und Integration nicht zu einem Aufenthaltstitel führen. «Wenn das Staatssekretariat für Migration weder Asylgründe noch Wegweisungshindernisse anerkennt, kann der junge Mann nicht hierbleiben», so Kauer.

**Zurück nach Äthiopien**

Yosef sitzt da, nippt an seinem Grüntee und lächelt zuversichtlich. Dabei ist klar: Schon in ein paar Tagen wird er Trubschachen verlassen müssen, um in einer neuen Unterkunft tatenlos herumsitzen. Vielleicht wird er bald schon in seine Heimat zurückgeschafft – das umstrittene Abkommen zwischen der EU und Äthiopien, welches Zwangsrückführungen von abgewiesenen Asylsuchenden nach Äthiopien ermöglicht, wurde unlängst auf die Schweiz ausgeweitet.

Nüchtern betrachtet lässt sich festhalten: Yosef hat versucht, in der Schweiz Fuss zu fassen. Das hat nicht geklappt. Er ist jung und kann in Äthiopien nochmals starten. Seine Unterstützer mussten damit rechnen, dass ihr Engagement vielleicht nicht den gewünschten Erfolg bringt. Ja, nüchtern betrachtet stimmt das. Nur leider denkt das Herz anders. Katharina Kilchenmann

## Sind Religionen schuld an Kriegen?

**Studie** Seit Jahrtausenden spielt Religion in Konflikten eine Rolle. Aber welche? Forschende der Uni Bern suchen nach Antworten.

Geht es um Konflikte, in denen auch Religion eine Rolle zu spielen scheint, füllen sich in Medien die Kommentar- und Leserbriefspalten rasch. «Manche halten Religion für ein Grundübel, das Konflikte verursacht», stellt auch Katharina Heyden fest. Sie ist Professorin für Ältere Geschichte des Christentums und interreligiöser Begegnungen an der Uni Bern. Und sie leitet eine neu gestartete interfakultäre Studie mit dem Titel «Religious Conflicts and Coping Strategies», religiöse Konflikte und Bewältigungsstrategien.

Die Theologin und Pfarrerin will zusammen mit einem breit aufge-

stellten Team untersuchen, wie man in der Vergangenheit mit religiösen Konflikten umging und warum bestimmte Lösungsstrategien erfolgreich waren – oder warum nicht. Aus den Einsichten dieser Untersuchungen werden die Forschenden ein theoretisches Modell entwickeln. Dieses soll helfen, die Rolle von Religion in Konflikten differenziert zu beschreiben.

Und es soll der Gesellschaft konkret etwas bringen, erklärt Heyden: Aus dem Grundmodell liessen sich Fragebögen und Handreichungen entwickeln für Politik, Schulen, Sozialarbeit, Religionsgemeinschaft-

ten, ebenso für Gerichte und Medien. «Denn erst, wenn ich weiss, auf welcher Ebene und auf welche Weise Religion ins Spiel kommt, kann ich Ideen für einen adäquaten Umgang entwickeln.» Das Modell soll auch dem Umgang mit fundamentalistischem Terrorismus dienen.

**Vier Jahre, elf Disziplinen**

Diesen April ist das Forschungsprojekt mit einem Workshop gestartet. Während vier Jahren werden nun ungefähr 40 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus acht Ländern forschen. Sie vertreten die Fachrichtungen Theologie, Religionswissenschaft, Sozialanthropologie, Rechtswissenschaft, Psychologie, Politikwissenschaft, Judaistik, Islamwissenschaft, Medien- und Kommunikationswissenschaft, Geschichte und Germanistik.

Sie werden historisches Material untersuchen, etwa Texte aus der Zeit der Schweizer Religionskriege interpretieren. Andere arbeiten empirisch, beispielsweise, indem sie in

den Balkanstaaten und Nordafrika religiöse Gedächtnisfeiern filmen, um die Rolle von Ritualen bei der Verarbeitung von Konflikten zu studieren. Auch die aktuelle Diskussion ums Burkaverbot wird untersucht. Die grosse Breite des Projekts ist Katharina Heyden wichtig: «Ich

bin überzeugt, dass die Dynamik von religiösen Konflikten nur auch mit Aussenperspektiven zu verstehen ist», sagt sie. Das Thema liege ja in der Luft, und dies bereits seit Jahrtausenden. Marius Schären

Interview: [reformiert.info/konflikte](http://reformiert.info/konflikte)



Friedliche Lösung eines Religionskonflikts: Kappeler Milchsuppe.

Foto: zvg



# Nationalistische Hindus hetzen gegen Christen

**Gewalt** Hindunationalisten machen religiösen Minderheiten in Indien das Leben schwer. Gewalt und Diskriminierung auch an den rund 30 Millionen Christen nehmen zu. Die Regierung schaut weg.



Indische Christinnen und Christen bei einer Karfreitagsprozession; viele haben zunehmend Angst, ihren Glauben offen zu leben.

Foto: Keystone

Wie viele Christen es derzeit in Indien gibt, ist nicht klar. Offiziell rechnet man rund 30 Millionen. Inoffiziell könnten es jedoch deutlich mehr sein, denn nicht alle praktizieren offen ihre Religion. Die Toleranz gegenüber Nicht-Hindus hat in den letzten Jahren abgenommen. Wer sich als Christin oder Muslim zu erkennen gibt, muss Nachteile befürchten. Vor allem Menschen der unteren Kasten mit einem ohnehin schlechten sozialen Status müssen damit rechnen, dass ihnen etwa staatliche Unterstützungen gestrichen werden. Die schleichende Diskriminierung der Christen in Indien findet jedoch in sämtlichen gesellschaftlichen Schichten statt.

Sie gelten zunehmend als Bürger zweiter Klasse und werden von militanten Hindus bedroht, angegriffen oder gar umgebracht.

Dennoch will Bischof Jacob Mar Barnabas, der mit dem katholischen Hilfswerk «Kirche in Not» zusammenarbeitet, nicht von einer Christenverfolgung sprechen. «Ich lebe in Delhi und hatte als Katholik hier noch nie Probleme», betont er. Er reist viel durch das riesige Land mit den mehr als 1,3 Milliarden Einwohnern in 29 kulturell sehr unterschiedlichen Bundesstaaten, in denen über hundert Sprachen gesprochen werden und diverse Religionen existieren. «Natürlich weiss ich von der Gewalt gegen Christen und von Zer-

störungen in Kirchen, doch die meisten Inder befürworten ein solches Verhalten nicht. Die Regierung tut nichts gegen Angriffe, das ist das Hauptproblem.»

## Mit Stöcken gegen Christen

Tatsächlich unternimmt Narendra Modis Regierung nichts gegen die Aktionen der radikalen Hindus. Im Gegenteil, seit dem Wahlsieg der nationalistischen Hindupartei Bharatiya Janata Party (BJP) nimmt der Druck auf religiöse Minderheiten, auch auf Muslime, stetig zu: Kirchen werden geschlossen und Marienstatuen zerstört; betende Christen werden mit Stöcken angegriffen und ihre Autos demoliert; ein Pas-

tor wird von zwei Motorrad-Killern erschossen. «Das sorgt für ein Klima der Angst», sagt Bischof Barnabas. «Die Ungewissheit ist schlimm. Keiner weiss, ob es besser oder noch schlimmer wird.» Und nach Besserung sieht es nicht aus: Die Regierung will nach eigener Aussage das Land bis 2021 von allen Nicht-Hindus «säubern».

Solche Äusserungen passen so gar nicht zum romantischen Bild von Indien, das man sich in Europa immer noch gerne macht: der faszinierende Vielvölkerstaat mit den friedfertigen, toleranten Hindus, die den unterschiedlichsten religiösen und gesellschaftlichen Gruppen grosszügig Raum lassen, und Tou-

risten, Sinnsuchenden und Aussteigern, die gleichermassen fasziniert sind. Bischof Barnabas ist enttäuscht: «Es ist traurig zu sehen, wie eine kleine nationalistische Minderheit versucht, mit ihren rechts-populistischen Parolen ein ganzes Land umzukrempeln. Die Mehrheit will den alten, offenen Hinduismus weiterleben, aber das wird zunehmend schwierig.»

## Fragile Balance in Gefahr

Auch der deutsche Fernsehkorrespondent Markus Spieker in Neu-Delhi beobachtet eine «sanfte Unterdrückung» der Christen. Gründe sieht er in der Verunsicherung der Menschen durch den rasanten Fortschritt in den letzten Jahrzehnten, die technologische Aufrüstung und die Globalisierung. Die Ungleichheit nehme zu, erklärt Spieker. Die einstigen Werte bewährten sich nicht mehr, Zukunftsunsicherheit

**«Die Regierung tut nichts gegen die Gewalt an Christen. Das ist das grösste Problem.»**

Jacob Mar Barnabas  
Eparchialbischof, Neu-Delhi

und Entfremdungsgefühle machten sich breit. Der daraus resultierende Reflex ist bekannt: Rückbesinnung auf das Nationale und Abgrenzung der «Einheimischen» gegenüber vermeintlich Nicht-Zugehörigen. «Indien den Hindus» lautet die Devise, und sie bringt damit die fragile Balance der Religionen ins Wanken.

«Das Land ist für uns nicht leicht zu verstehen», hält Markus Spieker fest. «Gewalt ist insgesamt präzenter als in Europa, und das Klima ist zuweilen recht ruppig. Dennoch kann man nicht von einer Massenverfolgung der Christen sprechen.» Wie weit aber die hinduistisch-nationalistischen Bestrebungen noch gehen werden, kann auch er nicht voraussagen. Katharina Kilchenmann

## Debatte um die Art, wie Geld entsteht

**Abstimmung** Die Befürworter der Vollgeldinitiative wollen eine ethischere Geldwirtschaft. Andere sehen im bisherigen System nichts Unethisches.

Schweizer Franken in Form von Münzen und Banknoten werden allein von der unabhängigen Nationalbank hergestellt. Zwar schaffen auch die Privatbanken Geld. Dieses sogenannte Buchgeld aus Kreditvergaben ist aber virtuell und existiert im Prinzip nur als Zahlungsverprechen. Die Vollgeld-Initiative, über die das Stimmvolk am 10. Juni abstimmt, will, dass künftig auch das Buchgeld nur von der Nationalbank erzeugt und durch realen Geldwert abgesichert wird. Unterstützt wird der Initiativverein aus breiten Kreisen, so auch von Ökonomen wie etwa Peter Ulrich, emeritier-

ter Professor für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen. «Dass Geschäftsbanken auf selbst geschöpftem Giralgeld durch Kreditvergabe an die öffentliche Hand Zinsen zu Lasten der Allgemeinheit verdienen, hat sich im Zeitalter eines entfesselten Finanzkapitalismus als höchst ungerechter Systemfehler erwiesen», lässt er sich auf der Homepage der Initianten zitieren.

Ein prominenter Befürworter ist auch der Bündner Linard Bardill. Der Liedermacher, Geschichtenerzähler und studierte Theologe formuliert seine Sicht pointiert. «Jeder arbeitet für sein Geld. Die Bank je-

doch zieht es aus dem Hut», sagt er auf Anfrage. Weil das so vermehrte Geld keinen Gegenwert habe, werde es «irrational». Das bedeute: «Unser Geldsystem ist ein Irrläufer, der jederzeit das Zeug hat, die Gesellschaft in den Abgrund zu reissen.»

## Banken müssen zahlen

Urs Birchler, emeritierter Professor des Instituts für Banking und Finance an der Universität Zürich, hält dagegen: «Die Vollgeldinitiative missversteht die Geldschöpfung der Banken; unsere Einlagen bei den Banken sind tatsächlich Geld, weil wir sie gegenseitig als Zahlungsmittel anerkennen.» Ein «unmorales Privileg» sei nicht zu erkennen. Anders als die Nationalbank, die Geld definitiv drucken könne, müssten die Banken ihre Einlagen auf Verlangen der Inhaber zurückzahlen – «und zwar in Bargeld, also in einem Geld, das sie nicht selber herstellen können».

Die Geldschöpfung der Banken befriedigt, so Birchler, den allge-

meinen Wunsch, Flexibilität sowie Zins und Zahlungsverkehrs-Dienstleistungen gleichzeitig zu haben. «So geben die Banken im Wettbewerb den Geldschöpfungsgewinn mindestens zum Teil an die Einleger weiter.» Ethisch fragwürdig scheine dies aus seiner Sicht kaum. Stattdessen sei die Vollgeldinitiative «eine jener Therapien, die schlimmer sind als das Leiden, das sie zu heilen vorgeben». Die Bestimmung,

**«Unser Geldsystem ist ein Irrläufer, der das Zeug hat, die Gesellschaft in den Abgrund zu reissen.»**

Linard Bardill  
Liedermacher und Theologe

dass die Nationalbank neu geschaffenes Geld verschenken statt anlegen solle, würde laut Birchler der Geldpolitik der Nationalbank und damit letztlich dem Schweizer Franken «den Boden unter den Füissen wegziehen».

Bei der Abstimmung geht es um eine markante Weichenstellung, denn: Kein Land hat bisher ein Finanzsystem, wie es die Vollgeldinitiative fordert. Hans Herrmann

**«Die Vollgeldinitiative ist eine jener Therapien, die schlimmer sind als das Leiden, das sie zu heilen vorgeben.»**

Urs Birchler  
emeritierter Professor of Banking





Die Schöpfung und Menschenrechte sind Herzensanliegen von Fritz Schneider.

Foto: Pia Neuenschwander

## Die bewegte Zeit der 68er in der Hauptstadt

**Zeitgeschichte** Während der Studentenbewegung studierte Fritz Schneider Theologie an der Universität Bern. Die Anliegen jener Zeit für Frieden und Menschenrechte prägen bis heute seine Arbeit und seine Haltung.

Eigentlich war von Anfang an klar: Fritz Schneider aus dem Weiler Steinweg bei Murzelen wollte wie sein Vater Bauer werden. Doch sein Berufswunsch änderte sich, als der aus einem bäuerlich-bürgerlich geprägten Welt stammende Schneider im Konfirmationsunterricht dem Münsterpfarrer Walter Lüthi begegnete. Da wusste der heute 76-Jährige: Ich will Pfarrer werden.

Mit dem Studium der Theologie an der Universität Bern begann er 1962. Es folgte ein Jahr in Mont-

pellier, wo er die Bedeutung des Fremdseins gelernt und ihn das selbstverständliche Zusammenleben mit den Studierenden aus verschiedensten Ländern geprägt haben. «Zudem tauchte ich ein in die leidvolle und auf Gottes Reich hoffende Geschichte der französischen Hugenotten», erinnert sich der in Blumenstein lebende pensionierte Pfarrer. Im nachfolgenden Jahr in Mainz eröffneten sich ihm abermals neue Horizonte: nämlich die gesellschaftspolitische Dimension

des Evangeliums. Er war aktives Mitglied der Studentengemeinde und lernte interessante Menschen kennen, wie etwa den vietnamesischen Mönch Thich Nha Than. «Sein spiritueller Weg der Gewaltlosigkeit hat mich tief beeindruckt.»

**Konsekration verweigert**

1966 kehrte Schneider aus dem Ausland zurück nach Bern. «Die 68er-Bewegung trug ich gewissermassen schon in mir», sagt er. Neben dem Studium engagierte er

«Wegen der Friedensschwärmerei von S. ist man in Murzelen böses erstaunt, stammt er doch als Sohn eines behäbigen Bauern aus gut bürgerlichen Kreisen!»

Fiche zu Fritz Schneider  
Polizeikommando Bern, 1968

**Die Studentenrevolte und der «saemann»**

Als 1968 die Jugend in aller Welt in Bewegung kam, erschien in der Juli-Ausgabe des «saemann» zum ersten Mal eine Jugendseite. Zufall? «Der Gedanke einer Jugendseite war in der «saemann»-Redaktion vorhanden, lange bevor eine revoltierende Jugend in den Zeitungen Schlagzeilen hervorrief», schreibt die Redaktion als Einführung. Die Jugend verschaffte sich mit ihren Forderungen nach einer menschlicheren Welt Gehör und erreichte, dass sie in einer ganz neuen Weise ernst genommen wurde. Das wollte auch die «Seite der Jungen» im «saemann»: «Die Jungen als Junge ernstnehmen. Mit ihnen ins Gespräch kommen. Aber zugleich auch das Gespräch unter den Jungen fördern.»

**Theologiestudenten antworten**  
Zusätzlich gestalteten in der November-Nummer desselben Jahres Studenten vier Seiten; unter anderem beantworteten Theologiestudenten aus Bern Fragen über die Ursachen des Pfarrermangels, die Bedeutung Christi, die Zukunft der Predigt und ob weiterhin alle Kirchensteuerzahler kirchlich getraut und beerdigt werden dürfen. Zu den anonym antwortenden Theologiestudenten gehörte auch Fritz Schneider.

sich gegen den Vietnamkrieg, war Mitglied im Forum politicum. Inspiriert durch den Ökumenischen Rat der Kirchen, half er mit, das inter-fakultäre theologische Wochenende mit dem Titel «Der Christ, ein Revolutionär?» vorzubereiten. Auf die im Juni 1968 flatternde Vietcong-Flagge auf dem Berner Münster reagierte Schneider mit einem Leserbrief im «Bund», in dem er die Aktion positiv bewertete.

Schneider bezeichnet sich selber als «eher konservativen 68er». Die Hoffnungen und Utopien jener Zeit aber beeinflussten ihn in seinem Handeln: «Wir setzten uns damals für ganz wichtige Anliegen ein. Waren gelegentlich etwas hochmütig, meinten, wir seien die Elite.» Er und zwei weitere Theologen verweigerten zunächst die Konsekration, die Aufnahme in den Kirchendienst. Sie wollten damit Strukturreformen in der Kirche bewirken, weg vom Einmannpfarramt hin zu mehr Teamarbeit und regionaler Zusammenarbeit. Schneider trat dann doch ins Pfarramt ein. Seine Stellen führten ihn von Visp nach St. Antoni,

über Port und Meiringen nach Basel-Stadt. Egal, wo er im Amt war, sein Engagement für Frieden und Menschenrechte blieb konstant.

**Politik und Mystik**

Im Kanton Freiburg kostete ihn sein Kontakt zu Kriegsdienstverweigerern die Stelle. Er deutet auf einen Stapel Papier: Sein Engagement trug ihm auch manchen Ficheneintrag ein. «Ich hatte aber Glück und fand immer wieder neue Anstellungen», hält er fest. Zusammen mit seiner Frau nahm er Flüchtlinge im Pfarrhaus auf, wurde Präsident der Schweizer Sektion von Amnesty International und schrieb während fünfzehn Jahren eine Kolumne im «saemann» und in diversen Kirchenboten, in der er politischen Gefangenen eine Stimme gab. Über all die Jahre wuchs ein weiteres zentrales Anliegen heran: die Meditation des Herzensgebetes, die Mystik und die Schöpfungstheologie mit dem Einsatz für die geschundene Erde – denn als Bauersohn fühlte und fühlt sich Schneider der Schöpfung eng verbunden. Nicola Mohler

## Wenn die Trauergäste in Scharen kommen

**Kanton Bern** Hinduistische Abdankungsfeiern brauchen viel Platz. Die Friedhofanlagen kleinerer Orte stossen da schon mal an ihre Grenzen.

Burgdorf, die Stadt im Emmental, ist für hinduistische beziehungsweise tamilische Abdankungsfeiern nicht wirklich eingerichtet; die Infrastruktur stösst an ihre Kapazitätsgrenzen. Meist erscheint eine grosse bis sehr grosse Zahl Menschen aus der tamilischen Community, um einem ihrer Verstorbenen das letzte Geleit zu geben. «Sie kommen aus der Region, aber auch aus der ganzen Schweiz», sagt Urs Lüthi, Chef der örtlichen Einwohner- und Sicherheitsdirektion. Das führe an den betreffenden Tagen zu Parkierungsproblemen und Einschränkungen im übrigen Friedhof-

betrieb. Hinzu komme, dass sich der hinduistische Ritus in einem christlich konzipierten und eher kleinen Abdankungsgebäude nicht eins zu eins durchführen lasse.

Wenn man die jährliche Anzahl solcher Feiern in Burgdorf auch an einer Hand abzählen kann, sahen sich die Stadtbehörden dennoch veranlasst, ab August 2016 keine hinduistischen Abdankungen von auswärtigen Personen mehr zuzulassen. Man verweist die Trauerfamilien seither an den Bremgartenfriedhof in Bern. Hinduistische Familien aus Burgdorf können die heimische Anlage jedoch nach wie

vor nutzen. Dabei müssen sie aber Regeln befolgen, die der Gemeinderat im vergangenen Herbst – nach Anhörung der tamilischen Gemeinschaft – erlassen hat.

**Noch nicht zufrieden**

Dieses Vorgehen wird im Rahmen eines zweijährigen Pilotversuchs getestet. Nicht ganz im Einklang mit Vertretern der tamilischen Interessen freilich, die das Angebot gerne auf die Hindus der ganzen Region ausgeweitet sähen. Sie argumentieren mit der regionalen Zentrumsfunktion von Burgdorf und dem Umstand, dass sich auch die tamilischen Mitbürgerinnen und Mitbürger mit ihrem Zentrum im Emmental identifizierten. Vorderhand bleibt die Stadt jedoch auf ihrem Standpunkt: «Burgdorf kann kein regionales Zentrum für hinduistische Abdankungen anbieten», fasst ein Schreiben die Haltung der Behörden zusammen.

Berns Bremgartenfriedhof bietet Abhilfe. Die dortige Abdankungs-

kapelle mit 300 Sitzplätzen steht Angehörigen aller Weltreligionen offen. Das Angebot werde von tamilischen Familien in einem Umkreis von ungefähr 20 Kilometern genutzt, sagt Friedhofleiter Thomas Hug. Da sich auf dem Friedhofgelände auch das einzige Krematorium der Stadt befindet, sind alle Voraussetzungen für hinduistische Abdankungen gegeben, denn die Einäscherung des Verstorbenen ist wichtiger Teil der Zeremonie. Bei der Kapelle soll demnächst sogar eine der indischen Göttin Kali geweihte Stelle entstehen, wo nach



Bei hinduistischen Ritualen brennen oft solche Öllampen. Foto: Pixabay

«Unsere Kapelle steht Angehörigen aller Weltreligionen offen.»

Thomas Hug  
Leiter Bremgartenfriedhof Bern

der Kremation das spirituelle Reinigungsritual stattfinden kann.

In Bern finden mehr tamilische Abdankungen statt als noch vor zehn, zwölf Jahren. Nicht unbedingt, weil andere Gemeinden ihre tamilischen Bewohner zunehmend nach Bern verweisen, sondern, weil manche der ersten Einwanderer aus Sri Lanka nach und nach ins Sterberalter kommen. Hans Herrmann



## DOSSIER: Markt



Eintauchen in die bunte und genussvolle Seite des Marktes: So machen Kinder erste Erfahrungen mit der Welt des Kaufens und Besitzens.

Foto: Christine Bärlocher

# Darf es auch ein bisschen weniger sein?

Ich gebe Geld, du gibst mir Ware: Dies ist das einfache Prinzip des Markts. Und doch bleibt er ein schwer zu fassendes, weil alles durchdringendes und unsichtbares Wesen. Wer nachforscht, wie der Markt wirklich tickt, erfährt dabei auch Unheimliches.

Am meisten Spass gemacht hat das Ziehen am Chromstahlhebel, am fein gerilltem Knauf – und mit Kling und Schwung sprang die Geldschublade auf. Woher die alte, schwere Kasse kam, weiss ich nicht. Aber ich liebte sie. Zum Anschauen war sie völlig unattraktiv in ödem Graubeige. Aber haptisch und akustisch der Hammer. Und prägend in der Erinnerung, wie sie beigenweise selbst gemachte Noten mit bis zu zwanzig Nullen hütete. So machten wir ganz schön Kasse.

### Geben und Nehmen als Spiel

Das Spiel faszinierte, das Nachahmen, die Imagination. Das Spielgeld, die leichten Alumünzen – noch mehr dann richtige Ein- und Zweiräppler, italienische Lire, deutsche Pfennige. Die Produkte, die Verkleinerungen, selbst gemachte Salzteiggemüse und -brote. Am tollsten war es, wenn alles echt aussah. Und nebst dem Nachahmen bestand unser Antrieb vor allem darin, zu bekommen, was Freude machte.

Ans Existenzielle verschwanden wir keine Gedanken. Fürs Befriedigen der Grundbedürfnisse sorgten die Eltern. Und einfach nur viel von etwas zu haben, war beim «Verkäufchen» nicht das Wichtigste.

Bald aber trat genau das in den Vordergrund – im Spiel und im Ernst. Schneller sein, mehr Punkte haben, besser sein: Der Wettbewerb prägt Spiel, Sport und Schule. Und klar wurde zuerst mit Sackgeld und dann mit Ferienjobs: Habe ich mehr Geld, kann ich mir selbst mehr Wünsche erfüllen. So katalysierte mich die Steigerung von Fr. 8.75 pro Stunde auf fast 20 Franken nur wenige Jahre später fast schon in Dagobert Ducks Sphären.

Die pure Freude am Erwerb von etwas Neuem: Dieses Gefühl kennen wir wohl alle. Ein Online-Händler hat es in zugespitzter Form vor einiger Zeit in einer Kampagne zum roten Faden gemacht: das «Schreien vor Glück». Und auch das Verkaufen fühlt sich gut an: Erzielen die Zinnsoldaten des Urgrossvaters auf

einer Auktionsplattform einen guten Preis, sind wir zufrieden. Erhalten wir eine Stelle, weil wir uns selbst gut verkauft haben, sind wir glücklich (im besten Fall).

### Allmächtiger Markt

Meine ungebremste Freude an der Marktteilhabe ist mit der Zeit, der Erfahrung und dem Wissen aber unterwandert worden. Viel dazu bei trägt eine grundlegende Einsicht: Markt ist überall. Alles Menschgemachte ist in einen Markt gebettet. Das Bett, in dem ich erwache; der Boden, den ich begehe und befahre; die Informationen, die ich am Bildschirm aufrufe; je nach Gebäude sogar die Luft, die ich atme: Irgendein Lüftungsbauer hat einen Installateur und dieser den Generalunternehmer oder die Bauherrschaft überzeugt, dass genau dieses Produkt hier das richtige ist.

Markt herrscht bei Lebensmitteln, Medien, Finanzen. In der Gesundheit, physisch und psychisch, und ebenso in Beziehungen. Und es

**Was kann ich  
kleines Würstchen  
im Markt schon  
bewirken? Neulich  
erfuhr ich es  
im Quartierladen.**

kann Schwindel bis Übelkeit verursachen, Tatsachen zu lesen wie im Buch «Wem gehört die Welt?» des Wirtschaftsjournalisten Hans-Jürgen Jakobs: Vieles bestimmen nicht Staaten, politische Bündnisse oder Non-Profit-Organisationen. Richtig viel zu sagen haben wenige riesige Vermögensverwalter, Staatsfonds und Digitalkonzerne. Es stimmt pessimistisch zu sehen, dass ein zentrales menschliches Bedürfnis offenbar doch das Mehr-Haben ist: mehr Geld, Gadgets, mehr Macht, Einfluss, Dominanz. Dabei bräuchten wir so wenig wirklich. Dafür eher mehr von etwas, das nichts kostet: Zuwendung.

Doch was kann ich Würstchen im Markt denn schon bewirken? Jüngst erfuhr ich es im Quartierladen. Die Inhaberin stellte auf meinen Wunsch zwei neue Biersorten ins Regal. Das macht die Welt zwar auch nicht unbedingt besser. Aber eine kleine Marktmacht zu sein, macht mich glücklicher, als mehr zu haben. Marius Schären



# Wer ist der Markt?



## «Unser wichtigstes Gut ist der Boden»

Vom Anpflanzen bis zum Endverbraucher: Alles liegt in Sarah Dählers Hand. Winters ist es komplizierter.

«Der Markt ist für mich der Kunde auf der einen und der Direktvermarkter auf der anderen Seite. Und der Kunde bestimmt weitgehend, was wir auf dem Markt anbieten. Natürlich entscheiden wir mit: Wir betreiben acht Märkte mit Standardgemüse wie beispielsweise Blumenkohl, Fenchel, Broccoli und saisonalen Spezialitäten. Aber wir können nicht anbieten, was kaum jemand kauft.

Im Winter kommen zusätzlich Grossverteiler und Zwischenhändler ins Spiel. Während einem bis zwei Monaten stammt die Ware gegen 80 Prozent nicht von unseren eigenen Feldern. Manches kann man während des Winters einfach nicht in der Schweiz produzieren. Im Sommer stammen aber etwa 70 Prozent aus eigenem Anbau.

Ein wichtiger Teil des Marktes ist aber auch die Qualitätskontrolle. Wir müssen dem Kunden garantieren können, dass unser Gemüse tatsächlich biologisch ist, auch wenn es aus Italien, Spanien oder Frank-

reich stammt. Dies geschieht mit Hilfe einer Nachverfolgungsnummer. Auf diese Weise kann jedes Produkt bis zum Anbaubetrieb überprüft werden.

Das Spiel von Angebot und Nachfrage ist nicht immer einfach. Früher wäre es niemandem in den Sinn gekommen, an Weihnachten nach Erdbeeren zu fragen. Heute kann das passieren. Aber wir weigern uns weiterhin, das anzubieten. Ein anderes Beispiel: Die schlechte Apfelenergie trieb diesen Winter die Preise in die Höhe. Schon im Einkauf hätten wir einen hohen Preis bezahlt. Das lohnt sich dann kaum mehr, weil es mit unserer Marge zu teuer wird für die Kunden.

### Urbanes Gemüse

«Den Markt gibt es aber nicht. Es ist an jedem Ort anders. Auf dem Land würden die Kunden dem Kopf schüteln, wenn wir zum Beispiel Löwenzahn und Brennesseln anbieten würden. In der Stadt hingegen wird das sehr wohl gekauft.

Anders als biologisch zu produzieren kommt für uns nicht infrage. Ich mache das nun in der vierten Generation, seit jeher bewirtschaften wir unsere Felder auf diese Weise. Schliesslich ist unser grösstes und wichtigstes Gut der Boden. Da zu müssen wir unbedingt auch in Zukunft Sorge tragen.»

Aufgezeichnet: Marius Schären



Sarah Dähler  
Bio-Landwirtin und Marktfahrerin, Seftigen

## «Die ganze Welt ist zum Marktplatz geworden»

Früher war der Markt Drehscheibe für vieles, heute ist seine Funktion reduziert, erklärt

Thomas Rudolph.

«Man könnte die Frage ganz einfach betriebswirtschaftlich beantworten: In einem Markt finden ein Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage sowie ein Austausch statt.

Beschreibt man Märkte konkreter, ist ein zentraler Punkt die Veränderung. Früher war tatsächlich der «Märkt» Drehscheibe für vieles – und das sind die heutigen Wochenmärkte teils immer noch: ein Zusammentreffen an einem Ort, es werden Produkte ausgetauscht, Ware gegen Geld – aber auch soziale Bedürfnisse wie Fürsorge und Beziehungen, Informationen, Meinungsbildung. Zudem geht es um Ablenkung vom Alltag. Dieser Markt war und ist insgesamt einzigartig, weil kaum geordnet, vielfältig, überraschend und alle Sinne ansprechend.

Heute gibt es erheblich mehr und ganz unterschiedliche Märkte. Und damit sind auch die grundsätzlichen Funktionen von Märkten reduziert worden: Es geht in erster Linie um den Austausch der

dort angebotenen Waren und Dienstleistungen.

Die Erweiterung bringt uns vor allem Vorteile. Onlinemärkte zum Beispiel sind bequem: Sie sind rund um die Uhr geöffnet. Sie führen ein riesiges Angebot: Allein Amazon bietet 350 Millionen Artikel an. Sie sind günstig: Durch die Erweiterung des Marktes auf die ganze Welt entsteht mehr Konkurrenz und damit auch ein grösserer Preisdruck. Sie sind transparent: Ein Bewertungssystem ist schon fast die Norm. Und die sozialen Funktionen können wir nach wie vor auf herkömmlichen Märkten finden.

### Treffpunkt der Hauptfiguren

Damit ein Markt Erfolg hat oder überhaupt erst zustande kommt, braucht es zunächst überhaupt die Chance, dass sich Angebot und Nachfrage treffen. Weiter spielt der Verhandlungsmechanismus eine Rolle: Je näher sich Angebot und Nachfrage sind, desto eher funktioniert ein Markt. Zudem muss er bekannt und der Transfer der Tauschgüter möglichst sicher sein.

Ein Markt muss auch ein Gewissen haben: Bestehen keine fairen Bedingungen für einen sicheren Austausch, handelt also ein Marktbetreiber nicht nach ethisch akzeptierten Prinzipien, wird er nicht lange bestehen – denn auch die Auswahl an Märkten ist heute gross.»

Aufgezeichnet: Marius Schären



Thomas Rudolph  
Professor für Marketing und Int. Handelsmanagement, Uni St. Gallen

# Welche Regeln braucht der Markt?



## «Der freie Markt ist effizient, aber nicht gerecht»

Für den Marktfrieden braucht es den richtigen Mix aus Marktfreiheit und staatlichen Leitplanken, so Rudolf Strahm.

«Freier Markt ohne staatliche Leitplanken kann menschenfeindlich, umweltzerstörend oder sogar kriminell werden. Umgekehrt führt die Unterbindung jeden Wettbewerbs im Markt zu bürokratischer Willkür und Konsumentenverachtung.

Güter, die alle brauchen, wie Strom, Wasser, Gas, Bahn, sind leistungsgebundene technische oder natürliche Monopole. Hier sind Preisüberwachung und Sicherstellung der landesweiten Versorgung öffentliche Pflicht. Auch der Service public von Spitälern, Heimen, Schulen, Entsorgung, neutraler Information und öffentlicher Ordnung muss gesteuert werden, damit die Verteilung gerecht bleibt.

Ein zweiter Bereich, der nicht sich selbst überlassen werden darf, betrifft die Umwelt. Die freien Marktpreise widerspiegeln die ökologische Wahrheit nicht. Wer Heizöl und Treibstoff verbrennt, schädigt bei anderen die Lebensqualität. Diese externen Kosten müssten die

Verursacher selbst tragen. Der Markt muss ökologisch gesteuert werden.

Nicht zuletzt sind auch auf dem Arbeitsmarkt öffentliche Leitplanken nötig. Der freie Markt würde angesichts der weltweiten Migration zu Ausgrenzung und Verarmung von Schwächeren im Inland führen. Aus diesem Grund braucht es Lohnschutz, Arbeitsschutz, soziale Sicherung. Und auch mehr Schutz vor Verdrängung und Lohndruck durch die Personenfreizügigkeit.

### Zugang zu Informationen

Für alle Teilmärkte gilt: Marktwirtschaft erfordert Markttransparenz für alle. Das heisst: Vergleichbarkeit der Produkte und Preise, Produkthaftpflicht, Rückverfolgbarkeit, Konsumentenschutz. Wo die Transparenz fehlt, wo neuerdings im Internet-Kryptomarkt mit Bitcoin und Co., wird der anonymisierte Markt schnell einmal zum Tumfeld von Kriminellen.

Die Kunst der Wirtschaftspolitik ist, den richtigen Mix von Marktfreiheit und staatlichen Leitplanken zu finden. Sowohl die neoliberalen Marktfundamentalisten wie auch die Totalverächter des Marktes sind Sektierer. Beide Haltungen zerstören den Frieden in der sozialen Marktwirtschaft.» Rudolf Strahm



Rudolf Strahm  
Ökonom, ehemaliger Preisüberwacher, Herrenschwanden

## «Regeln allein reichen im Finanzmarkt nicht aus»

Nebst Regeln braucht es für Antoinette Hunziker auch informierte Aktionäre, die nicht nur an ihren Profit denken.

«Als grundsätzlich liberal eingestellter Mensch befürwortete ich lange Zeit das Prinzip der Selbstregulierung des Marktes. Jedoch hat dieses in der Finanzindustrie kläglich versagt. Meine Erfahrung als Börsenchef hat mir gezeigt, wie wichtig Regeln sind. Sie sollten jedoch mit angemessenem Aufwand umsetzbar sein. Und wer sie nicht einhält, muss dann auch wirklich sanktioniert werden.

Es ist beispielsweise unabdingbar, Finanzinstitute darauf zu überprüfen, ob sie genügend Eigenkapital und Liquidität haben. Die Vorschriften für Eigenmittelanforderungen sind im internationalen Regelwerk «Basel» festgehalten. In «Basel I» hatten die Regeln, auf die sich die beteiligten Staaten verpflichten, noch Platz auf 20 Seiten, in «Basel II» auf 200, in «Basel III» umfassen sie nun 600 Seiten.

Zu viele und zu komplexe Vorschriften, wie sie im Zuge der Finanzkrise 2008 mehr und mehr

eingeführt wurden, sind in der Wirkung für den Endkunden nicht immer effektiv. Und ihre Umsetzung verursacht hohe Kosten.

Weil jedes Regelwerk, und sei es noch so feinmaschig, umgangen werden kann, sind die beteiligten Menschen mindestens so wichtig. Die Entscheidungsträger eines Unternehmens müssen professionell, verantwortungsbewusst und integer sein. Wenn Zweifel an diesen Qualitäten bestehen, kommt die Aktionärsdemokratie zum Zuge.

### Einflussreiche Aktionäre

Auch die Aktionärinnen und Aktionäre als Eigentümer eines Unternehmens tragen Verantwortung. Diese können sie mit ihren Stimmrechten wahrnehmen. Bei den Entscheidungen helfen unabhängige Abstimmungsempfehlungen, wie wir sie in unserer Vermögensverwaltungsfirma erarbeiten. Man sollte etwa auf die Diversität im Verwaltungsrat, die Verhältnismässigkeit der Löhne und die Qualität der Nachhaltigkeitsberichterstattung achten.

Jeder Markt braucht Regeln. Damit er den Wohlstand und die Lebensqualität auch der nächsten Generationen fördert, braucht er aber vorab eines: Akteure auf allen Ebenen, die nicht nur den kurzfristigen Profit maximieren, sondern nachhaltig wirtschaften.»

Antoinette Hunziker-Ebnetzer



Antoinette Hunziker-Ebnetzer  
CEO «Forma Futura Invest», Zürich

# Braucht es am Markt Wachstum?



## «Der Mensch strebt nach neuer Erkenntnis»

Wirtschaftliches Wachstum sei eine wichtige Triebfeder für Innovation aller Art, sagt Adrian Haas.

«Ein Verzicht auf wirtschaftliches Wachstum ist nicht wünschenswert, denn Wachstum bedeutet auch Fortschritt. Und dieser ist keine direkte Folge von politischen oder gesellschaftlichen Entscheidungen, sondern gründet auf dem menschlichen Streben nach neuer Erkenntnis und Verbesserung des eigenen Lebens. Ökonomen beschreiben daher Wachstum als die Mehrung des Wertes aller Güter und Dienstleistungen – darunter auch Kultur und Bildung –, die mit dem vorhandenen Kapital, der bereitstehenden Arbeitskraft, den verfügbaren Technologien und dem aktuellen Wissen produziert werden können. Wachstum bedeutet folglich nicht in erster Linie eine quantitative Vervielfachung, sondern eine Wertsteigerung.

Die wirtschaftliche und die technologische Entwicklung weckt beim Menschen aber auch Ängste und Sorgen. Das war schon immer so. Zu Beginn des Eisenbahnzeitalters zweifeln viele daran, dass der menschliche Körper hohe Tempi

überhaupt aushalten könne, und das Aufkommen des Autos war gepaart mit Befürchtungen über eine Entfremdung von der Natur. Die Globalisierung schürt Ängste vor dem Verlust der eigenen Identität, und im Zusammenhang mit der aktuellen Digitalisierungsdebatte wird der Mensch gerne als Opfer dargestellt. Vor diesem Hintergrund verwendet es nicht, dass Stimmen, die gerade in wirtschaftlich sorgenlosen Zeiten einen Marschhalt in Sachen Wachstum verlangen, auf Wiederhall stossen.

### Keine Chancen verpassen

Beachtet man die Fortschritte in den letzten Jahrzehnten, spricht jedoch alles dafür, weiterhin Wachstum anzustreben. Die Innovation in der Medizin hat viele Krankheiten heilbar gemacht, die Möglichkeiten, Nahrung umweltgerecht zu produzieren, konnten im Lauf der Zeit vervielfacht werden, und neue Kommunikationsmittel erleichtern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Natürlich ist nicht jeder Fortschritt per se begrüßenswert. Aber: Die Welt entwickelt sich weiter. Sich davor zu verschliessen, hiesse nichts anderes, als die Chancen, die alle Neuerungen und Entwicklungen bieten, zu verpassen.» Adrian Haas

Beachtet man die Fortschritte in den letzten Jahrzehnten, spricht jedoch alles dafür, weiterhin Wachstum anzustreben. Die Innovation in der Medizin hat viele Krankheiten heilbar gemacht, die Möglichkeiten, Nahrung umweltgerecht zu produzieren, konnten im Lauf der Zeit vervielfacht werden, und neue Kommunikationsmittel erleichtern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Natürlich ist nicht jeder Fortschritt per se begrüßenswert. Aber: Die Welt entwickelt sich weiter. Sich davor zu verschliessen, hiesse nichts anderes, als die Chancen, die alle Neuerungen und Entwicklungen bieten, zu verpassen.» Adrian Haas



Adrian Haas  
Direktor Handelskammer des Kantons Bern

# Wie kann ich den Markt beeinflussen?



## «Manager horchen bei Kampagnen schon auf»

Was die Kundschaft und die Öffentlichkeit wünschen, ist den Konzernleitungen nicht egal, weiss Rolf Buser.

«Die Konsumenten unterschätzen ihre Marktmacht. Vielen ist nicht bewusst, wie besorgt die Wirtschaft um Ruf und Image ist. Das habe ich als erster Geschäftsführer von Max Havelaar mit den Verantwortlichen des Detailhandels eindrücklich erlebt. Der Gründung des Fairtrade-Labels vorangegangen war eine breit abgestützte Kampagne, die ich 1991 im Auftrag von Schweizer Hilfswerken realisierte. Das Ziel war, bei Migros und Coop fair produzierten Kaffee in die Regale zu bringen. Wenn eine Kampagne gut abgestützt ist in der Zielgesellschaft, wenn es gelingt, die Medien einzubeziehen und eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, kann vieles bewirkt werden.

Allein schon durch unser Kaufverhalten nehmen wir Einfluss auf den Markt. Wenn ich die günstige Schokolade einem vergleichbaren Markenprodukt vorziehe, ist mein Statement: «Mir ist der Preis wichtiger. Über diesen «stillen» Einfluss hinaus kann man sich bei einem Unternehmen aktiv für die Einführung oder Absetzung eines Pro-

dukts, für oder gegen eine Geschäftspraktik einsetzen. Manchmal sorgen schon zwei Dutzend Kundenmeldungen für Aufmerksamkeit in den Chefetagen. Organisiert man eine Briefkampagne, und sei es erst mal nur unter ein paar Vereinen, wird die Botschaft lauter. «Wir müssen davon ausgehen, dass dies nur die Spitze des Eisbergs ist und sehr viele Kunden genauso denken», sagte während der Fairtrade-Kampagne ein Manager der Grossverteiler zu mir.

Was man nicht vergessen sollte: Die Chefs sind auch Bürger, Nachbarinnen, Väter, Mütter und selber Konsumenten. Wenn ihre Firma gewisse Forderungen erfüllt, kann das für sie privat ein Gewinn sein.

### Auch auf politischem Weg

Wenn man noch lauter wird, eine richtige Kampagne startet und die breite Öffentlichkeit erreicht, ist die Wirkung entsprechend grösser. Das kann auch indirekt funktionieren, indem man Organisationen unterstützt, die sich für dieselben Anliegen einsetzen – günstigere Preise, Tierschutz oder mehr Kontrolle über internationale Konzerne. Und nicht zuletzt beeinflussen wir auch als Stimmbürger und Stimmbürgerin die Entwicklung des Marktes. Denn dieser wird mitgestaltet über Verordnungen und Gesetze, welche auf politischem Weg durchgesetzt werden.» Rolf Buser



Rolf Buser  
Ökonom, Unternehmer, erster Geschäftsführer Max Havelaar Schweiz

## «Angebote sollen Sinn und Nutzen stiften»

Die Grenzen des Wachstums sind erreicht, mahnt Christel Maurer. Nun sei ein neues Unternehmertum gefragt.

«Wachstum erzielt eine Firma, indem sie ihren Umsatz steigert, also jährlich mehr Dienstleistung oder Güter produziert. Ob eine Firma wachsen muss oder nicht, um am Markt zu bestehen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Laufend Wachstum auszuweisen, ist nötig für Unternehmer, deren Firmen fremdfinanziert sind; sie müssen auf diesem Weg ihre Schulden abzahlen. Wer zudem ein austauschbares Produkt anbietet, kann gegenüber der Konkurrenz einen Wettbewerbsvorteil erzielen, indem er selber möglichst viel und dadurch möglichst billig produziert. Dies führt oft zu ruinösem Preiswettbewerb.

Zusätzlich fördern hohe Gewinn- und Renditeerwartung Wachstum auf Kosten der natürlichen Ressourcen und der Mitarbeitenden. Drastisch zunehmende Burnout-Raten, Klimaerwärmung, Insektensterben, Plastikmüll in den Meeren und anderes sprechen eine deutliche Sprache: Die Grenzen des Wachstums sind erreicht.



Was zu tun ist

Ein Paradigmenwechsel tut not: Weg vom Wachstum um jeden Preis, hin zur Bescheidenheit. Hierzu braucht es Unternehmenseigenschaften, die bereit sind, neue Wege zu beschreiten. Die mit ihrem Angebot Sinn und Nutzen stiften – und gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Und die auch zufriedenen sind, wenn ihre Firma kaum oder gar nicht wächst. Es gibt sie, diese Persönlichkeiten; damit sie am Markt bestehen können, sind sie aber auch auf Kundschaft angewiesen, die nicht von Geiz und Kaufgier getrieben ist, sondern auf Qualität, Individualität und Nachhaltigkeit setzt.

Wachstum muss jedoch nicht immer schlecht sein. Wenn ressourcenschonende Firmen wachsen und dadurch ressourcenverschleissende Firmen Marktanteile verlieren, ist dies eine positive Entwicklung.»

Aufgezeichnet: Hans Herrmann



Christel Maurer  
Unternehmensberaterin, Coach, Autorin, Bern

## «Im Alltag sind wir halt etwas überfordert»

Wer als Kunde und Kundin Einfluss nehmen will, muss den Verstand einschalten, sagt Mirjam Hauser.

«Wir beeinflussen mit unseren Bedürfnissen den Markt, der die passenden Angebote kreiert. Umgekehrt kann der Markt aber auch ein Produkt entwickeln, von dem ich noch gar nicht weiss, dass ich es haben will. Das neue Angebot muss allerdings schon einen Nerv treffen, damit mein Bedürfnis geweckt werden kann.

Als Konsum- und Trendforscherin gehe ich davon aus, dass Unternehmen auf die Wünsche der Konsumenten eingehen wollen, sonst könnte ich meinen Job an den Nagel hängen. Tun sie es nicht, springt ein anderer in die Nische. Oft sind dies kleine Unternehmen, die rasch reagieren und genau das anbieten, was fehlt. Wird die Nachfrage nach dem neuen Produkt grösser, passen auch die etablierten Unternehmen ihr Angebot an.

So funktioniert der freie Markt idealerweise. Aussenseiter kommen zum Zug, weil sie ein Bedürfnis neu und besser erfüllen. Immer ist dies nicht der Fall. Man hätte etwa erwartet, dass im Zug

der Finanzkrise alternative Unternehmen Fuss fassen oder bestehende Nischenanbieter stärker würden. Das ist kaum passiert.

### Anstrengende Entscheide

Hinzu kommt: Je komplexer der Produktionsweg einer Ware oder die Bedingungen einer Dienstleistung sind, desto schwieriger ist es, zu entscheiden, was meinen Ansprüchen oder Werthaltungen am meisten entspricht. In Bezug auf Information herrscht eine klare Machtasymmetrie zwischen dem Käufer und dem Produzenten. Mit neuen digitalen Technologien, die eine umfassende Nachverfolgung von Produkten ermöglichen, wird sich dies jedoch ändern.

Doch bewusste Kaufentscheide sind anstrengend, es sei denn, man orientiert sich primär am günstigsten Preis, wie dies bei Lebensmitteln etwa ein Drittel der Schweizer Konsumenten tun. Die Wirtschaft appelliert gezielt an unser erstes schnelles Denken, mit dem wir uns intuitiv durch den Alltag bewegen. So funktionieren etwa knallgеле Aktionen. Will man sich diesem Einfluss entziehen, muss man den Verstand einschalten. In der Hektik unseres Alltags sind wir damit aber häufig überfordert.»

Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Mirjam Hauser  
Wirtschaftspsychologin, Senior Research Manager GIM Suisse, Zürich





«Ähnlich wie der Glaube baut der Kapitalismus auf dem Spiel mit der Fiktion»: Peter Felber in seinem Büro in Basel.

Fotos: Christine Bärlocher

## «In der Kommunikation ist Gott ein Problem»

**Kirche** Peter Felber berät Kirchgemeinden, wie sie sich besser verkaufen können. Er erklärt ihnen, dass Marketing Liebe und manchmal auch ein schlecht besuchter Gottesdienst ein Erfolg ist.

**Warum soll ich am Sonntag in die Kirche zum Gottesdienst statt zum Sonntagsbrunch mit Freunden?**

**Peter Felber:** Wenn das für Sie eine Frage ist, kommen Sie wohl nicht. Der Sonntag ist für viele Menschen der Familientag. Als Dienstleisterin muss die Kirche überlegen, wann sie Menschen, für die der Sonntag keine Option ist, gottesdienstliche Erlebnisse ermöglicht.

**Die Kirche soll vor anderen Freizeitangeboten kapitulieren?**

Die Kirche ist ein System, das von seiner Umwelt abhängig ist. Einst kapitulierte sie unhinterfragt vor der gesellschaftlichen Macht, welche die Leute am Sonntag aus Reputationsgründen in die Kirche zwang. Feiertage waren geschützt, es gab wenig Alternativen. «Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener», steht in Markus 10,43. Dienen und dehnen sind verwandt: Ich muss mich auf das Gegenüber zubewegen, um es zu gewinnen. Nur so gelingt Kommunikation.

**Und wenn sich die Kirche vor lauter Kundenfreundlichkeit verbiegt?**

Die Kirche tut so, als müsste sie sich erst heute verbiegen, um sich anzupassen. Dabei passte sie sich schon früher an und profitierte unreflektiert von Zwangsstrukturen.

**Wozu braucht die Kirche Marketing?**

Marketing definiert nur, wen ich wie ansprechen kann. Die Apostelgeschichte erzählt von der ersten Marketingmassnahme der Urchristen: Sie trafen sich sonntags draussen vor der Stadt am Fluss. Ohne die Abmachung hätten sie nicht zusammengefunden. Marketing schafft also Gefässe für Kommunikation.

**Sie sprachen vom Wegfall staatlicher Leitplanken, die der Kirche zugutekamen. Hat die Kirche also Angst vor dem freien Markt?**

Der Marktbegriff verleitet zu einem polemischen Denken. Zwar gibt es Gemeinsamkeiten zwischen Firmen und Non-Profit-Organisationen, zu denen ich die Kirche zähle: Beide müssen produktiv sein und dürfen keine Mittel verschleudern. In der Privatwirtschaft steht das Formalziel, Gewinn zu machen, im Vordergrund. Bei Institutionen wie der Kirche dominiert das Sachziel. Wobei auch sie Gewinn machen sollten. Nur fliesst er nicht in private Kassen ab, sondern wird gemeinnützig in Innovation investiert.

**Wie lautet das Sachziel der Kirche?**

Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit mehren, das Evangelium des Friedens verkünden. So wie ich es in der pietistischen Tradition der Basler Mission gelernt habe.

**Ist das ein guter Slogan?**

Nein, weil er nicht verstanden wird.

**Wie lautet eine werbetaugliche Übersetzung?**

Unantastbarkeit des Lebens, Lebensfülle, Lebensfreude, die Leid ertragbar macht. Jederzeit Chancen zum Neuanfang. Das sind die Schlüsselbegriffe der Botschaft.

**Gott kommt nicht vor?**

Gott ist ein Problem. Weil wir aus einer Zeit kirchlicher Zwangsstrukturen kommen, haben wir reflexartig vieles parat, was gegen den Begriff spricht. Daher stiftet Gott als Erstbegriff keine Kommunikation. Bei vielen Leuten gibt es eine Intimitätsgrenze, sie reden nicht in

der Öffentlichkeit über ihren Glauben, es ist ihnen peinlich.

**Es gibt aber durchaus auch Kräfte in der Kirche, für die es kein Problem ist, über Gott zu reden.**

Evangelikale in der Landeskirche und Freikirchen sprechen so ungezügelt von Gott, weil sie sich auf ein Segment von vielleicht fünf Prozent der Bevölkerung spezialisiert haben. Sie fahren eine Konkurrenzstrategie gegen die Landeskirche: Seht her, wir sind die Rechtgläubigen. Als Theologe bin ich natürlich überzeugt, dass es ein Missverständnis ist, nicht über Gott reden zu wollen. Die Kirche muss die Scheu der Menschen als Ausgangspunkt akzeptieren. Hier muss der Beziehungsprozess anknüpfen, in dem Gott vielleicht als wirksame Realität entdeckt wird.

**Und wie kann es gelingen, mit dieser von Ihnen verlangten Zurückhaltung neu von Gott zu reden?**

Dietrich Bonhoeffer sagte: «Nicht religiös von Gott reden.» Wir sind von der Aufklärung geprägt. Das fördert einen eindimensionalen Realitätsbegriff. Wir verstehen das Spiel mit der Fiktion nicht mehr und schätzen daher Religiöses gering. Doch Fiktion ist eine kreative Kraft. Sie schafft durch heutige Fiktionen künftige Realität. Ähnliches sehen wir im Kapitalismus: Wir arbeiten auf künftigen Gewinn hin, belohnen ihn aber schon heute. Genau so setzen wir auf die Fiktion des vollendeten Reiches Gottes: Es ist im Glauben schon da.

**Ist Marketing die neue Mission?**

Marketing ist Liebe. Das Alte Testament erzählt von einem Gott, der



**«Marketing bedeutet, die Kirche vom Mitglied her zu konstruieren und sich in die Dynamik der leidenschaftlichen Liebe Gottes hineinzugeben.»**

Peter Felber  
Theologe und PR-Berater

Peter Felber, 67

Nach dem Theologiestudium war Peter Felber neun Jahre Pfarrer in Beggingen SH und auch Sekretär der Landeskirche Schaffhausen, bevor er 1986 die Informationsstelle der Kirche Basel-Stadt übernahm. 1996 wurde Felber Partner von int/ext Communications. 2011 wechselte er für fünf Jahre zu Mission 21. Nach der Pensionierung kehrte er als Senior Advisor zur Kommunikationsfirma zurück.

von seinem Volk ständig enttäuscht wird. Er ärgert sich zwar, und er bestraft, aber er gibt den Menschen immer wieder eine neue Chance. Er bewegt sich auf sie zu. Marketing bedeutet, die Kirche vom Mitglied her zu konstruieren und sich in die Dynamik dieser leidenschaftlichen Liebe Gottes hineinzugeben.

**Eine Marketingmassnahme muss sich an ihrem Erfolg messen lassen. Wann ist die Kirche erfolgreich?**

Ihr Erfolg lässt sich nicht in Zahlen messen. Kennzeichen einer lebendigen Kirche sind nicht viel Publikum und Halleluja-Gebrüll. Für den Erfolg im evangelischen Sinn ist entscheidend, wo Christlichkeit gelebt wird. Gott findet in einem Flüchtlingsprojekt vielleicht mehr statt als in einer vollen Kirche. Insofern bleibt der Erfolg unverfügbar.

**Halbleere Kirchenbänke sind für Sie nicht zwingend ein Misserfolg?**

Nein. Zahlen sind nicht alleiniges Erfolgskriterium. Es geht auch um Qualität. Wenn eine kleine Gruppe sich in Life-Style-Gottesdiensten intensiv mit biblischer Tradition auseinandersetzt, kann das Erfolg sein.

**Sie plädieren für Profiltottesdienste. Aber eine zentrale Aufgabe der Kirche ist doch, unterschiedliche Menschen zusammenzubringen.**

Dass die Kirche als Klammer fungiert und alle Gesellschaftsschichten anspricht, ist ein Märchen. Diese Rolle wurde der Kirche zwar angedichtet. Selbst als die Kirchen noch voll waren, blieben die Leute aber in ihren sozialen Milieus, ein wirklicher Austausch fand nicht statt. Natürlich soll die Kirche integrativ wirken. Aber von ihr zu verlangen, die Gesellschaft zusammenzuhalten, ist realitätsfremd.

**Alle reden von Communities. Warum profitiert die Kirche, die Gemeinschaft verspricht, nicht davon?**

Communities bilden sich in spezifischen Milieus. In einer speziellen Sprache, mit unterschiedlichen Codes. Eben darum bietet die Kirche heute vermehrt auf eine Zielgruppe zugeschnittene Gottesdienstformen mit Eventcharakter an.

**Müssen nun alle Kirchgemeinden Marketingexperten einstellen?**

Kirche ist ein Ort, wo am meisten an der falschen Stelle an Wunder geglaubt wird. Es gibt einen Bereich, da geht es nicht um Wunder, sondern ganz einfach um Sorgfalt. Die Kirche ist zwar von ihrem Auftrag dominiert, sie muss aber auch verantwortlich mit ihren Ressourcen umgehen. Gemeinden, die sich mit einem überprüfbareren Gemeindekonzept auf den Weg machen, erreichen zwar nicht jedes Ziel, aber sie haben erfahrungsgemäss mehr Chancen, Ziele zu erreichen.

**War Jesus eigentlich ein guter Vermarkter seiner Botschaft?**

Ja, weil er keine Berührungsängste hatte.

Interview: Felix Reich und Constanze Broelemann



# Von Freikirchen und Sekten, die vielleicht keine sind

**Gemeinschaften** Freikirche oder Sekte? Die Evangelische Allianz beanstandete die Berichterstattung von SRF – und bekam teilweise recht. Das Problem aber bleibt: Die Grenzen sind nicht klar.

In den vergangenen Monaten publizierten diverse Medien Berichte von «Aussteigern» bei Freikirchen oder Sekten. Zu einem Beitrag von SRF online wandte sich die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) an die Ombudsstelle: Der Bericht sei zu wenig ausgewogen und trenne zu wenig klar zwischen Freikirchen und Sekten. Den ersten Kritikpunkt wies SRF-Ombudsmann Roger Blum ab; beim zweiten aber gab er dem freikirchlich geprägten Verband teilweise recht.

## Keine offizielle Definition

Doch selbst in Blums Antworten wird nicht ganz klar: Wann ist eine Gemeinschaft eine Freikirche, wann eine Sekte? Georg O. Schmid, Leiter der Infostelle relinfo.ch, be-

## «Wir vermeiden <Sekte> und sagen <problematische Gemeinschaft>»

Georg O. Schmid  
Leiter Infostelle relinfo.ch

nennt die Schwierigkeit direkt: «Es gibt für die Begriffe Freikirche und Sekte keine offizielle Definition, die von Fachwissenschaften anerkannt und justiziabel wäre.» Ein Grundproblem liegt darin, dass sich die Begriffe nicht ausschliessen: Eine Freikirche kann auch eine Sekte sein. «Der Begriff Sekte wird meist verwendet für problematische Gemeinschaften, ganz unabhängig von deren Religion», sagt Schmid.

Die Religionswissenschaft habe bisher wegen der Unschärfe und des wertenden Charakters die Aufnahme des Begriffs Sekte «weitestgehend» verweigert. Zudem gebe es unterschiedliche landläufige Verwendungen, etwa im Sinn von «kleiner Gruppe», «Abspaltung von einer



Ein Anlass der Freikirche ICF, die Relinfo grundsätzlich der «neo-charismatischen Bewegung» zuordnet.

Foto: zvg

grösseren Tradition» oder gar als Begriff für jegliche religiöse Gemeinschaft. Selbst der Presserat habe jüngst eine Sektenliste durchgehen lassen – mit der Begründung, dass grundsätzlich jede Gemeinschaft so bezeichnet werden könne.

## Wo Vorsicht angebracht ist

Die Infostelle von Georg Schmid handhabt es etwas anders. Denn in der konkreten Beratungsarbeit sei der Sektenbegriff beschränkt hilfreich. «Wir klären immer zuerst, was eine ratsuchende Person unter Sekte versteht», sagt Schmid. Hauptmerkmal von Sekten sei die «problematische Struktur». 25 Merkmale für «problematische Gemeinschaften» hat Relinfo aufgelistet. Dazu gehören unter anderem Abzocke, Diskriminierung, Geheimniskrämerei und auch die Meidung von Aussteigern. Erfülle eine Organisation mindestens eines dieser Merkmale, ist gemäss Schmid «Vorsicht angebracht». Marius Schären

## Freikirche – oder doch nicht?

**Nachfolgend eine kurze Charakterisierung christlicher Gemeinschaften gemäss dem Experten Georg Schmid von relinfo.ch.**

**Freikirchen**  
Gemeinschaften mit evangelikaler Theologie; wollen sich nicht an den Staat binden.

**Sondergruppe**  
Gemeinschaft, die sich durch Sonderlehren (Sabbatfeier, Seelenschlaf) von anderen Kirchen abgrenzt.  
Beispiel: Siebenten-Tags-Adventisten

**Christlich-fundamentalistische Gemeinschaften**  
Meist aus dem freikirchlichem Bereich heraus radikalisiert, halten sich für die allein legitime Form des Christentums. Typisch: scharfe gesellschaft-

liche Abgrenzung, Rechtfertigung von Körperstrafen in der Erziehung.

**Apostolische Gemeinschaften**  
Kirchen, die das Amt des Apostels wieder aufleben lassen.  
Beispiel: Neuapostolische Kirche

**Neuoffenbarergemeinschaften**  
Ergänzen oder ersetzen die Bibel durch weitere Offenbarungen.  
Beispiel: Mormonen

**Messianische Gemeinschaften**  
Rechnen mit der Wirksamkeit eines neuen Messias, der Jesu Werk vollendet habe.  
Beispiele: Mun-Bewegung, Vereinigungskirche

**Synkretistische Gemeinschaften**  
Verbinden Christliches mit Ideen aus anderen Religionen.  
Beispiel: Anthroposophische Christengemeinschaft

## Kindermund



## Vorfreude oder wenn die ersten Kirschen blühen

Von Tim Krohn

Als ich heute, etwas früher als geplant, von der Lesereise heimkam, war das Haus leer. Renata, meine Frau, nahm das Telefon nicht ab. Ich fand sie schliesslich im noch schneebedeckten Garten. Sie hatte das Baby umgebunden und stützte eine Leiter, die in der Krone des alten Kirschbaums lehnte. Bigna kletterte darauf herum und hantierte mit der Baumschere. «Oh, du bist schon da», sagte Renata, während Bigna rief: «Geh weg, das gilt nicht, du verdirbst alles!»

Das war nicht die Begrüssung, die ich mir ausgemalt hatte. Ich fuhr Renata an: «Bist du verrückt? Bigna kann sich den Finger abschneiden oder vom Baum fallen. Ausserdem schneidet man jetzt keine Kirschbäume.» «Geh endlich», rief Bigna, und Renata erklärte: «Ich habe Chatrinas Erlaubnis, Bigna ist geschickt mit Scheren. Und solange Schnee liegt, fällt sie weich. Jetzt komm her und küss mich.»

Ich küsste sie und das schlafende Baby, doch halbherzig. «Und wie hast du Chatrina gefragt?», bohrte ich, «für mich wirst du nicht zu erreichen.» «Ach, spinnt das Telefon wieder?», meinte sie nur fröhlich, dann lachte sie auf: «Sag nur, du bist eifersüchtig!» Inzwischen war Bigna von der Leiter gestiegen und drückte mir missmutig die abgeschnittenen Kirschzweige in die Hand: «Da, jetzt hast du die ganze schöne Überraschung kaputt gemacht.» Renata erklärte: «Wir wollten deinen Schreibtisch damit schmücken, Bigna lag mir deswegen in den Ohren, seit du weggefahren bist. Sie hat auch etwas gemalt.»

Ich wurde rot und zog für Bigna ein kleines Schraubenzieher aus der Tasche, das ich eigentlich für mich gekauft hatte. Bigna bedankte sich halbherzig. «Dreh lieber eine Runde», bat mich Renata und nahm mir die Zweige wieder ab, «Bigna und ich machen die Überraschung fertig, danach kommst du einfach nochmals nach Hause.» «Oh ja», rief Bigna und strahlte, «du wirst staunen!» Während sie im Haus verschwanden, besichtigte ich im Hof die Schäden, die das Schneräumfahrzeug den Winter hindurch verursacht hatte, schämte mich für meine Eifersucht und freute mich, dass es nun auch hier oben Frühling wurde.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Jesus hat das Wort

### Lukasevangelium

# 17,33

Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es verliert, wird es gewinnen.

Wie bitte? Was veranlasste Jesus dazu, so kryptisch zu reden? Wollte er seinen Zuhörern eine knifflige Denkaufgabe stellen? Oder war vielleicht das Thema so unaussprechlich, so fremd und rätselhaft, dass er es nur auf paradoxe Weise ausdrücken konnte?

Im griechischen Urtext ist von der «psyche» die Rede. Damit gemeint ist der Lebensatem, die ganze Vitalität aus dem Zusammenspiel von Körper, Geist und Seele. Dieser Spruch findet sich in allen vier Evangelien, jeweils jedoch in anderen Sinnzusammenhängen und Deutungen. Meist zielen sie auf ein Leben nach dem Tod oder auf den Gewinn, der bei einem Martyrium um Jesu willen winkt. Aber wir hören hier ja dem historischen Jesus zu, bewegen uns im vorösterlichen Raum, als Jesus noch herumzog und lehrte: Entscheidend sei die Ausrichtung auf das «Reich», auf die Gegenwart Gottes. Aus dieser

Perspektive drängt sich die Lesart auf, dass Jesus mit seinem geheimnisvollen Spruch hier eine Anleitung zur «Selbstverwirklichung» geben wollte. Er benannte das wirkliche, «eigentliche Leben», das offenbar verfehlt werden kann, weil es auch noch ein falsches gibt, das aber nicht so leicht vom wahren zu unterscheiden ist.

Was machte die «Lebensqualität» eines Menschen in der Antike aus? Status, Ansehen und Macht gewann er vor allem aus seiner Herkunft und seinem Eigentum. Auf derartige Ansprüche verzichtete Jesus gänzlich. Daher kann sein weisheitlicher Satz so gelesen werden: Wer sich selbst verwirklichen will, wird sich verlieren. Wer also dem Geld und dem Genuss hinterher läuft, wer in erster Linie auf Leistung aus ist und sich gern als erfolgreiche, dynamische Persönlichkeit präsentiert, ist nicht auf der Seite des wahren Lebens. Er gilt wohl viel vor al-

ler Welt, vermehrt Trophäen und Titel, verpasst aber die «Fülle des Lebens», seinen tieferen Sinn.

Der jüdische Psychiater Viktor Frankl, Überlebender von vier Konzentrationslagern, prägte den Begriff der «Selbsttranszendenz»: Ganz Mensch sei man dort, wo man sich selbst überschreitet, wo man ganz aufgeht in der Hingabe an eine Aufgabe oder an eine Person. Wer also «gewinnt sein Leben»? Wer es verliert, wer es hingibt, wer sich nicht an seine Errungenschaften klammert, wer seine Selbst-Täuschungen loslässt. Verlust und Scheitern sind wie «kleine Tode», aber sie erschliessen wahren Lebenssinn.

Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: [reformiert.info/wort](http://reformiert.info/wort)



# Damit der Glaube nicht erstarbt

**Theologie** Niklaus Peter spannt in seinen Kolumnen den Bogen von Hiob über Kierkegaard bis zur Autorin Flannery O'Conner, die ihren frühen Ruhm einem rückwärts laufenden Huhn verdankte. Der Pfarrer tut es so klug wie leichtfüssig.

Was fromm und religiös klingt, ist es nicht unbedingt. Religion kann erstarren, ins Toxische kippen. Die Ambivalenz betont Niklaus Peter schon im Vorwort des Buchs, in dem er 40 Kolumnen aus dem «Tages-Anzeiger»-Magazin versammelt.

Der Pfarrer zitiert den Stoiker Epiktet, was bezeichnend ist für sein Buch. Er geht oft von Literatur und Philosophie aus und findet zu Glaubensfragen. Für Epiktet ist die Welt eine Bühne, auf der die Menschen jene Rolle haben, die ihnen der Direktor zuteilt. «Wenn er verlangt, dass du einen Bettler darstellst, so spiele diesen angemessen.» Der Aufruf möge «fromm und religiös» wirken, weil er Gelassenheit und Demut predigt. Doch Peter hält dagegen: «Für mich nicht.»

Niklaus Peter klopft Bilder, Figuren und Geschichten, die Litera-

tur, Philosophie und Religion zur Verfügung stellen, auf «ihre guten und ungunstigen Sinnmöglichkeiten» ab. Aufgabe der Theologie sei es, beim Sortieren zu helfen und «lebensförderliche Auslegungen» zu stärken, andere zu kritisieren.

## Raum für die Literatur

Peter lässt den zitierten Texten Raum, streut Bedenken und Bedenkenswertes ein und überlässt das Urteil der Leserin. Nur selten verklumpt die Kritik zu plumpem Ärger. So nervt sich Peter am Ende der eigentlich starken Kolumne zur «Theologie im Rückwärtsgang» über ein Christentum, das «vielerorts zur Wellnessreligion zu verkommen droht», ohne das Urteil zu begründen. Da wird es ausnahmsweise eng statt weit. Zuvor hatte Peter in seiner wunderbaren Begeisterungs-



Bedenken und Bedenkenswertes: Pfarrer Niklaus Peter.

Foto: Lukas Mäder

fähigkeit für Literatur ein Werk von Flannery O'Conner entfaltet. Ihren frühen Ruhm verdankte sie einem Huhn, dem sie den Rückwärtsgang lehrte.

In «Wise Blood» buchstabiert O'Conner das Christentum zurück, indem ausgerechnet die Hauptfigur, welche die Auferstehung für ein Märchen hält und eine Kirche ohne Christus predigt, «den existenziellen Ernst dieser Religion» freilegt, wie Niklaus Peter schreibt, und ein

«zu Show und Business aufgeblasenes Christentum» demaskiert.

## Inspirierende Stolpersteine

Peter gelingen kluge Miniaturen. Impuls kann eine Vorlesung eines Medizinprofessors sein, die zur Lektüreempfehlung des Hiob-Buches führt. Die Erzählung entlarvt die Selbstgerechtigkeit falscher Frömmigkeit, wenn die Gotteseklärer Eliphas, Bildad und Zophar in den Senkel gestellt werden, da sie «ih-

«Da Religion oft ambivalent ist, braucht es Theologie, die lebensförderliche Auslegungen stärkt und andere kritisiert.»

Niklaus Peter  
Pfarrer am Fraumünster in Zürich

ren eigenen Glauben auf Hiobs Rücken und Leiden stabilisieren», wie Peter so treffend formuliert.

Oder er nimmt sich einen Kierkegaard-Satz vor: «Es ist mir zumute wie einer Schachfigur, von der der Gegenspieler sagt: Mit der Figur kannst du nicht ziehen». Peter spannt den Bogen wiederum von Hiob über Goethe bis Dürrenmatt und bleibt doch nahe an der «raffiniert gebauten Satzmaschine». Er legt Stolpersteine, über die es sich zu stolpern lohnt. Auf dass Denken und Glaube nie erstarren. Felix Reich

Niklaus Peter: Schachfigur – oder Schachspieler. Denkmodelle und Spielzüge auf den Feldern des Lebens und der Religion. Radius Verlag, Stuttgart 2018

## INSERATE

5023 Biberstein  
062 839 30 90

**Radio Freundes-Dienst**

Leben für Alle  
über DAB+

Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)

[www.friedwald.ch](http://www.friedwald.ch)

**Baum als letzte Ruhestätte**  
70 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

**Kloster Kappel**

Der Kraft des Segens vertrauen. «Du bist gesegnet, ein Segen bist du» mit Angela Römer, 8. – 10.6.

Stimmen der Welt. Tänze im Kreis von und mit Martin Scheiwiler, 23. – 24.6.

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis  
[www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch) | Tel. 044 764 88 30

**reformiert.**

Folgen Sie uns auf  
[facebook/  
reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

FORUM GESUNDHEIT UND MEDIZIN

Einladung zur öffentlichen Tagung  
Samstag | 30. Juni 2018 | 09.00 – 16.00 Uhr  
Volkshaus Zürich

**IM HIMMEL WELKEN  
KEINE BLUMEN**

Wie Kinder schwere Krankheit, Verlust und Tod erleben, wie Kinder trauern und wie wir sie begleiten können

„Jedes Kind braucht einen Engel“ – Dem Leben mehr trauen als dem Tod

Bilder- und Kinderbücher zum Thema Tod, Trauer, Hoffnung

Palliative Care bei Kindern

Referentinnen und Referenten:  
PD Dr. med. Eva Bergsträsser, Universitäts-Kinderspital Zürich  
Prof. Dr. phil. Andreas Kruse, Universität Heidelberg  
Dr. phil. Matthias Mettner, Palliative Care und Organisationsethik  
Pfarrer/in Jacqueline Sonogo Mettner, Meilen am Zürichsee

Anmeldung erforderlich.  
Teilnahmegebühr:  
CHF 190.– / 150.– (Paare, Gruppen / Person)

Information und Anmeldung  
Forum Gesundheit und Medizin  
Postfach 425, CH-8706 Meilen ZH  
Tel. 044 980 32 21  
[info@gesundheitsundmedizin.ch](mailto:info@gesundheitsundmedizin.ch)  
[www.gesundheitsundmedizin.ch](http://www.gesundheitsundmedizin.ch)

**LANGE NACHT  
DER KIRCHEN  
25.05.18**

Fast 100 Kirchgemeinden verwandeln am 25. Mai die Nacht zum Tag!  
Lassen Sie sich überraschen von fröhlichen, genussvollen und besinnlichen Momenten. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen. Mehr über die Aktivitäten Ihrer Ortskirche erfahren Sie im Regionalteil dieser Zeitung oder online unter  
[www.langenachtderkirchen.ch/programm](http://www.langenachtderkirchen.ch/programm)

**Impulstagung Besuchsdienst**  
**Sorgende Sorge tragen – Angehörige unterstützen**  
Die Tagung richtet sich an Freiwillige und Verantwortliche von Besuchsdiensten und an pflegende Angehörige.  
07.06.2018, 09.30 – 16.30 Uhr  
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern  
Referent: Dr. Heinz Rüegger  
Anmeldeschluss: 17.05.2018

**Programme und Anmeldung**  
[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote), [kursadministration@refbejuso.ch](mailto:kursadministration@refbejuso.ch)  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
Telefon 031 340 24 24

Kurse und Weiterbildung

Reformierte Kirchen  
Bern-Jura-Solothurn  
Eglises réformées  
Berne-Jura-Soleure



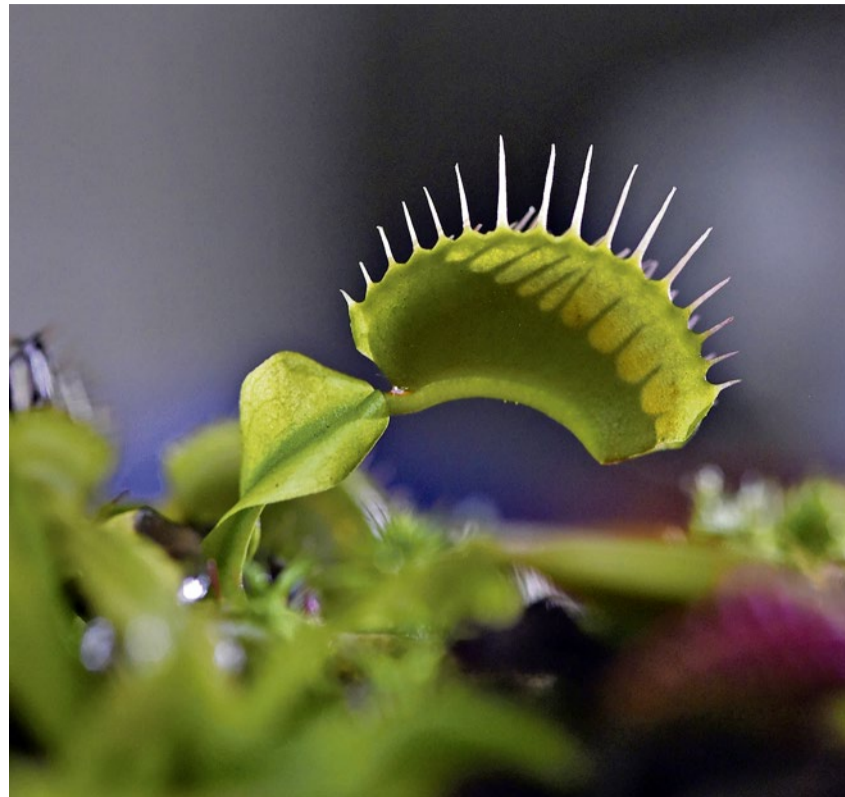
Tipps

Debatte

# Unser Garten Eden ist in Gefahr

Umweltzerstörung, riesiger ökologischer Fussabdruck und Überproduktion – Themen, welche die Kehrseite des paradiesischen Gartens beleuchten. Was ist aus dem Motto der christlichen Umweltaktivisten «Bewahrung der Schöpfung» geworden? Wie reagieren andere Religionen auf die Gefährdung der Umwelt? Ein Hindu, eine Muslima, ein christlicher Theologe und die Gartenverantwortliche des Hauses der Religionen suchen Antworten.

«Gift im Paradies – Religionen und die Welt»  
8.4., 19 Uhr, Haus der Religionen, Bern



Wunder der Schöpfung: fleischfressende Pflanze.

Foto: zvg

Bildband und Exkursionsführer



Fialen aus Sandstein.

Foto: zvg

## Geologische Entdeckungen in der Stadt Bern

Bern ist die steinreichste Stadt der Schweiz: Über hunderdfünfzig Gesteinsarten finden sich in Fassaden, Treppen, Brunnen, Brücken und Figuren. In einem Bildband und einem Exkursionsführer schlagen die Autoren Rundgänge durch die faszinierende steinerne Welt der Stadt Bern vor. **ki**

Toni Labhart, Konrad Zehnder: Steine Berns, Haupt-Verlag 2018, www.haupt.ch

Baumgeschichten



Betörende Blütenpracht.

Foto: Istock

## Geschichten von Bäumen und Menschen

Wieso wachsen auf der Münsterplattform eigentlich Rosskastanien? Wie sprechen die Bäume mit dem ehemaligen Stadtpräsidenten Alexander Tschäppät? Bäume begleiten uns durch das Leben und haben neben der ökologischen auch eine soziale, kulturelle und emotionale Bedeutung. **ki**

Robert Brügger, Andreas Minder: Von Menschen und Bäumen, Stämpfli-Verlag 2018

Agenda

Kultur

Frühlingskonzert

Den Auftakt zu den vier Jahreszeitenkonzerten machen Julia Schröder (Violine), Chiara Enderle (Cello) und Yuka Oechslin (Klavier).

So, 29. April, 17 Uhr  
Kirche Blumenstein

Vorverkauf: www.kulturticket.ch

Kirchenkonzert

Konzert mit dem Jodlerklub Heimelig Laupen und der Band «Runzelstilzli», die alte Schweizer Lieder im neuen Kleid präsentiert.

Sa, 5. Mai, 20 Uhr  
Ref. Kirche Mühleberg

Eintritt frei

Ausstellung «Destination Liebe»

Fünf binationale Paare stehen im Zentrum dieser Ausstellung. Sie werden mit einem forschend universitären Blick, aus künstlerischer Sicht und mit einer Portion Humor beleuchtet.

8.–30. Mai, 11–18.30 Uhr, So, 13–17 Uhr  
Heiliggeistkirche Bern

Diverse Begleitveranstaltungen:  
www.offene-kirche.ch

Orgelkonzert Himmel & Hölle

Der Echo-Klassik-Preisträger und Konzertorganist der Bamberger Symphoniker Christian Schmitt spielt Werke von Merkel, Liszt, Pärt und Bach.

Sa, 12. Mai, 20 Uhr  
Stadtkirche Biel

Konzerteinführung um 19.30 Uhr

Jazz-Vesper und Seelenklänge

Zu der Musik des Trios mit John Voiron (Saxophon), Jonas Beck (Bass-Posaune) und Franziska Becker (Vokal) liest der Theologe André Flury ausgewählte Gedichte von Pierre Stutz.

Sa, 12. Mai, 17 Uhr  
St. Josefskirche, Köniz

Muttertagskonzert

Kurt Andreas Finger, Soloflötist im Berner Symphonieorchester, spielt mit seinem Ensemble dem «Berner Bläserquintett» Werke aus der Klassik und dem 20. Jahrhundert.

So, 13. Mai, 17 Uhr  
Kirche Scherzlingen, Thun

Eintritt: Fr. 25.–, Reservationen: vesperkonzerte.ch oder 079 613 75 67

Lesung mit Sumaya Farhat-Naser

Gespräch und Lesung mit der palästinensischen Buchautorin.

Di, 15. Mai, 19.30 Uhr  
Podium Bibliothek Spiez

Begegnung

Grosseltern-Talk

Über das Spannungsfeld zwischen Erwartungen und Bedürfnissen von verschiedenen Generationen sprechen Grossmütter, Grossväter, Enkel und Enkelinnen aus Wabern und dem Spiegel. Moderation: Simone Hulliger, Moderatorin «Echo der Zeit», Radio SRF.

Mi, 2. Mai, 19.30 Uhr  
Kirchgemeindehaus Spiegel bei Bern

Berner Landeskirchen an der BEA

Unter dem Motto «Spirituelle Orte und Wege» laden die drei Berner Landeskirchen die Besucherinnen und Besucher der BEA ein, an ihrem Stand einen Augenblick der Ruhe zu geniessen. Im Zentrum des Kirchenstandes bietet ein Croquet-Spiel Gelegenheit, sich auf einer grossen, begehbaren Karte des Kirchengebiets mit historischen Pilgerrouten und ausgewählten spirituellen Orten zu befassen.

4.–13. Mai, jeweils 9–18 Uhr  
BernExpo, Halle 2.2. im Obergeschoss

Das Ohr hört den Klang der Stille

Um unser Ohr geht es an diesem Tag, um Klänge der Stille, solche, die in die Stille führen. Ebenso um Bewegungen, die eine äussere und innere Begegnung schaffen. Um leise Töne und um das Echo, das ihnen folgt.

Do, 10. Mai, 14–18 Uhr  
Thoracherhus, Kranichweg 10, Muri

Kosten: Fr. 70.–  
Anmeldung: oekumenische-akademie.ch

Begägniszyt

Brigitte Siegenthaler erzählt aus ihrer Tätigkeit als Gefängnisseelsorgerin im Regionalgefängnis in Thun, wo sie seit 2009 wöchentlich Gefangene besucht.

Mi, 16. Mai, 20 Uhr  
Kirche Bleienbach

Sans-Papiers und Zugang zu Rechten

Der Zugang zu Grundrechten ist für Sans-Papiers bereits heute nicht einfach und soll nun durch eine Motion verunmöglicht werden. Referat von Denise Efonyai-Mäder, Vizedirektorin und Projektleiterin am Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien SFM der Universität Neuchâtel.

Mi, 23. Mai, 20 Uhr  
Kirchgemeindehaus Le CAP, Predigergasse 3, Bern

Die Lange Nacht der Kirchen

Zusammen mit Kirchen in Österreich, Ungarn, Deutschland und der Schweiz laden Kirchgemeinden der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn in ihre Kirchen zur Langen Nacht der Kirchen.

Fr, 25. Mai, ab 18 Uhr

Detailliertes Programm:  
www.langenachtderkirchen.ch

Leserbriefe

reformiert. 4/2018  
**Aprilnummer**

Nummer mit Substanz

Ich habe mich gefreut über Ihre April-Ausgabe: Der Muslim mit der Vision, der Einblick in das Herz des israelischen Interviewers beim Eichmannprozess, das Ringen des Theologieprofessors um Busse, die Bankerin, die Gottes Stimme hört, und der Umweltschützer, der einen fundierten Glauben hat. Diese Nummer hat Substanz. **Claire Glauser, Winterthur**

Doch noch ein Lob

Obschon Ihre Zeitung stets etwas Gutes enthält, bin ich auch oft enttäuscht, weil zu wenig religiöse und zu viel allgemeine Themen behandelt werden. Themen also, über die man ebenso gut in der Migros-Zeitung oder in einer der vielen anderen Zeitschriften und Hefte lesen kann. Dabei ist «reformiert.» doch eine Zeitung für Menschen, denen etwas an der christlichen Religion und der Kirche liegt. Und vielleicht auch an der Frage, was reformiert sein bedeutet. Das meine ich in einem durchaus weiten und offenen Sinn. Für Ihre April-Ausgabe möchte ich Sie nun aber loben: Sie enthält lauter ernsthafte, religiös relevante und interessante Beiträge. Das ist sehr gut! Gratulation! So hat man Lust, das Blatt wirklich zu lesen. Machen Sie weiter so! **Peter Lüssi, Obfelden**

reformiert. 4/2018, S. 1

«Wir sind nicht nur wütend, sondern vor allem ratlos»

Falsche Lohnungleichheit

In Ihrem Frontartikel und dem Kommentar empören Sie sich über allfällige Lohnungleichheiten zwischen Männer- und Frauensalären. Den Grund sehen Sie im patriarchalen Denken und Handeln der Männer, bei fehlenden Seilschaften der Frauen sowie bei bewusster Diskriminierung der Frauen. Als Basis dient den Autoren eine statistische Erhebung des BFS mit dem Resultat von 18 Prozent Lohnunterschied schweizweit. Ergänzend vermutet das BFS, dass der grösste Teil mit Faktoren wie unterschiedlicher Ausbildung, Funktion und Dienstjahren zu erklären sei. Und der Bund hätte deshalb gern Lohnanalysen mit Hilfe ihres Logib-

Programms. Da erst mit Logib genau diese Funktionen erfasst werden, wird klar, dass die 18 Prozent bisher aus dem einfachen Vergleich aller Frauensaläre mit allen Männersalären innerhalb einer Organisation resultieren. Sie sind also völlig unrealistisch. Nun ist uns allen bekannt, dass darüber hinaus Arbeitszeiten, Qualität, Engagement, psychische und körperliche Belastungen mitbestimmend sind für Lohnunterschiede – auch zwischen Männern. Die tatsächlichen Lohndifferenzen bei gleichwertigen Arbeiten dürften also wesentlich kleiner sein. Fazit: Es hätte «reformiert.» als christliches Blatt gut angestanden, etwas besser zu recherchieren, anstatt mit wenig nachvollziehbaren Zahlen Neid und Aggressionen in der Gesellschaft noch zu schüren. **Hans Reddersen, Baden**

reformiert. 4/2018, S. 5–8  
**Dossier: Erinnerung**

Herzlichen Dank

Das sehr persönlich gehaltene Dossier von Delf Bucher über den Mann, der Adolf Eichmann verhörte, ist ausgezeichnet. **Hans Walter Goll, Domat/Em**

reformiert. 4/2018, S. 12  
**Gretchenfrage an Christine Braden, Top-Bankerin**

Unehrlliche Banker

Der Ökonom Martin Alder hatte die Absicht, eine Arbeit über Vollgeld zu schreiben, mit dem Ziel, das Vollgeld-System so richtig schlecht zu machen. Doch er konnte keine Fehler finden, keine Kritik äussern, und wurde zum vehementen Verfechter der Idee. Tun Sie es ihm gleich! Integer und ehrlich sein, geht nicht zusammen mit Wirtschaftsförderung, auch nicht mit sogenannt verantwortlicher. Und erst recht nicht mit der Erhaltung eines ungerechten, ausbeuterischen Geldsystems, das zwangsläufig in die Schuldenfalle führt und nur mit Wachstum funktioniert. Endloses Wachstum ist in einer endlichen Welt nicht möglich. **Hanni Mathys, Bütigen**

Ihre Meinung interessiert uns. [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Korrigendum

reformiert. 4/2018, S. 4

**Artikel «Harte Fronten bei der Abstimmung zur Johanneskirche»**

Fehlinformation

In obgenanntem Artikel heisst es, die Abstimmungsbotschaft zur Initiative Pro Johanneskirche in der Gesamtkirchengemeinde Thun enthalte keine Argumente der Initianten. Das stimmt nicht. Die Redaktion ging davon aus, dass die zwei Monate vor dem Urnengang publizierten Erläuterungen des Kleinen Kirchenrates die Abstimmungsbotschaft seien. Diese folgte später und enthielt auch Pro-Argumente. Wir entschuldigen uns. **Die Redaktion**

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.  
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion

**AG** Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
**BE** Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
**GR** Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)  
**ZH** Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektorat: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé  
In Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern - Jura - Solothurn

Auflage: 340 006 Exemplare (WEMF)

Herausgeber: Verein reformiert.  
Bern - Jura - Solothurn  
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg  
Redaktionsleitung: Hans Herrmann  
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13  
Redaktion:  
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23  
[redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info)  
Verlag:  
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23  
[verlag.bern@reformiert.info](mailto:verlag.bern@reformiert.info)

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal  
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55  
[abo.reformiert@merkurdruck.ch](mailto:abo.reformiert@merkurdruck.ch)  
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

**Druckvorstufe Gemeindebeilagen**  
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
[reformiert@merkurdruck.ch](mailto:reformiert@merkurdruck.ch)

**Inserate**  
Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
[info@koedia.ch](mailto:info@koedia.ch), [www.koedia.ch](http://www.koedia.ch)

**Inserateschluss Ausgabe 6/2018**  
2. Mai 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





## Portrait

# Anstarrren ist nur im Video erwünscht

**Gesellschaft** Kathrin Brodmann führt Besucher durch die Ausstellung «Touchdown» und gibt Einblicke in ihr Leben mit Trisomie 21.



Kathrin Brodmann im Lichtspiel der Abendsonne im Zentrum Paul Klee in Bern.

Foto: Ephraim Bieri

51 Medaillen hat Kathrin Brodmann bei sich zu Hause. «Und ich glaube, dass es in Zukunft noch mehr werden», sagt die 30-Jährige mit Down-Syndrom. Wenn sie vom Sport spricht, ist die Begeisterung unüberhörbar. Seit elf Jahren macht sie beim Behindertensportverein PluSport in Basel mit. «Sportlerin zu werden, das ist mein Traum.» Brodmann zeigt auf ihre Uhr mit rotem Band: «Special Olympics» steht mit grossen Lettern auf dem Zifferblatt. Die grösste Schweizer Sportveranstaltung für Menschen mit geistiger Behinderung findet heuer Ende Mai in Genf statt. Die Baslerin ist beim Schwimmen mit dabei. Bis es

aber so weit ist, führt Brodmann Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung «Touchdown» im Zentrum Paul Klee – eine Themen- und Kunstaussstellung von, über und mit Menschen mit Trisomie 21.

## Sport und Haushalt

Bei jeder Führung durch die Ausstellungsräume zusammen mit einer Vermittlerin oder einem Vermittler ohne Down-Syndrom wählt Brodmann andere Texte aus, die sie vorliest. Während sie vorträgt, löst sie ihren Blick vom Papier, schaut die Besucher an und wippt dabei sanft mit ihrem Körper. Neben einer Vitrine mit einem FC-Ba-

sel-Schlüsselanhänger sagt Brodmann: «Meine Autonomie ist mir sehr wichtig.» Der FC-Basel-Fan wohnt seit drei Jahren alleine. Im Alltag kann sie auf den Rat und die

Kathrin Brodmann, 30

Die Baslerin mit Trisomie 21 lebt alleine und hat keinen Vormund. Skifahren, Schwimmen und Flöte spielen zählen zu ihren Hobbys. Sie hat eine Anlehre abgeschlossen, arbeitet teils in einer Küche und macht bei der Ausstellung «Touchdown» im Zentrum Paul Klee Tandem-Führungen.

Unterstützung ihrer Eltern und ihres Bruders zählen. «Wenn ich etwas brauche, rufe ich sie an – so wie andere junge Menschen das auch machen.» Zudem hilft ihr regelmässig eine externe Begleitung einhalb Stunden pro Woche. «Und wenn etwas zu weit oben im Regal liegt, hole ich eine Leiter oder die Hilfe meiner Familie», sagt die 1,50 Meter grosse Frau.

Brodmann schloss nach neun Schuljahren, die sie in der Regelschule mit einer heilpädagogischen Begleitung durchlief, eine Anlehre in der Haushaltungsschule ab. Sie arbeitet fünfzig Prozent als Mitarbeiterin in einer Küche in einem Altersheim und pflegt als Hobbys

## «Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben.»

das Haushalten, Schwimmen, Skifahren, Mandala malen und Flöte spielen. «Ich mag Flötenmusik, Mozart und Schlager.»

## Die zentrale Botschaft

Die Rundgänge durch die Ausstellung «Touchdown» machen Brodmann Spass. Auch die Kunstobjekte gefallen ihr. Besonders toll findet sie den Chromosomenteppich von Jean-Marie Mohn. Auf einem drei mal zwei Meter grossen Teppich hat die Künstlerin mit Down-Syndrom 47 Chromosomen aufgesteckt – das Chromosom 21 dreimal.

Neben Kunstwerken und Informationen zu Forschung und Geschichte des Down-Syndroms zeigt die Ausstellung auch ein lebensgrosses Video mit Kathrin Brodmann. Darin bewegt sie sich kaum; sie steht nur da und schaut in die Kamera. Das nonstop abgespielte Video will das Publikum einladen zum Anstarrren und so bewusst machen, wie oft Menschen mit Trisomie 21 hemmungslos angeglotzt werden. Auch Brodmann kennt dieses Verhalten aus ihrem Alltag. Sie möchte den Besuchern und Besucherinnen vor allem eine Botschaft mit auf den Weg geben: «Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben.» Nicola Mohler

Ausstellung «Touchdown», bis 13.5.2018, Zentrum Paul Klee, Bern. Öffentliche Führungen: Sa, 15 Uhr, sowie So, 13.30 Uhr

## Gretchenfrage

Rolf Dobelli, Autor:

## «Mir fehlt zum Glauben die Evidenz»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Dobelli?

Ich bin in einem reformierten Haushalt in mehrheitlich katholischen Luzern aufgewachsen. Mit sechzehn nutzte ich die erste Gelegenheit, um aus der Kirche auszutreten. Mit vierzig habe ich mich dann noch einmal intensiv mit Religion befasst: zog mich für längere Zeit in ein Kloster zurück, las das Neue Testament und diskutierte mit den Priestern. Dabei bin ich zum Schluss gekommen, dass mir zum Glauben die Evidenz fehlt.

Wie meinen Sie das?

Man weiss, dass Menschen, die an einen Gott glauben, das oft als sehr heilsam erleben. Nehmen wir aber das Gedankenexperiment des US-amerikanischen Physikers Bobby Henderson: Er erfand das «fliegende Spaghettimonster» und zeigte auf, dass, wer daran glaubt, ebenfalls eine positive Wirkung empfindet. Daraus schliesse ich: Es ist nicht entscheidend, woran jemand glaubt. Und das meine ich mit fehlender Evidenz: Es gibt für mich keinen Grund, an Gott zu glauben.

In Ihren Kolumnen schreiben Sie oft vom Stoiker, der alles so nimmt, wie es ist. Sind Sie ein Stoiker?

Ich versuche es. Mich beeindruckt die Fähigkeit zur Hingabe an das, was ist, ohne darin einen Sinn oder gar einen göttlichen Willen finden zu müssen. Dennoch: Mir ist nicht alles egal. Die Menschen, mit denen ich lebe, sind mir sehr wichtig, und sie zu verlieren, wäre äusserst schmerzhaft. Die Liebe spielt in meinem Leben durchaus eine Rolle. Halt einfach die Liebe zu den Menschen, nicht die zu Gott.

Finden Sie in der Philosophie des Stoizismus Ihre Religion?

Nein, aber im Christentum ist viel von dem zu finden, was den Stoizismus ausmacht. In den Paulus-Schriften etwa kann man das nachlesen. Ich behaupte jedoch, dass der Stoizismus das Christentum beeinflusst hat und nicht umgekehrt, wie das immer wieder behauptet wird. Interview: Katharina Kilchenmann

## Christoph Biedermann



## Tipp

Sonderausstellung

## Schloss Jegenstorf und seine Frauen

Im Zentrum der aktuellen Sonderausstellung der Stiftung Schloss Jegenstorf stehen ausgewählte Frauen, die mit dem Schloss in einer Verbindung stehen. Die einen stammen aus dem gehobenen Bürgertum und dem Patriziat wie die einstigen Schlossherrinnen. Die anderen gehören der dienenden Schicht an wie die Köchin, das Dienstmädchen und die Wäscherin.

Die Ausstellung widerspiegelt den Alltag und die Stellung der Frau in den vergangenen Jahrhunderten und gibt Einblicke in die Lebensbil-

der und Schicksale jener Frauen. Die begleitende Kabinettsausstellung widmet sich der Schweizer Frauenrechtlerin Marthe Gosteli (1917–2017), die das Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung gründete. Ein vielfältiges Angebot an Veranstaltungen begleitet die Ausstellung bis in den Herbst hinein: Zeitreise ins Jahr 1798 (13. Mai), Lesung mit Therese Bichsel (10. Juni), szenische Schlossführung (17. Juni), Wedding Planning anno dazumal (22. Juli), Frivolité und Klöppeln live (5. August) oder ein Spielabend wie zur Barockzeit (14. September). nm

«Unsere Frauen» 9.5.–14.10. Di–Sa, 13.30–17.30 Uhr, So, 11–17.30 Uhr www.schloss-jegenstorf.ch



Rolf Dobelli (51), Autor und Unternehmer, legt mit seinen Büchern regelmässig Bestseller vor. Foto: zvg



**Radikale Hindus**  
In Indien nimmt die Gewalt gegen Christen zu. Nationalismus schürt die Tendenz. **HINTERGRUND 2**

**Ein Festival für die Alpen**  
Für Produktionsleiterin Annina Giovanoli ist die Mitarbeit der Kirche essenziell. **REGION 9**



Foto: Christine Bärlocher

**Kaufen und Verkaufen**  
Wer ist der Markt? Welchen Regeln gehorcht er? Blick auf den König, der die Welt regiert. **DOSSIER 5-8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

# reformiert.

**Graubünden**  
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 5/Mai 2018  
www.reformiert.info

## Sans-Papiers zwischen Amnestie und Repression

**Politik** Während Genf den Status von Sans-Papiers legalisiert, will eine Motion, dass Verstösse gegen das Aufenthaltsrecht konsequent geahndet werden. Wie der Nationalrat entscheidet, ist ungewiss.

Sie putzen, hüten Kinder, arbeiten auf der Baustelle oder im Restaurant – und das in vielen Fällen ohne Bewilligung. Schätzungen zufolge leben zwischen 76 000 und 200 000 Sans-Papiers, Menschen ohne geordneten Aufenthaltsstatus, in der Schweiz. Neun von zehn gehen gemäss Staatssekretariat für Migration einer Erwerbsarbeit nach.

Eine von ihnen ist Maria N. Die 52-Jährige ist eine typische Sans-Papiers. Vor 15 Jahren verliess sie ihre Heimat Peru. Seither lebt sie in Zürich, wo sie in einigen Privathäusern arbeitet. Sie ist bestens integriert, spricht sehr gut Deutsch. Um ja nicht mit dem Gesetz in Konflikt zu geraten, hält sie sich penibel an die Regeln. Bei Rot die Strasse zu überqueren, ist für sie ein Tabu.

**Hunderte werden legalisiert**  
Würde Maria N. in Genf leben, hätte das Versteckspiel vielleicht ein Ende. In der Diplomatenstadt leben besonders viele Sans-Papiers, hauptsächlich tätig in der Hauswirtschaft. Sie können derzeit ein Gesuch auf Regularisierung stellen, sofern sie gewisse Kriterien erfüllen. Zehn Jahre muss eine Person in Genf gelebt haben; bei Familien mit Schulkindern sind es fünf. Wirtschaftliche Unabhängigkeit, nachgewiesene Französischkenntnisse und ein einwandfreier Leumund sind ebenfalls ein Muss.

Das Pilotprojekt «Papyrus», initiiert vom liberalen und jüngst mit einem Glanzresultat wiedergewählten Staatsrat Pierre Maudet, läuft seit Februar 2017 und dauert noch bis Ende Jahr. Über tausend Personen – darunter viele Kinder – sind bisher in den Besitz einer Aufenthaltsbewilligung B gelangt.

Während Kantone wie Waadt und Basel-Stadt einen ähnlichen Weg einschlagen wollen wie Genf, zielt ein politischer Vorstoss aus Bern in eine ganz andere Richtung. Eine bürgerliche Mehrheit der nationalrätlichen Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK) will die Rechte von Sans-Papiers drastisch einschränken. Ansprüche aus Sozialversicherungen, namentlich AHV und Krankenversicherung, sollen entfallen. Lehrer sollen Kinder bei den Behörden melden, wenn ihre Eltern keine Aufenthaltspapiere haben. Arbeitgebern von Sans-Papiers wie auch Vermietern drohen ferner härtere Strafen. Begründet wird die Motion damit, dass die heutige Regelung



Kein Gesicht, aber tüchtige Hände: 90 Prozent der Sans-Papiers gehen einer Erwerbsarbeit nach.

Foto: Ursula Häne

gegenüber Ausländern, die das Land verlassen müssen, ungerecht sei. Aber auch aufgrund der Tatsache, dass 90 Prozent der Sans-Papiers erwerbstätig und somit schwarz angestellt sind.

«Die Motion verlangt eine kohärente Gesetzgebung in Bezug auf illegale Einwanderer», sagt der Zuger SVP-Nationalrat und SGK-Mitglied Thomas Aeschi auf Anfrage. Es könne nicht sein, dass jene belohnt werden, die die Gesetze brechen, indem sie auch noch staatliche Leistungen beziehen. Das Volk habe sich klar für eine Verschärfung der Einwanderungspolitik ausgesprochen. Sans-Papiers zu legalisieren, komme einer Missachtung des Volkswillens gleich.

Für EVP-Nationalrätin Marianne Streiff sind Restriktionen hingegen der falsche Weg. «Man kann nicht Leute verurteilen, weil sie illegal hier sind, und sie gleichzeitig

als billige Arbeitskräfte einstellen.» Der Staatspolitischen Kommission, der Streiff angehört, geht die Motion denn auch zu weit. Stattdessen fordert die SPK den Bundesrat zu «einer gesamthaften Prüfung der Problematik der Sans-Papiers» auf.

**Die Mitte wird entscheiden**  
Gar als «hinterhältig» bezeichnet Pfarrer Jacob Schädelin die angestrebten Verschärfungen. Besonders stossend ist für den Mitbegründer der Berner Beratungsstelle für Sans-Papiers, wenn Kinder von der Schule ausgeschlossen würden. «Alle können nur verlieren, denn hier bleiben sie sowieso.»

Die umstrittene Motion wird voraussichtlich in der Sommersession im Parlament beraten. Ob sie überwiesen wird, hängt wie so oft von der Mitte ab. Namentlich von der CVP und dem sozialliberalen Flügel der FDP. **Sandra Hohendahl-Tesch**

«Man kann Leute, die illegal hier sind, nicht verurteilen und dabei als billige Arbeitskraft einstellen.»

Marianne Streiff,  
EVP-Nationalrätin

## Bündner Pfarrer zum Ehrendoktor ernannt

**Universität** Die Uni Zürich ehrt Martin Fontana für die Übersetzung der Bibel ins Rätoromanische.

Der Bündner Pfarrer Martin Fontana erhält die Ehrendoktorwürde. Am 28. April wird er von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich für seine Übersetzungsleistung der Bibel ins Surselvische ausgezeichnet. Damit habe er wesentlich zum muttersprachlichen Gebrauch des Romanischen beigetragen, heisst es. Die Zürcher Fakultät würdigt Fontanas über fünfzigjähriges Engagement für eine sprachlich aktuelle und bibelwissenschaftlich zuverlässige Übersetzung der Bibel aus dem Urtext (Hebräisch, Aramäisch, Altgriechisch) ins Surselvische, wie es in der Laudatio der Universität heisst. Nach 63 Jahren wird mit Martin Fontana wieder einmal ein Bündner Synodaler Ehrendoktor.

**In die Wiege gelegt**

Das Verfahren für ein Ehrendoktorat ist heute kompliziert: Die Fakultätsversammlung wird um Vorschläge gebeten, dann werden diese diskutiert, schliesslich muss die Versammlung sich auf eine Person einigen. Ein einstimmiger Entscheid der Fakultätsversammlungsmittglieder muss gefällt werden.

Martin Fontana studierte Theologie, Religionswissenschaft und alte Sprachen an den Universitäten Zürich, Berlin, Marburg a/L. und Basel. Geboren ist Fontana am 1. Januar 1934 in Flims. Nach der Ordination und Aufnahme in die Evangelisch-rätische Synode war Fontana Pfarrer in den rätoromanischen Gemeinden Castrisch und Riein, anschliessend bis zu seiner Pensionierung in Felsberg. Heute lebt er wieder in Flims.

Fontana war das Engagement für die rätoromanische Sprache in die Wiege gelegt. Wie sein Vater engagierte er sich für die Renania (rätoromanische Sprachvereinigung der reformierten Sur- und Sutselva). Als muttersprachlicher Rätoromane war es ihm aber auch ein besonderes Anliegen, die Bibel aus dem Urtext in eine zeitgemässe Form zu übersetzen. Martin Fontana, der auch Lyriker ist, hat fünf erwachsene Kinder und ist mit Horti Buchli verheiratet. **Constanze Broelemann**

Werkstattgespräch mit Martin Fontana:  
Montag, 4. Juni, 18 Uhr, im B 12, Brandisstrasse 12, Chur



# Nationalistische Hindus hetzen gegen Christen

**Gewalt** Hindunationalisten machen religiösen Minderheiten in Indien das Leben schwer. Gewalt und Diskriminierung auch an den rund 30 Millionen Christen nehmen zu. Die Regierung schaut weg.



Indische Christinnen und Christen bei einer Karfreitagsprozession; viele haben zunehmend Angst, ihren Glauben offen zu leben.

Foto: Keystone

risten, Sinnsuchenden und Aussteigern, die gleichermassen fasziniert sind. Bischof Barnabas ist enttäuscht: «Es ist traurig zu sehen, wie eine kleine nationalistische Minderheit versucht, mit ihren rechts-populistischen Parolen ein ganzes Land umzukrempeln. Die Mehrheit will den alten, offenen Hinduismus weiterleben, aber das wird zunehmend schwierig.»

## Fragile Balance in Gefahr

Auch der deutsche Fernsehkorrespondent Markus Spieker in Neu-Delhi beobachtet eine «sanfte Unterdrückung» der Christen. Gründe sieht er in der Verunsicherung der Menschen durch den rasanten Fortschritt in den letzten Jahrzehnten, die technologische Aufrüstung und die Globalisierung. Die Ungleichheit nehme zu, erklärt Spieker. Die einstigen Werte bewährten sich nicht mehr, Zukunftsunsicherheit

**«Die Regierung tut nichts gegen die Gewalt an Christen. Das ist das grösste Problem.»**

Jacob Mar Barnabas  
Eparchialbischof, Neu-Delhi

Wie viele Christen es derzeit in Indien gibt, ist nicht klar. Offiziell rechnet man rund 30 Millionen. Inoffiziell könnten es jedoch deutlich mehr sein, denn nicht alle praktizieren offen ihre Religion. Die Toleranz gegenüber Nicht-Hindus hat in den letzten Jahren abgenommen. Wer sich als Christin oder Muslim zu erkennen gibt, muss Nachteile befürchten. Vor allem Menschen der unteren Kasten mit einem ohnehin schlechten sozialen Status müssen damit rechnen, dass ihnen etwa staatliche Unterstützungen gestrichen werden. Die schleichende Diskriminierung der Christen in Indien findet jedoch in sämtlichen gesellschaftlichen Schichten statt.

Sie gelten zunehmend als Bürger zweiter Klasse und werden von militanten Hindus bedroht, angegriffen oder gar umgebracht.

Dennoch will Bischof Jacob Mar Barnabas, der mit dem katholischen Hilfswerk «Kirche in Not» zusammenarbeitet, nicht von einer Christenverfolgung sprechen. «Ich lebe in Delhi und hatte als Katholik hier noch nie Probleme», betont er. Er reist viel durch das riesige Land mit den mehr als 1,3 Milliarden Einwohnern in 29 kulturell sehr unterschiedlichen Bundesstaaten, in denen über hundert Sprachen gesprochen werden und diverse Religionen existieren. «Natürlich weiss ich von der Gewalt gegen Christen und von Zer-

störungen in Kirchen, doch die meisten Inder befürworten ein solches Verhalten nicht. Die Regierung tut nichts gegen Angriffe, das ist das Hauptproblem.»

## Mit Stöcken gegen Christen

Tatsächlich unternimmt Narendra Modis Regierung nichts gegen die Aktionen der radikalen Hindus. Im Gegenteil, seit dem Wahlsieg der nationalistischen Hindupartei Bharatiya Janata Party (BJP) nimmt der Druck auf religiöse Minderheiten, auch auf Muslime, stetig zu: Kirchen werden geschlossen und Marienstatuen zerstört; betende Christen werden mit Stöcken angegriffen und ihre Autos demoliert; ein Pas-

tor wird von zwei Motorrad-Killern erschossen. «Das sorgt für ein Klima der Angst», sagt Bischof Barnabas. «Die Ungewissheit ist schlimm. Keiner weiss, ob es besser oder noch schlimmer wird.» Und nach Besserung sieht es nicht aus: Die Regierung will nach eigener Aussage das Land bis 2021 von allen Nicht-Hindus «säubern».

Solche Äusserungen passen so gar nicht zum romantischen Bild von Indien, das man sich in Europa immer noch gerne macht: der faszinierende Vielvölkerstaat mit den friedfertigen, toleranten Hindus, die den unterschiedlichsten religiösen und gesellschaftlichen Gruppen grosszügig Raum lassen, und Tou-

und Entfremdungsgefühle machen sich breit. Der daraus resultierende Reflex ist bekannt: Rückbesinnung auf das Nationale und Abgrenzung der «Einheimischen» gegenüber vermeintlich Nicht-Zugehörigen. «Indien den Hindus» lautet die Devise, und sie bringt damit die fragile Balance der Religionen ins Wanken.

«Das Land ist für uns nicht leicht zu verstehen», hält Markus Spieker fest. «Gewalt ist insgesamt präzenter als in Europa, und das Klima ist zuweilen recht ruppig. Dennoch kann man nicht von einer Massenverfolgung der Christen sprechen.» Wie weit aber die hinduistisch-nationalistischen Bestrebungen noch gehen werden, kann auch er nicht voraussagen. Katharina Kilchenmann

## Debatte um die Art, wie Geld entsteht

**Abstimmung** Die Befürworter der Vollgeldinitiative wollen eine ethischere Geldwirtschaft. Andere sehen im bisherigen System nichts Unethisches.

Schweizer Franken in Form von Münzen und Banknoten werden allein von der unabhängigen Nationalbank hergestellt. Zwar schaffen auch die Privatbanken Geld. Dieses sogenannte Buchgeld aus Kreditvergaben ist aber virtuell und existiert im Prinzip nur als Zahlungsverprechen. Die Vollgeld-Initiative, über die das Stimmvolk am 10. Juni abstimmt, will, dass künftig auch das Buchgeld nur von der Nationalbank erzeugt und durch realen Geldwert abgesichert wird. Unterstützt wird der Initiativverein aus breiten Kreisen, so auch von Ökonomen wie etwa Peter Ulrich, emeritier-

ter Professor für Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen. «Dass Geschäftsbanken auf selbst geschöpftem Giralgeld durch Kreditvergabe an die öffentliche Hand Zinsen zu Lasten der Allgemeinheit verdienen, hat sich im Zeitalter eines entfesselten Finanzkapitalismus als höchst ungerechter Systemfehler erwiesen», lässt er sich auf der Homepage der Initianten zitieren.

Ein prominenter Befürworter ist auch der Bündner Linard Bardill. Der Liedermacher, Geschichtenerzähler und studierte Theologe formuliert seine Sicht pointiert. «Jeder arbeitet für sein Geld. Die Bank je-

doch zieht es aus dem Hut», sagt er auf Anfrage. Weil das so vermehrte Geld keinen Gegenwert habe, werde es «irrational». Das bedeute: «Unser Geldsystem ist ein Irrläufer, der jederzeit das Zeug hat, die Gesellschaft in den Abgrund zu reissen.»

## Banken müssen zahlen

Urs Birchler, emeritierter Professor des Instituts für Banking und Finance an der Universität Zürich, hält dagegen: «Die Vollgeldinitiative missversteht die Geldschöpfung der Banken; unsere Einlagen bei den Banken sind tatsächlich Geld, weil wir sie gegenseitig als Zahlungsmittel anerkennen.» Ein «unmorales Privileg» sei nicht zu erkennen. Anders als die Nationalbank, die Geld definitiv drucken könne, müssten die Banken ihre Einlagen auf Verlangen der Inhaber zurückzahlen – «und zwar in Bargeld, also in einem Geld, das sie nicht selber herstellen können».

Die Geldschöpfung der Banken befriedigt, so Birchler, den allge-

meinen Wunsch, Flexibilität sowie Zins und Zahlungsverkehrs-Dienstleistungen gleichzeitig zu haben. «So geben die Banken im Wettbewerb den Geldschöpfungsgewinn mindestens zum Teil an die Einleger weiter.» Ethisch fragwürdig scheine dies aus seiner Sicht kaum. Stattdessen sei die Vollgeldinitiative «eine jener Therapien, die schlimmer sind als das Leiden, das sie zu heilen vorgeben». Die Bestimmung,

**«Unser Geldsystem ist ein Irrläufer, der das Zeug hat, die Gesellschaft in den Abgrund zu reissen.»**

Linard Bardill  
Liedermacher und Theologe

dass die Nationalbank neu geschaffenes Geld verschenken statt anlegen solle, würde laut Birchler der Geldpolitik der Nationalbank und damit letztlich dem Schweizer Franken «den Boden unter den Füßen wegziehen».

Bei der Abstimmung geht es um eine markante Weichenstellung, denn: Kein Land hat bisher ein Finanzsystem, wie es die Vollgeldinitiative fordert. Hans Herrmann

**«Die Vollgeldinitiative ist eine jener Therapien, die schlimmer sind als das Leiden, das sie zu heilen vorgeben.»**

Urs Birchler  
emeritierter Professor of Banking





In dem Kindergarten einer reformierten Kirchgemeinde in Ungarn finden junge Roma Strukturen.

Foto: András Hajdú

# Hoffnung praktisch weitergeben

**Gemeindeentwicklung** Mit ihrem Pfingstprojekt unterstützt die Bündner Landeskirche die Roma-Strategie der reformierten Kirche in Ungarn. Die ungarische Koordinatorin der Projekte kommt in den Kanton und berichtet.

Anfang des Monats hat der ungarische Premier, Viktor Orbán, die Parlamentswahlen in Ungarn erneut gewonnen. Er und seine nationalkonservative Fidesz-Partei werden Ungarn weiterhin regieren. So feindlich sich der Ministerpräsident gegenüber Zuwanderern präsentiert, so bemüht zeigt er sich bei der Integration der Roma. In Orbáns Regierung amtiert gar ein reformierter Pfarrer im neu geschaffenen Ministerium für die Roma-Integration. Allerdings erhalten die ungarischen Kirchen auch 1,2 Milliarden Franken aus der EU für die Sozialarbeit, zu der auch die Integration der Roma zählt.

## Besuch aus Ungarn

Auch mithilfe des Heks (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz) haben einige reformierte Gemeinden in Ungarn Hilfsprojekte zur Förderung der jungen Roma-Generation umgesetzt. Die Bündner Landeskirche unterstützt mit ihrem Pfingstprojekt die Arbeit des Heks.

Drei Jahre lang galten alle Pfingstkollekten des Kantons dem Roma-Projekt. Das sind etwa dreimal 17 000 Franken. Jetzt, vom 13. bis 16. Mai, kommt die Heks-Koordinatorin aus Ungarn, Kriszta Naszádi, nach Graubünden. Sie wird in verschiedenen Gemeinden des Kantons zu Gast sein und über die Arbeit mit den jungen Roma berichten. Und: das Pfingstprojekt der Landeskirche Graubünden feiert dieses Jahr sein 30-jähriges Bestehen.

**Hoffnung praktisch weitergeben** Jaqueline Baumer von der Fachstelle Gemeindeentwicklung der Landeskirche war letzten Herbst in Ungarn. Dort konnte sie sich ein Bild von den Verhältnissen vor Ort machen. Neben der finanziellen Hilfe gehe es vor allem darum, die Menschen zu ermutigen, sagt Baumer. «Hoffnung praktisch weitergeben», nennt Kirchenrätin Barbara Hirsbrunner das Engagement der Landeskirche. Sie ist für den Bereich Ökumene, Mission und Diakonie

«In der persönlichen Begegnung konnten wir so viel Ermutigung erleben.»

Jaqueline Baumer  
Fachstelle Gemeindeentwicklung

## Aus dem Kirchenrat

### Sitzung vom 15.3.2018

#### Amtsbericht

Der Kirchenrat genehmigt den Amtsbericht 2017. Dieser gibt Auskunft über die Tätigkeit der Landeskirche im vergangenen Jahr. Er wird in der Juni-Sitzung dem Evangelischen Grossen Rat zur Diskussion und zur Genehmigung vorgelegt.

#### Jahresrechnung

Der Kirchenrat genehmigt die Rechnung 2017 der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse. Sie schliesst mit einem Überschuss von 4391 Franken bei Einnahmen von 11 470 053 Franken und Ausgaben von 11 465 662

Franken. Zudem genehmigt er die Bilanz und Erfolgsrechnung der Stiftung Lienhard-Hunger, der Anton Cadonau-Gedächtnis-Stiftung, des Notfonds KEK sowie der Kollekten- und der Synodalkasse.

#### Personelles

Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag der Kirchgemeinde Scharans/Fürstenaubruck mit Peppina Schmid sowie den Stellvertretungsvertrag zwischen der Kirchgemeinde Poschiavo und Pfarrerin Andrea Witzsch.

#### Bauliches

Der Kirchenrat bewilligt folgende Beiträge: 16 500 Franken an die Strassensanierung vor dem Pfarrhaus in Trimmis, 15 700 Franken



Im Inneren der reformierten Kirche Castiel im Schanfigg. Foto: zvg

zuständig und wählt zusammen mit einer Kommission das jeweilige Pfingstprojekt aus.

In Ungarn leben etwa 800 000 Roma, was zehn Prozent der Bevölkerung ausmacht. Inzwischen sind die Roma als Ethnie anerkannt, bilden aber die unterste soziale Schicht im Land. Die Mehrheit der jungen Roma hat keinen Grundschulabschluss, neunzig Prozent von ihnen sind arbeitslos und die Frauen bekommen im Schnitt mit sechzehn Jahren ihr erstes Kind.

Mit der sogenannten Roma-Strategie der reformierten Kirchen in Ungarn werden gezielt Gemeindeentwicklungs-Projekte unterstützt. Hierbei soll zum Beispiel das Bildungsniveau der Roma verbessert und die Berufschancen erhöht werden. In Ungarn sind es insgesamt zwölf reformierte Kirchgemeinden, die sich um die Intergration der Roma bemühen. In der Gesamtsicht geht der Sozialplan der EU also nur mässig auf.

#### Partner auf Augenhöhe

Jaqueline Baumer, die mit einer Gruppe in Ungarn war, zeigt sich beeindruckt von dem Engagement der ungarischen Gemeinden, die die Roma-Intergration fördern: «In der persönlichen Begegnung konnten wir viel Ermutigung erleben», berichtet sie. In ihrem Büro in Chur hat sie zahlreiche selbst gebastelte Lesezeichen und Postkarten der jungen Roma aus Ungarn. Diese wird sie demnächst zum Dank an die Bündner Gemeinden schicken, die mit ihren Pfingstkollekten die Roma-Hilfe möglich machen.

Dass die ungarischen Kirchgemeinden nicht nur an Geld interessiert sind, sondern auch geistliche Partner suchen, ist auch die Erfahrung von Kirchenrätin Barbara Hirsbrunner. Damals hat sie das Pfingstprojekt zur Unterstützung der Roma auch gewählt, weil die Bündner eine lange Verbindung zu den Fahrenden haben. Schon seit langer Zeit sind die Jenischen im Kanton ansässig und ein Teil der Bündner Kultur.

Als Jenische bezeichnen sich in Europa lebende Angehörige beziehungsweise Nachfahren von meist fahrenden Bevölkerungsgruppen. Ihr wesentliches gemeinsames Merkmal ist die Sprache. Diese gilt seit 1997 in der Schweiz als eine territorial nicht gebundene Sprache und wird staatlicherseits geschützt und gefördert. **Constanze Broelemann**

- 13.5., 10 Uhr, Gottesdienst ref. Kirche Schiers
- 14.5., Veranstaltung Grüsch, 081 325 12 20
- 15.5., 19.30 Uhr, Veranstaltung in Cazis oder Thusis, 081 651 25 88
- 16.5., 14.30 Uhr, Vortrag Fürstenaubruck, Haus Viadi, www.gr-ref.ch

an die Deckensanierung der Kirche Castiel, 44 430 Franken an die Renovation des Pfarrhauses in Zuoz und 29 000 Franken an die Sanierung des Eingangsbereichs der Bruder-Klaus-Kirche in Samnau.

#### Stellenprozente

Damit Kirchgemeinden trotz des Umbruchs beim Religionsunterricht planen können, berechnet der Kirchenrat die sogenannte «frei werdenden Ressourcen» (Reglement 248A) pro Kirchgemeinde. Die Idee ist, dass Mitarbeitende anstelle von Religionsunterricht Projekten im Rahmen von «GemeindeBilden» realisieren können. Grundlage für die Berechnung ist eine Erhebung zum Religionsunterricht. **Stefan Hügli, Kommunikation**

## Gepredigt

### Recht und Gerechtigkeit

(Jesaja 5.1–7, Das Weinberglied)

Recht und Gerechtigkeit sind die guten Früchte, die eine Gemeinschaft, hier Israel, als «Gottes Weinberg» mit Gottes Fürsorge hervorbringt. Zugleich sind sie die einzigen Garantien für eine gesicherte Zukunft Israels, sagt der Prophet Jesaja im Weinberglied (Jes 5,1–7). Was für Israel gilt, gilt für alle Gemeinschaften, die Bestand haben wollen.

«Warum» – fragt nun Gott – hat der Weinberg «denn schlechte Trauben gebracht, während er darauf wartete, dass er gute brächte?» (Vers 4). Warum «Rechtsbruch statt Rechtsspruch»? (Vers 7). Gott stellt die Frage nach dem Warum und findet keine Antwort. Wie oft fragt der Mensch nach dem Warum? Für was alles hat er nicht schon Gott zur Verantwortung ziehen wollen? Für all das herrschende Unrecht auf der Welt. «Falls es einen Gott gibt, warum lässt er das alles zu?» Auch die Fragen der Menschen bleiben unbeantwortet. Doch machen sie es sich einfach, wenn sie ihre Verantwortung Gott übertragen wollen. Im Weinberglied Jesajas sind die Verantwortlichen bekannt und die Konsequenzen ihrer Schuld offensichtlich: Die Welt wird sich selbst überlassen.» (Verse 5–6).

Das Weinberglied ist ein politischer Text. Es geht um die Gemeinschaft und wie das Zusammenleben geregelt sein soll, damit diese Bestand haben kann. Doch indirekt geht es auch um uns, die wir alle einer Gemeinschaft angehören: der Familie, der Kirchgemeinde, ja, der ganzen Weltgemeinschaft. Überall sind wir als Persönlichkeiten gefragt. Auf uns kommt es an! Gottes Liebeslied von seinem Weinberg, dem Volk Israel, ist auch die Liebesgeschichte Gottes mit jeder und jedem Einzelnen von uns, die wir durch Jesus Christus in diese Liebesgeschichte miteingebunden sind.

Das Weinberglied lädt uns alle dazu ein, das eigene Leben als so einen Weinberg zu verstehen. Jeder Weinberg ist verschieden vom anderen. Nicht alle haben dieselben Ausgangspositionen. Und doch gibt es in jedem Leben Hinweise auf Gottes sorgsame Pflege. Auf welchen Boden Gott uns auch gepflanzt hat, er hat uns als seine «edlen Reben» gepflanzt. Er hat in unser Leben viel Sorgfalt und Pflege investiert und er hat Anrecht auf Früchte seiner Investition.

Wie steht es um unsere Früchte? Entspricht die Qualität unserer Früchte auch den Möglichkeiten, die uns der Weinberg bietet? Recht und Gerechtigkeit sind die Kriterien der Prüfung.

Gepredigt am 25. Februar 2018 in Chur



Ivana Bendik  
Pfarrerin in Chur



## 500-jährige Kirchenkunst gefeiert

**Ilanz** Im Jahr 1483 brannte «der Marktflecken» Ilanz vollständig nieder. 35 Jahre dauerte der Wiederaufbau bis die Gläubigen ihre Gottesdienste wieder in einer Kirche feiern konnten. Dann dafür unter einem prächtig ausgemalten Kirchengewölbe. Diese Fresken der Kirche St. Margarethen standen nun 500 Jahre später als aussergewöhnlicher Schatz bündnerischer Kirchenkunst im Zentrum einer Jubiläumsfeier: Am 22. April feierte die Gemeinde Ilanz/Glion mit einem musikalisch umrahmten Gottesdienst das Jubiläum. Mit dabei der bekannte «Kunstpfarrer» Dieter Matti, ehemals Pfarrer in Latsch ob Bergün, der die aussergewöhnliche Bildsprache von Leben und Tod in der St. Margarethenkirche deutete. Der Stadt Ilanz wurde vor drei Jahren von der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas (GEKE) das Label «Reformationsstadt Europas» verliehen und damit die Bedeutung von Ilanz für die Reformation in Graubünden betont. rig

## Religionslehrpersonen sind enttäuscht

**Lehrplan 21** An ihrer jüngsten Generalversammlung äusserten sich die Mitglieder des Ökumenischen Religionslehrpersonen-Vereins Graubünden (ÖRVGR) zum Thema Lehrplan 21. Man sei enttäuscht, dass der Verein nicht in die Diskussion betreffend Umsetzung des Religionsunterrichts innerhalb des Lehrplans 21 miteinbezogen wurde, sagte die Vereinspräsidentin Barbara Filser-Schiffmann. Selbst auf mehrmalige Nachfrage hin, sei man von den Zuständigen «hingehalten worden», so Filser-Schiffmann. «Dass man uns nicht einmal zur Anhörung hinzugezogen hat, finden wir befremdend.» Im Schuljahr 2018/2019 wird in Graubünden mit dem Lehrplan 21 auch das Modell 1+1 auf allen Schulstufen eingeführt. Das bedeutet, dass die Kirche nicht mehr für zwei Lektionen Religionsunterricht an der Schule verantwortlich ist, sondern nur noch für eine. Das hat Auswirkungen auf die Pensen der Fachlehrpersonen Religion und auch auf den bisher geltenden kirchlichen Lehrplan für den Religionsunterricht. rig

## Heks steigert sein Projektvolumen

**Frauensynode** Über 50 000 Menschen haben 2017 für Heks, das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz, gespendet. Gemäss einer Pressemitteilung unterstützt das Hilfswerk mit seinen lokalen Partnerorganisationen mit insgesamt 73,2 Millionen Franken rund eine Million Menschen – in der Schweiz und in 33 Ländern weltweit. Der Betriebsertrag ging gegenüber dem Vorjahr um 0,6 Millionen Franken zurück. Während die Beiträge für die Humanitäre Hilfe auf 11,8 Millionen Franken anstiegen, waren die Beiträge für die Entwicklungszusammenarbeit aufgrund der gesunkenen Erträge aus Mandaten und Legaten tiefer als im Vorjahr. Die Dienstleistungserträge und die kantonalen Beiträge für die Inlandarbeit erhöhten sich um 1,1 Millionen Franken. Insgesamt trugen die fünf Regionalstellen und das Secrétariat romand mit ihren Dienstleistungen 24 Prozent zum Ertrag bei. rig

# Die Filmpoeten aus dem Prättigau

**Kino** Nach den Filmfestspielen in Venedig sind Silvan und Flurin Giger aus Seewis nun auch in Cannes nominiert. Ihre Inspiration holen sich die Bündner Filmemacher nicht zuletzt aus der Bibel.



Silvan (links) und Flurin Giger in ihrem Filmstudio in Malans.

Foto: Peter de Jong

In einem Flachdachgebäude im Industriequartier bei Malans sitzt Silvan Giger vor einem riesigen Bildschirm und beantwortet laufend Glückwünsche. Tags zuvor erreichte ihn und seinen Bruder Flurin die Nachricht, dass ihr zweiter Kurzfilm für die Filmfestspiele in Cannes nominiert worden war. «Es ist ein Wunder – wie das ganze Filmprojekt überhaupt», freut sich Flurin und stellt die Wassergläser auf den Tisch.

Seit einigen Monaten besitzen sie ihr eigenes Filmstudio «Giger Brüder». In einer Ecke stehen Stativ und Studioleuchten fürs Fotoshooting, vor dem Fenster ein Sofa wie aus Urgrossvaters Zeiten und an den Wänden hängen expressionistische Bilder des Vaters Thomas Giger. Der Raum könnte die Kulisse einer ihrer Filme sein, alles passt

und ist schön. Die Ästhetik der Bilder dominiert denn auch ihr neuestes Werk: «Schächer». Es ist die Geschichte eines alten Mannes, dessen Frau tot zusammenbricht.

### Keine Depression

Der Auslöser zu dieser Geschichte war der Tod der geliebten Grosseltern. «Ich hatte viele Fragen und realisierte, dass manche wohl unbeantwortet bleiben müssen, weil man sie nicht aushalten und verstehen könnte. Diese Fragen wollte ich in eine filmische Form bringen um so mit dem Zuschauer in einen Austausch zu kommen», sagt Flurin Giger.

Der Filmtitel lehnt sich an die biblische Überlieferung der Schächer (so die biblische Bezeichnung für Verbrecher), die neben Jesus am Kreuz hingen. Der eine lästerte über Jesus, während der andere sich

ihm zuwandte, wofür ihm Jesus das Paradies verhies.

Oft werden sie gefragt, ob sie Depressionen hätten. Beide lachen. «Was andere verdrängen oder nicht wichtig finden, dem versuchen wir Gewicht zu geben», erklärt Silvan Giger. Wie kommt man mit dem Tod klar? Der Mann im Film wartet. «Doch worauf soll ein Mensch in dieser Situation warten?», fragt Flurin Giger. «Der Tod und wie die Gesellschaft heute damit umgeht, ist unser Hauptthema», sagt Silvan Giger. «Wir wollen zum Nachdenken anregen.»

Das ist ihnen bereits mit ihrer ersten Produktion gelungen, dem Kurzfilm «Ruah», der ihnen 2016 eine Nomination an den Filmfestspielen in Venedig einbrachte. Auch hier warten Menschen auf das Unausweichbare, eine drohende Katastrophe. «Das Unsichtbare sichtbar machen, das ist es, was wir anstreben»,

«Der Tod und wie die Gesellschaft heute damit umgeht, das ist unser Hauptthema.»

Silvan Giger  
Fotograf, Kameramann

betont Flurin. Während bei «Ruah» (hebräisch für Atem, Lebensodem) die unbarmherzige Natur das Geschehen dominiert, ist es bei «Schächer» der Raum, in dem die Menschen sich bewegen, aufgenommen mit der unbewegten Kamera Silvan Gigers. Diese Filmtechnik forderte nicht nur die Schauspieler, sondern auch die Zuschauer. «Aus den jeweiligen Szenen wird nichts geschnitten. Nur die Kamereinstellung ändert sich», so Silvan Giger. Entstanden ist dabei ein Werk von starker Intensität. Flurins Regiearbeit, sein puritanisches Drehbuch kombiniert mit Silvans poetischer Bildsprache beeindruckten.

### Persönlicher Brief

Gedreht wurde wieder im Prättigau, diesmal in einem leerstehenden Gasthaus in Grüşch. «Zum Erfolg beigetragen hat auch, dass wir mit einem Wunschteam arbeiten konnten», führt Flurin Giger aus. Handwerker aus der Region, die verantwortlich für die Ausstattung waren und nicht zuletzt Familienmitglieder: Bruder Levi spielt im Film mit. Vater und Mutter lesen jeweils als erste das Drehbuch. «Ein weiteres Wunder» war für die beiden Filmemacher Ernst Jacobis Zusage für die Hauptrolle. Flurin kannte den deutschen Schauspieler aus Filmen von Michael Haneke, einer seiner Lieblingsregisseure. In einem persönlichen Brief stellte der junge Bündner dem deutschen Altstar das Projekt vor und reiste daraufhin zu ihm nach München um ihn persönlich zu bitten. «Ernst Jacobi war sichtlich gerührt», erzählt er.

Die Nomination für die Filmfestspiele in Cannes habe ihr Selbstvertrauen gestärkt, sagen die Brüder. Zurzeit arbeiten sie an ihrem ersten Langspielfilm. Die internationale Filmwelt darf weiter gespannt sein auf die Filmpoeten aus dem Prättigau. Rita Gianelli

### Kreative Familie

Das Talent zum bildnerischen Gestalten liegt in der Familie Giger. Der Grossvater besass eine Druckerei in Disentis und Zürich. Silvan (21) absolvierte nach der Sekundarschule eine Grafikerlehre im elterlichen Grafik- und Designbüro «sechstagerwerk» in Malans. Dabei entdeckte er die Liebe zur Kamera. Am Zuercher Film Festival erhielt er den Publikumspreis für ZFF72. Flurin (22) spielte nach seiner Ausbildung an der Schauspielschule Zürich unter anderem im «Tatort» und im Schweizer Film «Lina» Hauptrollen. Der Kurzfilm «Schächer» ist im Mai an den Filmfestspielen in Cannes im Rahmen der «Semaine de la critique» für den Preis beste neue Talente nominiert.



## DOSSIER: Markt



Eintauchen in die bunte und genussvolle Seite des Marktes: So machen Kinder erste Erfahrungen mit der Welt des Kaufens und Besitzens.

Foto: Christine Bärlocher

# Darf es auch ein bisschen weniger sein?

Ich gebe Geld, du gibst mir Ware: Dies ist das einfache Prinzip des Markts. Und doch bleibt er ein schwer zu fassendes, weil alles durchdringendes und unsichtbares Wesen. Wer nachforscht, wie der Markt wirklich tickt, erfährt dabei auch Unheimliches.

Am meisten Spass gemacht hat das Ziehen am Chromstahlhebel, am fein gerilltem Knauf – und mit Kling und Schwung sprang die Geldschublade auf. Woher die alte, schwere Kasse kam, weiss ich nicht. Aber ich liebte sie. Zum Anschauen war sie völlig unattraktiv in ödem Graubeige. Aber haptisch und akustisch der Hammer. Und prägend in der Erinnerung, wie sie beigenweise selbst gemachte Noten mit bis zu zwanzig Nullen hütete. So machten wir ganz schön Kasse.

### Geben und Nehmen als Spiel

Das Spiel faszinierte, das Nachahmen, die Imagination. Das Spielgeld, die leichten Alumünzen – noch mehr dann richtige Ein- und Zweiräppler, italienische Lire, deutsche Pfennige. Die Produkte, die Verkleinerungen, selbst gemachte Salzteiggemüse und -brote. Am tollsten war es, wenn alles echt aussah. Und nebst dem Nachahmen bestand unser Antrieb vor allem darin, zu bekommen, was Freude machte.

Ans Existenzielle verschwendeten wir keine Gedanken. Fürs Befriedigen der Grundbedürfnisse sorgten die Eltern. Und einfach nur viel von etwas zu haben, war beim «Verkäufchen» nicht das Wichtigste.

Bald aber trat genau das in den Vordergrund – im Spiel und im Ernst. Schneller sein, mehr Punkte haben, besser sein: Der Wettbewerb prägt Spiel, Sport und Schule. Und klar wurde zuerst mit Sackgeld und dann mit Ferienjobs: Habe ich mehr Geld, kann ich mir selbst mehr Wünsche erfüllen. So katalysierte mich die Steigerung von Fr. 8.75 pro Stunde auf fast 20 Franken nur wenige Jahre später fast schon in Dagobert Ducks Sphären.

Die pure Freude am Erwerb von etwas Neuem: Dieses Gefühl kennen wir wohl alle. Ein Online-Händler hat es in zugespitzter Form vor einiger Zeit in einer Kampagne zum roten Faden gemacht: das «Schreien vor Glück». Und auch das Verkaufen fühlt sich gut an: Erzielen die Zinnsoldaten des Urgrossvaters auf

einer Auktionsplattform einen guten Preis, sind wir zufrieden. Erhalten wir eine Stelle, weil wir uns selbst gut verkauft haben, sind wir glücklich (im besten Fall).

### Allmächtiger Markt

Meine ungebremste Freude an der Marktteilhabe ist mit der Zeit, der Erfahrung und dem Wissen aber unterwandert worden. Viel dazu bei trägt eine grundlegende Einsicht: Markt ist überall. Alles Menschgemachte ist in einen Markt gebettet. Das Bett, in dem ich erwache; der Boden, den ich begehe und befahre; die Informationen, die ich am Bildschirm aufrufe; je nach Gebäude sogar die Luft, die ich atme: Irgendein Lüftungsbauer hat einen Installateur und dieser den Generalunternehmer oder die Bauherrschaft überzeugt, dass genau dieses Produkt hier das richtige ist.

Markt herrscht bei Lebensmitteln, Medien, Finanzen. In der Gesundheit, physisch und psychisch, und ebenso in Beziehungen. Und es

**Was kann ich  
kleines Würstchen  
im Markt schon  
bewirken? Neulich  
erfuhr ich es  
im Quartierladen.**

kann Schwindel bis Übelkeit verursachen, Tatsachen zu lesen wie im Buch «Wem gehört die Welt?» des Wirtschaftsjournalisten Hans-Jürgen Jakobs: Vieles bestimmen nicht Staaten, politische Bündnisse oder Non-Profit-Organisationen. Richtig viel zu sagen haben wenige riesige Vermögensverwalter, Staatsfonds und Digitalkonzerne. Es stimmt pessimistisch zu sehen, dass ein zentrales menschliches Bedürfnis offenbar doch das Mehr-Haben ist: mehr Geld, Gadgets, mehr Macht, Einfluss, Dominanz. Dabei bräuchten wir so wenig wirklich. Dafür eher mehr von etwas, das nichts kostet: Zuwendung.

Doch was kann ich Würstchen im Markt denn schon bewirken? Jüngst erfuhr ich es im Quartierladen. Die Inhaberin stellte auf meinen Wunsch zwei neue Biersorten ins Regal. Das macht die Welt zwar auch nicht unbedingt besser. Aber eine kleine Marktmacht zu sein, macht mich glücklicher, als mehr zu haben. Marius Schären



# Wer ist der Markt?



## «Unser wichtigstes Gut ist der Boden»

Vom Anpflanzen bis zum Endverbraucher: Alles liegt in Sarah Dählers Hand. Winters ist es komplizierter.

«Der Markt ist für mich der Kunde auf der einen und der Direktvermarkter auf der anderen Seite. Und der Kunde bestimmt weitgehend, was wir auf dem Markt anbieten. Natürlich entscheiden wir mit: Wir betreiben acht Märkte mit Standardgemüse wie beispielsweise Blumenkohl, Fenchel, Broccoli und saisonalen Spezialitäten. Aber wir können nicht anbieten, was kaum jemand kauft.

Im Winter kommen zusätzlich Grossverteiler und Zwischenhändler ins Spiel. Während einem bis zwei Monaten stammt die Ware gegen 80 Prozent nicht von unseren eigenen Feldern. Manches kann man während des Winters einfach nicht in der Schweiz produzieren. Im Sommer stammen aber etwa 70 Prozent aus eigenem Anbau.

Ein wichtiger Teil des Marktes ist aber auch die Qualitätskontrolle. Wir müssen dem Kunden garantieren können, dass unser Gemüse tatsächlich biologisch ist, auch wenn es aus Italien, Spanien oder Frank-

reich stammt. Dies geschieht mit Hilfe einer Nachverfolgungsnummer. Auf diese Weise kann jedes Produkt bis zum Anbaubetrieb überprüft werden.

Das Spiel von Angebot und Nachfrage ist nicht immer einfach. Früher wäre es niemandem in den Sinn gekommen, an Weihnachten nach Erdbeeren zu fragen. Heute kann das passieren. Aber wir weigern uns weiterhin, das anzubieten. Ein anderes Beispiel: Die schlechte Apfelenergie trieb diesen Winter die Preise in die Höhe. Schon im Einkauf hätten wir einen hohen Preis bezahlt. Das lohnt sich dann kaum mehr, weil es mit unserer Marge zu teuer wird für die Kunden.

### Urbanes Gemüse

«Den Markt gibt es aber nicht. Es ist an jedem Ort anders. Auf dem Land würden die Kunden dem Kopf schüteln, wenn wir zum Beispiel Löwenzahn und Brennesseln anbieten würden. In der Stadt hingegen wird das sehr wohl gekauft.

Anders als biologisch zu produzieren kommt für uns nicht infrage. Ich mache das nun in der vierten Generation, seit jeher bewirtschaften wir unsere Felder auf diese Weise. Schliesslich ist unser grösstes und wichtigstes Gut der Boden. Da zu müssen wir unbedingt auch in Zukunft Sorge tragen.»

Aufgezeichnet: Marius Schären



Sarah Dähler  
Bio-Landwirtin und Marktfahrerin, Seftigen

## «Die ganze Welt ist zum Marktplatz geworden»

Früher war der Markt Drehscheibe für vieles, heute ist seine Funktion reduziert, erklärt Thomas Rudolph.

«Man könnte die Frage ganz einfach betriebswirtschaftlich beantworten: In einem Markt finden ein Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage sowie ein Austausch statt.

Beschreibt man Märkte konkreter, ist ein zentraler Punkt die Veränderung. Früher war tatsächlich der «Märkt» Drehscheibe für vieles – und das sind die heutigen Wochenmärkte teils immer noch: ein Zusammentreffen an einem Ort, es werden Produkte ausgetauscht, Ware gegen Geld – aber auch soziale Bedürfnisse wie Fürsorge und Beziehungen, Informationen, Meinungsbildung. Zudem geht es um Ablenkung vom Alltag. Dieser Markt war und ist insgesamt einzigartig, weil kaum geordnet, vielfältig, überraschend und alle Sinne ansprechend.

Heute gibt es erheblich mehr und ganz unterschiedliche Märkte. Und damit sind auch die grundsätzlichen Funktionen von Märkten reduziert worden: Es geht in erster Linie um den Austausch der

dort angebotenen Waren und Dienstleistungen.

Die Erweiterung bringt uns vor allem Vorteile. Onlinemärkte zum Beispiel sind bequem: Sie sind rund um die Uhr geöffnet. Sie führen ein riesiges Angebot: Allein Amazon bietet 350 Millionen Artikel an. Sie sind günstig: Durch die Erweiterung des Marktes auf die ganze Welt entsteht mehr Konkurrenz und damit auch ein grösserer Preisdruck. Sie sind transparent: Ein Bewertungssystem ist schon fast die Norm. Und die sozialen Funktionen können wir nach wie vor auf herkömmlichen Märkten finden.

### Treffpunkt der Hauptfiguren

Damit ein Markt Erfolg hat oder überhaupt erst zustande kommt, braucht es zunächst überhaupt die Chance, dass sich Angebot und Nachfrage treffen. Weiter spielt der Verhandlungsmechanismus eine Rolle: Je näher sich Angebot und Nachfrage sind, desto eher funktioniert ein Markt. Zudem muss er bekannt und der Transfer der Tauschgüter möglichst sicher sein.

Ein Markt muss auch ein Gewissen haben: Bestehen keine fairen Bedingungen für einen sicheren Austausch, handelt also ein Marktbetreiber nicht nach ethisch akzeptierten Prinzipien, wird er nicht lange bestehen – denn auch die Auswahl an Märkten ist heute gross.»

Aufgezeichnet: Marius Schären



Thomas Rudolph  
Professor für Marketing und Int. Handelsmanagement, Uni St. Gallen

# Welche Regeln braucht der Markt?



## «Der freie Markt ist effizient, aber nicht gerecht»

Für den Marktfrieden braucht es den richtigen Mix aus Marktfreiheit und staatlichen Leitplanken, so Rudolf Strahm.

«Freier Markt ohne staatliche Leitplanken kann menschenfeindlich, umweltzerstörend oder sogar kriminell werden. Umgekehrt führt die Unterbindung jeden Wettbewerbs im Markt zu bürokratischer Willkür und Konsumentenverachtung.

Güter, die alle brauchen, wie Strom, Wasser, Gas, Bahn, sind leistungsgebundene technische oder natürliche Monopole. Hier sind Preisüberwachung und Sicherstellung der landesweiten Versorgung öffentliche Pflicht. Auch der Service public von Spitälern, Heimen, Schulen, Entsorgung, neutraler Information und öffentlicher Ordnung muss gesteuert werden, damit die Verteilung gerecht bleibt.

Ein zweiter Bereich, der nicht sich selbst überlassen werden darf, betrifft die Umwelt. Die freien Marktpreise widerspiegeln die ökologische Wahrheit nicht. Wer Heizöl und Treibstoff verbrennt, schädigt bei anderen die Lebensqualität. Diese externen Kosten müssten die

Verursacher selbst tragen. Der Markt muss ökologisch gesteuert werden.

Nicht zuletzt sind auch auf dem Arbeitsmarkt öffentliche Leitplanken nötig. Der freie Markt würde angesichts der weltweiten Migration zu Ausgrenzung und Verarmung von Schwächeren im Inland führen. Aus diesem Grund braucht es Lohnschutz, Arbeitsschutz, soziale Sicherung. Und auch mehr Schutz vor Verdrängung und Lohndruck durch die Personenfreizügigkeit.

### Zugang zu Informationen

Für alle Teilmärkte gilt: Marktwirtschaft erfordert Markttransparenz für alle. Das heisst: Vergleichbarkeit der Produkte und Preise, Produkthaftpflicht, Rückverfolgbarkeit, Konsumentenschutz. Wo die Transparenz fehlt, wo neuerdings im Internet-Kryptomarkt mit Bitcoin und Co., wird der anonymisierte Markt schnell einmal zum Tumfeld von Kriminellen.

Die Kunst der Wirtschaftspolitik ist, den richtigen Mix von Marktfreiheit und staatlichen Leitplanken zu finden. Sowohl die neoliberalen Marktfundamentalisten wie auch die Totalverächter des Marktes sind Sektierer. Beide Haltungen zerstören den Frieden in der sozialen Marktwirtschaft.» Rudolf Strahm



Rudolf Strahm  
Ökonom, ehemaliger Preisüberwacher, Herrenschwanden

## «Regeln allein reichen im Finanzmarkt nicht aus»

Nebst Regeln braucht es für Antoinette Hunziker auch informierte Aktionäre, die nicht nur an ihren Profit denken.

«Als grundsätzlich liberal eingestellter Mensch befürwortete ich lange Zeit das Prinzip der Selbstregulierung des Marktes. Jedoch hat dieses in der Finanzindustrie kläglich versagt. Meine Erfahrung als Börsenchef hat mir gezeigt, wie wichtig Regeln sind. Sie sollten jedoch mit angemessenem Aufwand umsetzbar sein. Und wer sie nicht einhält, muss dann auch wirklich sanktioniert werden.

Es ist beispielsweise unabdingbar, Finanzinstitute darauf zu überprüfen, ob sie genügend Eigenkapital und Liquidität haben. Die Vorschriften für Eigenmittelanforderungen sind im internationalen Regelwerk «Basel» festgehalten. In «Basel I» hatten die Regeln, auf die sich die beteiligten Staaten verpflichten, noch Platz auf 20 Seiten, in «Basel II» auf 200, in «Basel III» umfassen sie nun 600 Seiten.

Zu viele und zu komplexe Vorschriften, wie sie im Zuge der Finanzkrise 2008 mehr und mehr

eingeführt wurden, sind in der Wirkung für den Endkunden nicht immer effektiv. Und ihre Umsetzung verursacht hohe Kosten.

Weil jedes Regelwerk, und sei es noch so feinmaschig, umgangen werden kann, sind die beteiligten Menschen mindestens so wichtig. Die Entscheidungsträger eines Unternehmens müssen professionell, verantwortungsbewusst und integer sein. Wenn Zweifel an diesen Qualitäten bestehen, kommt die Aktionärsdemokratie zum Zuge.

### Einflussreiche Aktionäre

Auch die Aktionärinnen und Aktionäre als Eigentümer eines Unternehmens tragen Verantwortung. Diese können sie mit ihren Stimmrechten wahrnehmen. Bei den Entscheidungen helfen unabhängige Abstimmungsempfehlungen, wie wir sie in unserer Vermögensverwaltungsfirma erarbeiten. Man sollte etwa auf die Diversität im Verwaltungsrat, die Verhältnismässigkeit der Löhne und die Qualität der Nachhaltigkeitsberichterstattung achten.

Jeder Markt braucht Regeln. Damit er den Wohlstand und die Lebensqualität auch der nächsten Generationen fördert, braucht er aber vorab eines: Akteure auf allen Ebenen, die nicht nur den kurzfristigen Profit maximieren, sondern nachhaltig wirtschaften.»

Antoinette Hunziker-Ebnetzer



Antoinette Hunziker-Ebnetzer  
CEO «Forma Futura Invest», Zürich

# Braucht es am Markt Wachstum?



## «Der Mensch strebt nach neuer Erkenntnis»

Wirtschaftliches Wachstum sei eine wichtige Triebfeder für Innovation aller Art, sagt Adrian Haas.

«Ein Verzicht auf wirtschaftliches Wachstum ist nicht wünschenswert, denn Wachstum bedeutet auch Fortschritt. Und dieser ist keine direkte Folge von politischen oder gesellschaftlichen Entscheidungen, sondern gründet auf dem menschlichen Streben nach neuer Erkenntnis und Verbesserung des eigenen Lebens. Ökonomen beschreiben daher Wachstum als die Mehrung des Wertes aller Güter und Dienstleistungen – darunter auch Kultur und Bildung –, die mit dem vorhandenen Kapital, der bereitstehenden Arbeitskraft, den verfügbaren Technologien und dem aktuellen Wissen produziert werden können. Wachstum bedeutet folglich nicht in erster Linie eine quantitative Vervielfachung, sondern eine Wertsteigerung.

Die wirtschaftliche und die technologische Entwicklung weckt beim Menschen aber auch Ängste und Sorgen. Das war schon immer so. Zu Beginn des Eisenbahnzeitalters zweifeln viele daran, dass der menschliche Körper hohe Tempi

überhaupt aushalten könne, und das Aufkommen des Autos war gepaart mit Befürchtungen über eine Entfremdung von der Natur. Die Globalisierung schürt Ängste vor dem Verlust der eigenen Identität, und im Zusammenhang mit der aktuellen Digitalisierungsdebatte wird der Mensch gerne als Opfer dargestellt. Vor diesem Hintergrund verwendet es nicht, dass Stimmen, die gerade in wirtschaftlich sorgenlosen Zeiten einen Marschhalt in Sachen Wachstum verlangen, auf Wiederhall stossen.

### Keine Chancen verpassen

Beachtet man die Fortschritte in den letzten Jahrzehnten, spricht jedoch alles dafür, weiterhin Wachstum anzustreben. Die Innovation in der Medizin hat viele Krankheiten heilbar gemacht, die Möglichkeiten, Nahrung umweltgerecht zu produzieren, konnten im Lauf der Zeit vervielfacht werden, und neue Kommunikationsmittel erleichtern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Natürlich ist nicht jeder Fortschritt per se begrüßenswert. Aber: Die Welt entwickelt sich weiter. Sich davor zu verschliessen, hiesse nichts anderes, als die Chancen, die alle Neuerungen und Entwicklungen bieten, zu verpassen.» Adrian Haas



Adrian Haas  
Direktor Handelskammer des Kantons Bern

# Wie kann ich den Markt beeinflussen?



## «Manager horchen bei Kampagnen schon auf»

Was die Kundschaft und die Öffentlichkeit wünschen, ist den Konzernleitungen nicht egal, weiss Rolf Buser.

«Die Konsumenten unterschätzen ihre Marktmacht. Vielen ist nicht bewusst, wie besorgt die Wirtschaft um Ruf und Image ist. Das habe ich als erster Geschäftsführer von Max Havelaar mit den Verantwortlichen des Detailhandels eindrücklich erlebt. Der Gründung des Fairtrade-Labels vorangegangen war eine breit abgestützte Kampagne, die ich 1991 im Auftrag von Schweizer Hilfswerken realisierte. Das Ziel war, bei Migros und Coop fair produzierten Kaffee in die Regale zu bringen. Wenn eine Kampagne gut abgestützt ist in der Zielgesellschaft, wenn es gelingt, die Medien einzubeziehen und eine breite Öffentlichkeit zu erreichen, kann vieles bewirkt werden.

Allein schon durch unser Kaufverhalten nehmen wir Einfluss auf den Markt. Wenn ich die günstige Schokolade einem vergleichbaren Markenprodukt vorziehe, ist mein Statement: «Mir ist der Preis wichtiger. Über diesen «stillen» Einfluss hinaus kann man sich bei einem Unternehmen aktiv für die Einführung oder Absetzung eines Pro-

dukts, für oder gegen eine Geschäftspraktik einsetzen. Manchmal sorgen schon zwei Dutzend Kundenmeldungen für Aufmerksamkeit in den Chefetagen. Organisiert man eine Briefkampagne, und sei es erst mal nur unter ein paar Vereinen, wird die Botschaft lauter. «Wir müssen davon ausgehen, dass dies nur die Spitze des Eisbergs ist und sehr viele Kunden genauso denken», sagte während der Fairtrade-Kampagne ein Manager der Grossverteiler zu mir.

Was man nicht vergessen sollte: Die Chefs sind auch Bürger, Nachbarinnen, Väter, Mütter und selber Konsumenten. Wenn ihre Firma gewisse Forderungen erfüllt, kann das für sie privat ein Gewinn sein.

### Auch auf politischem Weg

Wenn man noch lauter wird, eine richtige Kampagne startet und die breite Öffentlichkeit erreicht, ist die Wirkung entsprechend grösser. Das kann auch indirekt funktionieren, indem man Organisationen unterstützt, die sich für dieselben Anliegen einsetzen – günstigere Preise, Tierschutz oder mehr Kontrolle über internationale Konzerne. Und nicht zuletzt beeinflussen wir auch als Stimmbürger und Stimmbürgerin die Entwicklung des Marktes. Denn dieser wird mitgestaltet über Verordnungen und Gesetze, welche auf politischem Weg durchgesetzt werden.» Rolf Buser



Rolf Buser  
Ökonom, Unternehmer, erster Geschäftsführer Max Havelaar Schweiz

## «Angebote sollen Sinn und Nutzen stiften»

Die Grenzen des Wachstums sind erreicht, mahnt Christel Maurer. Nun sei ein neues Unternehmertum gefragt.

«Wachstum erzielt eine Firma, indem sie ihren Umsatz steigert, also jährlich mehr Dienstleistung oder Güter produziert. Ob eine Firma wachsen muss oder nicht, um am Markt zu bestehen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Laufend Wachstum auszuweisen, ist nötig für Unternehmer, deren Firmen fremdfinanziert sind; sie müssen auf diesem Weg ihre Schulden abzahlen. Wer zudem ein austauschbares Produkt anbietet, kann gegenüber der Konkurrenz einen Wettbewerbsvorteil erzielen, indem er selber möglichst viel und dadurch möglichst billig produziert. Dies führt oft zu ruinösem Preiswettbewerb.

Zusätzlich fördern hohe Gewinn- und Renditeerwartung Wachstum auf Kosten der natürlichen Ressourcen und der Mitarbeitenden. Drastisch zunehmende Burnout-Raten, Klimaerwärmung, Insektensterben, Plastikmüll in den Meeren und anderes sprechen eine deutliche Sprache: Die Grenzen des Wachstums sind erreicht.



Deutlich weniger unter Wachstumswang stehen Firmen, die ein innovatives Produkt auf den Markt bringen oder bereits bestehende Dienstleistungen auf eine neue, besonders kundenfreundliche Art anbieten. Dies ermöglicht Kundenbindung durch Innovation, Passion und Qualität, nicht durch blosse Quantität.

### Was zu tun ist

Ein Paradigmenwechsel tut not: Weg vom Wachstum um jeden Preis, hin zur Beseeltheit. Hierzu braucht es Unternehmernessenlichkeiten, die bereit sind, neue Wege zu beschreiten. Die mit ihrem Angebot Sinn und Nutzen stiften – und gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Und die auch zufriedenen sind, wenn ihre Firma kaum oder gar nicht wächst. Es gibt sie, diese Persönlichkeiten; damit sie am Markt bestehen können, sind sie aber auch auf Kundschaft angewiesen, die nicht von Geiz und Kaufgier getrieben ist, sondern auf Qualität, Individualität und Nachhaltigkeit setzt.

Wachstum muss jedoch nicht immer schlecht sein. Wenn ressourcenschonende Firmen wachsen und dadurch ressourcenverschleissende Firmen Marktanteile verlieren, ist dies eine positive Entwicklung.»

Aufgezeichnet: Hans Herrmann



Christel Maurer  
Unternehmensberaterin, Coach, Autorin, Bern

## «Im Alltag sind wir halt etwas überfordert»

Wer als Kunde und Kundin Einfluss nehmen will, muss den Verstand einschalten, sagt Mirjam Hauser.

«Wir beeinflussen mit unseren Bedürfnissen den Markt, der die passenden Angebote kreiert. Umgekehrt kann der Markt aber auch ein Produkt entwickeln, von dem ich noch gar nicht weiss, dass ich es haben will. Das neue Angebot muss allerdings schon einen Nerv treffen, damit mein Bedürfnis geweckt werden kann.

Als Konsum- und Trendforscherin gehe ich davon aus, dass Unternehmen auf die Wünsche der Konsumenten eingehen wollen, sonst könnte ich meinen Job an den Nagel hängen. Tun sie es nicht, springt ein anderer in die Nische. Oft sind dies kleine Unternehmen, die rasch reagieren und genau das anbieten, was fehlt. Wird die Nachfrage nach dem neuen Produkt grösser, passen auch die etablierten Unternehmen ihr Angebot an.

So funktioniert der freie Markt idealerweise. Aussenseiter kommen zum Zug, weil sie ein Bedürfnis neu und besser erfüllen. Immer ist dies nicht der Fall. Man hätte etwa erwartet, dass im Zug

der Finanzkrise alternative Unternehmen Fuss fassen oder bestehende Nischenanbieter stärker würden. Das ist kaum passiert.

### Anstrengende Entscheide

Hinzu kommt: Je komplexer der Produktionsweg einer Ware oder die Bedingungen einer Dienstleistung sind, desto schwieriger ist es, zu entscheiden, was meinen Ansprüchen oder Werthaltungen am meisten entspricht. In Bezug auf Information herrscht eine klare Machtasymmetrie zwischen dem Käufer und dem Produzenten. Mit neuen digitalen Technologien, die eine umfassende Nachverfolgung von Produkten ermöglichen, wird sich dies jedoch ändern.

Doch bewusste Kaufentscheide sind anstrengend, es sei denn, man orientiert sich primär am günstigsten Preis, wie dies bei Lebensmitteln etwa ein Drittel der Schweizer Konsumenten tun. Die Wirtschaft appelliert gezielt an unser erstes schnelles Denken, mit dem wir uns intuitiv durch den Alltag bewegen. So funktionieren etwa knallglatte Aktionen. Will man sich diesem Einfluss entziehen, muss man den Verstand einschalten. In der Hektik unseres Alltags sind wir damit aber häufig überfordert.»

Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Mirjam Hauser  
Wirtschaftspsychologin, Senior Research Manager GIM Suisse, Zürich





«Ähnlich wie der Glaube baut der Kapitalismus auf dem Spiel mit der Fiktion»: Peter Felber in seinem Büro in Basel.

Fotos: Christine Bärlocher

## «In der Kommunikation ist Gott ein Problem»

**Kirche** Peter Felber berät Kirchgemeinden, wie sie sich besser verkaufen können. Er erklärt ihnen, dass Marketing Liebe und manchmal auch ein schlecht besuchter Gottesdienst ein Erfolg ist.

**Warum soll ich am Sonntag in die Kirche zum Gottesdienst statt zum Sonntagsbrunch mit Freunden?**

**Peter Felber:** Wenn das für Sie eine Frage ist, kommen Sie wohl nicht. Der Sonntag ist für viele Menschen der Familientag. Als Dienstleisterin muss die Kirche überlegen, wann sie Menschen, für die der Sonntag keine Option ist, gottesdienstliche Erlebnisse ermöglicht.

**Die Kirche soll vor anderen Freizeitangeboten kapitulieren?**

Die Kirche ist ein System, das von seiner Umwelt abhängig ist. Einst kapitulierte sie unhinterfragt vor der gesellschaftlichen Macht, welche die Leute am Sonntag aus Reputationsgründen in die Kirche zwang. Feiertage waren geschützt, es gab wenig Alternativen. «Wer unter euch gross sein will, sei euer Diener», steht in Markus 10,43. Dienen und dehnen sind verwandt: Ich muss mich auf das Gegenüber zubewegen, um es zu gewinnen. Nur so gelingt Kommunikation.

**Und wenn sich die Kirche vor lauter Kundenfreundlichkeit verbiegt?**

Die Kirche tut so, als müsste sie sich erst heute verbiegen, um sich anzupassen. Dabei passte sie sich schon früher an und profitierte unreflektiert von Zwangsstrukturen.

**Wozu braucht die Kirche Marketing?**

Marketing definiert nur, wen ich wie ansprechen kann. Die Apostelgeschichte erzählt von der ersten Marketingmassnahme der Urchristen: Sie trafen sich sonntags draussen vor der Stadt am Fluss. Ohne die Abmachung hätten sie nicht zusammengefunden. Marketing schafft also Gefässe für Kommunikation.

**Sie sprachen vom Wegfall staatlicher Leitplanken, die der Kirche zugutekamen. Hat die Kirche also Angst vor dem freien Markt?**

Der Marktbegriff verleitet zu einem polemischen Denken. Zwar gibt es Gemeinsamkeiten zwischen Firmen und Non-Profit-Organisationen, zu denen ich die Kirche zähle: Beide müssen produktiv sein und dürfen keine Mittel verschleudern. In der Privatwirtschaft steht das Formalziel, Gewinn zu machen, im Vordergrund. Bei Institutionen wie der Kirche dominiert das Sachziel. Wobei auch sie Gewinn machen sollten. Nur fliesst er nicht in private Kassen ab, sondern wird gemeinnützig in Innovation investiert.

**Wie lautet das Sachziel der Kirche?**

Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit mehren, das Evangelium des Friedens verkünden. So wie ich es in der pietistischen Tradition der Basler Mission gelernt habe.

**Ist das ein guter Slogan?**

Nein, weil er nicht verstanden wird.

**Wie lautet eine werbetaugliche Übersetzung?**

Unantastbarkeit des Lebens, Lebensfülle, Lebensfreude, die Leid ertragbar macht. Jederzeit Chancen zum Neuanfang. Das sind die Schlüsselbegriffe der Botschaft.

**Gott kommt nicht vor?**

Gott ist ein Problem. Weil wir aus einer Zeit kirchlicher Zwangsstrukturen kommen, haben wir reflexartig vieles parat, was gegen den Begriff spricht. Daher stiftet Gott als Erstbegriff keine Kommunikation. Bei vielen Leuten gibt es eine Intimitätsgrenze, sie reden nicht in

der Öffentlichkeit über ihren Glauben, es ist ihnen peinlich.

**Es gibt aber durchaus auch Kräfte in der Kirche, für die es kein Problem ist, über Gott zu reden.**

Evangelikale in der Landeskirche und Freikirchen sprechen so ungezügelt von Gott, weil sie sich auf ein Segment von vielleicht fünf Prozent der Bevölkerung spezialisiert haben. Sie fahren eine Konkurrenzstrategie gegen die Landeskirche: Seht her, wir sind die Rechtgläubigen. Als Theologe bin ich natürlich überzeugt, dass es ein Missverständnis ist, nicht über Gott reden zu wollen. Die Kirche muss die Scheu der Menschen als Ausgangspunkt akzeptieren. Hier muss der Beziehungsprozess anknüpfen, in dem Gott vielleicht als wirksame Realität entdeckt wird.

**Und wie kann es gelingen, mit dieser von Ihnen verlangten Zurückhaltung neu von Gott zu reden?**

Dietrich Bonhoeffer sagte: «Nicht religiös von Gott reden.» Wir sind von der Aufklärung geprägt. Das fördert einen eindimensionalen Realitätsbegriff. Wir verstehen das Spiel mit der Fiktion nicht mehr und schätzen daher Religiöses gering. Doch Fiktion ist eine kreative Kraft. Sie schafft durch heutige Fiktionen künftige Realität. Ähnliches sehen wir im Kapitalismus: Wir arbeiten auf künftigen Gewinn hin, belohnen ihn aber schon heute. Genau so setzen wir auf die Fiktion des vollendeten Reiches Gottes: Es ist im Glauben schon da.

**Ist Marketing die neue Mission?**

Marketing ist Liebe. Das Alte Testament erzählt von einem Gott, der



**«Marketing bedeutet, die Kirche vom Mitglied her zu konstruieren und sich in die Dynamik der leidenschaftlichen Liebe Gottes hineinzugeben.»**

Peter Felber  
Theologe und PR-Berater

Peter Felber, 67

Nach dem Theologiestudium war Peter Felber neun Jahre Pfarrer in Beggingen SH und auch Sekretär der Landeskirche Schaffhausen, bevor er 1986 die Informationsstelle der Kirche Basel-Stadt übernahm. 1996 wurde Felber Partner von int/ext Communications. 2011 wechselte er für fünf Jahre zu Mission 21. Nach der Pensionierung kehrte er als Senior Advisor zur Kommunikationsfirma zurück.

von seinem Volk ständig enttäuscht wird. Er ärgert sich zwar, und er bestraft, aber er gibt den Menschen immer wieder eine neue Chance. Er bewegt sich auf sie zu. Marketing bedeutet, die Kirche vom Mitglied her zu konstruieren und sich in die Dynamik dieser leidenschaftlichen Liebe Gottes hineinzugeben.

**Eine Marketingmassnahme muss sich an ihrem Erfolg messen lassen. Wann ist die Kirche erfolgreich?**

Ihr Erfolg lässt sich nicht in Zahlen messen. Kennzeichen einer lebendigen Kirche sind nicht viel Publikum und Halleluja-Gebrüll. Für den Erfolg im evangelischen Sinn ist entscheidend, wo Christlichkeit gelebt wird. Gott findet in einem Flüchtlingsprojekt vielleicht mehr statt als in einer vollen Kirche. Insofern bleibt der Erfolg unverfügbar.

**Halbleere Kirchenbänke sind für Sie nicht zwingend ein Misserfolg?**

Nein. Zahlen sind nicht alleiniges Erfolgskriterium. Es geht auch um Qualität. Wenn eine kleine Gruppe sich in Life-Style-Gottesdiensten intensiv mit biblischer Tradition auseinandersetzt, kann das Erfolg sein.

**Sie plädieren für Profiltottesdienste. Aber eine zentrale Aufgabe der Kirche ist doch, unterschiedliche Menschen zusammenzubringen.**

Dass die Kirche als Klammer fungiert und alle Gesellschaftsschichten anspricht, ist ein Märchen. Diese Rolle wurde der Kirche zwar angedichtet. Selbst als die Kirchen noch voll waren, blieben die Leute aber in ihren sozialen Milieus, ein wirklicher Austausch fand nicht statt. Natürlich soll die Kirche integrativ wirken. Aber von ihr zu verlangen, die Gesellschaft zusammenzuhalten, ist realitätsfremd.

**Alle reden von Communities. Warum profitiert die Kirche, die Gemeinschaft verspricht, nicht davon?**

Communities bilden sich in speziellen Milieus. In einer speziellen Sprache, mit unterschiedlichen Codes. Eben darum bietet die Kirche heute vermehrt auf eine Zielgruppe zugeschnittene Gottesdienstformen mit Eventcharakter an.

**Müssen nun alle Kirchgemeinden Marketingexperten einstellen?**

Kirche ist ein Ort, wo am meisten an der falschen Stelle an Wunder geglaubt wird. Es gibt einen Bereich, da geht es nicht um Wunder, sondern ganz einfach um Sorgfalt. Die Kirche ist zwar von ihrem Auftrag dominiert, sie muss aber auch verantwortlich mit ihren Ressourcen umgehen. Gemeinden, die sich mit einem überprüfbareren Gemeindekonzept auf den Weg machen, erreichen zwar nicht jedes Ziel, aber sie haben erfahrungsgemäss mehr Chancen, Ziele zu erreichen.

**War Jesus eigentlich ein guter Vermarkter seiner Botschaft?**

Ja, weil er keine Berührungssängste hatte.

Interview: Felix Reich und Constanze Broelemann



# Auf den Spuren der Alpenkultur

**Kultur** Das Bergfahrt Festival hat Fuss gefasst im Albulatal. Nicht zuletzt dank der guten Zusammenarbeit mit der reformierten Kirchgemeinde und der Pfarrerin in Bergün, sagt Mitinitiantin Annina Giovanoli.

**Frau Giovanoli, im Kanton gibt es zahlreiche Festivals. Warum braucht es da noch ein Bergfahrt-Festival?**

Annina Giovanoli: Ein Festival dieser Art gibt es in der ganzen Schweiz nirgends. Die Vielfalt der Sparten und alles auf einer den ganzen Alpenbogen umspannenden Plattform, das ist einmalig.

**Warum gerade Bergün?**

Wir suchten eine Randregion. In Bergün spürten wir, dass dies ein idealer Ort ist. Diese Eigenständigkeit, gepaart mit der Weltoffenheit, welche das Kurhaus zum Beispiel symbolisiert, mit dem wir übrigens einen idealen Partner gefunden haben, bewog uns, das hier zu wagen.

**«Als Künstler haben wir die Pflicht, Grenzen zu öffnen.»**

Annina Giovanoli  
Produktionsleiterin

**Wie reagierte die einheimische Bevölkerung darauf?**

Anfänglich sehr kritisch. Man wartete ab. Wir hatten wenig Besucher aus dem Dorf. Dieses Jahr erwarten wir mehr. Denn die Bevölkerung erkannte, dass hier nicht einfach eine Handvoll Unterländer das Dorf in Beschlag nimmt, sondern dass die Veranstaltung zu ihrer Kultur passt. Ausserdem war ich viel vor Ort, kontaktierte die Menschen, war präsent am Dorfmarkt. Von Bergün Tourismus erhielten wir viele positive Rückmeldungen. Für mich ist es eine grosse Ehre, dass wir in Bergün als Gäste aufgenommen werden, dass man uns die Häuser öffnet – den Römerturm, die Mehrzweck-



Für Annina Giovanoli gehört das Bergfahrt Festival nach Bergün.

Foto: Peter de

halle, das Schulhaus. Ich denke, dass auch die Zusammenarbeit mit der Kirchgemeinde und Pfarrerin Margrit Uhlmann mit ein Grund ist, weshalb sich das Festival in Bergün etabliert hat.

**Wie sieht diese aus?**

Die Kirche wird während der ganzen Festivalzeit geöffnet sein. Es gibt einen Jodelworkshop und zwei einzigartig schöne Konzerte in der Kirche sowie einen Gottesdienst.

**Geht ein Gottesdienst an ein Kulturfestival?**

Der Gottesdienst ist mir sehr wichtig. Er ist kein Programmpunkt an sich, sondern vielmehr ein Ort der Besinnung, in der Vielfalt der Angebote. Für mich war der Gottesdienst während des vergangenen Festivals der einzige Moment, an dem ich zur Ruhe kommen konnte. Ausserdem ist diese Kirche ein geschichtsträchtiger Ort. Und Geschichten liebe ich über alles.

**Verbinden Sie diesen Ort mit einer persönlichen Geschichte?**

Tatsächlich führen die Spuren meiner Familiengeschichte nach Bergün. Etwa zu Pfarrer Christian Barandun, einem Urbergünener. Er hat mich getauft und liegt in Bergün begraben. Er war ein bodenständiger Pfarrer mit einem grossen Herz. Zu ihm durfte ich stets hinschauen, musste nicht hochschauen. An all das erinnerte ich mich, als ich mit der Bergünener Pfarrerin vor zwei Jahren in der Kirche sass. Für mich ist es ein Geschenk, dass wir mit der Kirchgemeinde und der Pfarrerin zusammenarbeiten dürfen. Die Messmerin ist dieses Jahr sogar freiwillige Helferin beim Festival.

**Das Motto des diesjährigen Bergfahrt Festival lautet Spuren. Haben die Alpen bei Ihnen Spuren hinterlassen?**

Auf jeden Fall. Ich bin in den Alpen aufgewachsen und habe aus Liebe zur Natur und den Bergen in jungen Jahren Bäuerin gelernt. Noch heute bin ich viel in den Alpen unterwegs. Wenn mir die Last der Festivalorganisation zu viel wird, mache ich einen Spaziergang nach Latsch ob Bergün, setze mich vor das Bergkirchlein und blicke übers Albulatal. Dann klären sich meine Gedanken und ich erkenne, wie wichtig die Festivalarbeit für mich ist.

**Könnten Sie das näher erläutern?**

Ich wuchs in einer protestantischen Familie in einem streng katholischen Bündner Kurort auf. Wegen meiner Konfession wurde ich als Kind des Öfteren gemobbt. Auch das hinterliess Spuren bei mir. Kultur kann solche Themen zur Sprache bringen und aufbrechen. Ich bin offen für alle Religionen und habe meinen festen Glauben. Meiner Meinung haben wir als Künstler die Pflicht, Grenzen zu öffnen, Synergien zu schaffen, auch innerhalb der Religionen. Das ist mit der Hauptgrund, weshalb ich als Kulturschaffende unterwegs bin.

Interview: Rita Gianelli

Annina Giovanoli, 52

Die freischaffende Regisseurin und Theaterautorin gehört mit Caroline Fink, Lieni Roffler und Gian Ruf zu den Initiatoren des Bergfahrt Festival, welches aus der früheren Tagung für Alpine Literatur des Schriftstellers Emil Zopfi hervorging.

www.bergfahrtfestival.ch

**Kindermund**



**Vorfreude oder wenn die ersten Kirschen blühen**

Von Tim Krohn

Als ich heute, etwas früher als geplant, von der Lesereise heimkam, war das Haus leer. Renata, meine Frau, nahm das Telefon nicht ab. Ich fand sie schliesslich im noch schneebedeckten Garten. Sie hatte das Baby umgebunden und stützte eine Leiter, die in der Krone des alten Kirschaums lehnte. Bigna kletterte darauf herum und hantierte mit der Baumschere. «Oh, du bist schon da», sagte Renata, während Bigna rief: «Geh weg, das gilt nicht, du verdirbst alles!»

Das war nicht die Begrüssung, die ich mir ausgemalt hatte. Ich fuhr Renata an: «Bist du verrückt? Bigna kann sich den Finger abschneiden oder vom Baum fallen. Ausserdem schneidet man jetzt keine Kirschbäume.» «Geh endlich», rief Bigna, und Renata erklärte: «Ich habe Chatrinas Erlaubnis, Bigna ist geschickt mit Scheren. Und solange Schnee liegt, fällt sie weich. Jetzt komm her und küss mich.»

Ich küsste sie und das schlafende Baby, doch halbherzig. «Und wie hast du Chatrina gefragt?», bohrte ich, «für mich wirst du nicht zu erreichen.» «Ach, spinnt das Telefon wieder?», meinte sie nur fröhlich, dann lachte sie auf: «Sag nur, du bist eifersüchtig!» Inzwischen war Bigna von der Leiter gestiegen und drückte mir missmutig die abgeschnittenen Kirschwägen in die Hand: «Da, jetzt hast du die ganze schöne Überraschung kaputt gemacht.» Renata erklärte: «Wir wollten deinen Schreibtisch damit schmücken, Bigna lag mir deswegen in den Ohren, seit du weggefahren bist. Sie hat auch etwas gemalt.»

Ich wurde rot und zog für Bigna ein kleines Schraubenzieher aus der Tasche, das ich eigentlich für mich gekauft hatte. Bigna bedankte sich halbherzig. «Dreh lieber eine Runde», bat mich Renata und nahm mir die Zweige wieder ab, «Bigna und ich machen die Überraschung fertig, danach kommst du einfach nochmals nach Hause.» «Oh ja», rief Bigna und strahlte, «du wirst staunen!» Während sie im Haus verschwanden, besichtigte ich im Hof die Schäden, die das Schneräumfahrzeug den Winter hindurch verursacht hatte, schämte mich für meine Eifersucht und freute mich, dass es nun auch hier oben Frühling wurde.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

**Jesus hat das Wort**

Lukasevangelium

**17,33**

Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es verliert, wird es gewinnen.

Wie bitte? Was veranlasste Jesus dazu, so kryptisch zu reden? Wollte er seinen Zuhörern eine knifflige Denkaufgabe stellen? Oder war vielleicht das Thema so unaussprechlich, so fremd und rätselhaft, dass er es nur auf paradoxe Weise ausdrücken konnte?

Im griechischen Urtext ist von der «psyche» die Rede. Damit gemeint ist der Lebensatem, die ganze Vitalität aus dem Zusammenspiel von Körper, Geist und Seele. Dieser Spruch findet sich in allen vier Evangelien, jeweils jedoch in anderen Sinnzusammenhängen und Deutungen. Meist zielen sie auf ein Leben nach dem Tod oder auf den Gewinn, der bei einem Martyrium um Jesu willen winkt. Aber wir hören hier ja dem historischen Jesus zu, bewegen uns im vorösterlichen Raum, als Jesus noch herumzog und lehrte: Entscheidend sei die Ausrichtung auf das «Reich», auf die Gegenwart Gottes. Aus dieser

Perspektive drängt sich die Lesart auf, dass Jesus mit seinem geheimnisvollen Spruch hier eine Anleitung zur «Selbstverwirklichung» geben wollte. Er benannte das wirkliche, «eigentliche Leben», das offenbar verfehlt werden kann, weil es auch noch ein falsches gibt, das aber nicht so leicht vom wahren zu unterscheiden ist.

Was machte die «Lebensqualität» eines Menschen in der Antike aus? Status, Ansehen und Macht gewann er vor allem aus seiner Herkunft und seinem Eigentum. Auf derartige Ansprüche verzichtete Jesus gänzlich. Daher kann sein weisheitlicher Satz so gelesen werden: Wer sich selbst verwirklichen will, wird sich verlieren. Wer also dem Geld und dem Genuss hinterher läuft, wer in erster Linie auf Leistung aus ist und sich gern als erfolgreiche, dynamische Persönlichkeit präsentiert, ist nicht auf der Seite des wahren Lebens. Er gilt wohl viel vor al-

ler Welt, vermehrt Trophäen und Titel, verpasst aber die «Fülle des Lebens», seinen tieferen Sinn.

Der jüdische Psychiater Viktor Frankl, Überlebender von vier Konzentrationslagern, prägte den Begriff der «Selbsttranszendenz»: Ganz Mensch sei man dort, wo man sich selbst überschreitet, wo man ganz aufgeht in der Hingabe an eine Aufgabe oder an eine Person. Wer also «gewinnt sein Leben»? Wer es verliert, wer es hingibt, wer sich nicht an seine Errungenschaften klammert, wer seine Selbst-Täuschungen loslässt. Verlust und Scheitern sind wie «kleine Tode», aber sie erschliessen wahren Lebenssinn.

Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: [reformiert.info/wort](http://reformiert.info/wort)



# Damit der Glaube nicht erstarbt

**Theologie** Niklaus Peter spannt in seinen Kolumnen den Bogen von Hiob über Kierkegaard bis zur Autorin Flannery O'Conner, die ihren frühen Ruhm einem rückwärts laufenden Huhn verdankte. Der Pfarrer tut es so klug wie leichtfüssig.

Was fromm und religiös klingt, ist es nicht unbedingt. Religion kann erstarren, ins Toxische kippen. Die Ambivalenz betont Niklaus Peter schon im Vorwort des Buchs, in dem er 40 Kolumnen aus dem «Tages-Anzeiger»-Magazin versammelt.

Der Pfarrer zitiert den Stoiker Epiktet, was bezeichnend ist für sein Buch. Er geht oft von Literatur und Philosophie aus und findet zu Glaubensfragen. Für Epiktet ist die Welt eine Bühne, auf der die Menschen jene Rolle haben, die ihnen der Direktor zuteilt. «Wenn er verlangt, dass du einen Bettler darstellst, so spiele diesen angemessen.» Der Aufruf möge «fromm und religiös» wirken, weil er Gelassenheit und Demut predigt. Doch Peter hält dagegen: «Für mich nicht.»

Niklaus Peter klopft Bilder, Figuren und Geschichten, die Litera-

tur, Philosophie und Religion zur Verfügung stellen, auf «ihre guten und ungunstigen Sinnmöglichkeiten» ab. Aufgabe der Theologie sei es, beim Sortieren zu helfen und «lebensförderliche Auslegungen» zu stärken, andere zu kritisieren.

## Raum für die Literatur

Peter lässt den zitierten Texten Raum, streut Bedenken und Bedenkenswertes ein und überlässt das Urteil der Leserin. Nur selten verklumpt die Kritik zu plumpem Ärger. So nervt sich Peter am Ende der eigentlich starken Kolumne zur «Theologie im Rückwärtsgang» über ein Christentum, das «vielerorts zur Wellnessreligion zu verkommen droht», ohne das Urteil zu begründen. Da wird es ausnahmsweise eng statt weit. Zuvor hatte Peter in seiner wunderbaren Begeisterungs-



Bedenken und Bedenkenswertes: Pfarrer Niklaus Peter.

Foto: Lukas Mäder

«Da Religion oft ambivalent ist, braucht es Theologie, die lebensförderliche Auslegungen stärkt und andere kritisiert.»

Niklaus Peter  
Pfarrer am Fraumünster in Zürich

ren eigenen Glauben auf Hiobs Rücken und Leiden stabilisieren», wie Peter so treffend formuliert.

Oder er nimmt sich einen Kierkegaard-Satz vor: «Es ist mir zumute wie einer Schachfigur, von der der Gegenspieler sagt: Mit der Figur kannst du nicht ziehen». Peter spannt den Bogen wiederum von Hiob über Goethe bis Dürrenmatt und bleibt doch nahe an der «raffiniert gebauten Satzmaschine». Er legt Stolpersteine, über die es sich zu stolpern lohnt. Auf dass Denken und Glaube nie erstarren. Felix Reich

Niklaus Peter: Schachfigur – oder Schachspieler. Denkmodelle und Spielzüge auf den Feldern des Lebens und der Religion. Radius Verlag, Stuttgart 2018

fähigkeit für Literatur ein Werk von Flannery O'Conner entfaltet. Ihren frühen Ruhm verdankte sie einem Huhn, dem sie den Rückwärtsgang lehrte.

In «Wise Blood» buchstabiert O'Conner das Christentum zurück, indem ausgerechnet die Hauptfigur, welche die Auferstehung für ein Märchen hält und eine Kirche ohne Christus predigt, «den existenziellen Ernst dieser Religion» freilegt, wie Niklaus Peter schreibt, und ein

«zu Show und Business aufgeblasenes Christentum» demaskiert.

## Inspirierende Stolpersteine

Peter gelingen kluge Miniaturen. Impuls kann eine Vorlesung eines Medizinprofessors sein, die zur Lektüreempfehlung des Hiob-Buches führt. Die Erzählung entlarvt die Selbstgerechtigkeit falscher Frömmigkeit, wenn die Gotteseklärer Eliphaz, Bildad und Zophar in den Senkel gestellt werden, da sie «ih-

## INSERATE

5023 Biberstein  
062 839 30 90

**Radio Freundes-Dienst**

Leben für Alle  
über DAB+

Infos und Programm: [radiofd.ch](http://radiofd.ch)

[www.friedwald.ch](http://www.friedwald.ch)

**Baum als letzte Ruhestätte**  
70 Anlagen in der Schweiz

052 / 741 42 12

**Kloster Kappel**

Der Kraft des Segens vertrauen. «Du bist gesegnet, ein Segen bist du» mit Angela Römer, 8. – 10.6.

Stimmen der Welt. Tänze im Kreis von und mit Martin Scheiwiler, 23. – 24.6.

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis  
[www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch) | Tel. 044 764 88 30

**BDG**

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

**Zinsgünstige Darlehen**

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchengemeinden

**BDG**  
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur  
081 252 47 00 • [bdg@bdg-gr.ch](mailto:bdg@bdg-gr.ch)  
[www.bdg-gr.ch](http://www.bdg-gr.ch)

FORUM GESUNDHEIT UND MEDIZIN

Einladung zur öffentlichen Tagung  
Samstag | 30. Juni 2018 | 09.00 – 16.00 Uhr  
Volkshaus Zürich

**IM HIMMEL WELKEN KEINE BLUMEN**

Wie Kinder schwere Krankheit, Verlust und Tod erleben, wie Kinder trauern und wie wir sie begleiten können

„Jedes Kind braucht einen Engel“ – Dem Leben mehr trauen als dem Tod

Bilder- und Kinderbücher zum Thema Tod, Trauer, Hoffnung

Palliative Care bei Kindern

Referentinnen und Referenten:  
PD Dr. med. Eva Bergsträsser, Universitäts-Kinderspital Zürich  
Prof. Dr. phil. Andreas Kruse, Universität Heidelberg  
Dr. phil. Matthias Mettner, Palliative Care und Organisationsethik  
PfarrerIn Jacqueline Sonogo Mettner, Meilen am Zürichsee

Anmeldung erforderlich.  
Teilnahmegebühr:  
CHF 190.– / 150.– (Paare, Gruppen / Person)

Information und Anmeldung  
Forum Gesundheit und Medizin  
Postfach 425, CH-8706 Meilen ZH  
Tel. 044 980 32 21  
[info@gesundheitundmedizin.ch](mailto:info@gesundheitundmedizin.ch)  
[www.gesundheitundmedizin.ch](http://www.gesundheitundmedizin.ch)

Mit 50.– Augenlicht schenken

Annuary, 4 Jahre, Tansania

**Weltweit erblindet jede Minute ein Kind. Schenken Sie Augenlicht.**

Ihre Spende lässt Kinder wieder sehen.

[www.cbmswiss.ch](http://www.cbmswiss.ch)  
PC 80-303030-1 • 8800 Thalwil

**cbm**  
christoffel blindenmission  
gemeinsam mehr erreichen



**Tipps**

Kurs

# Mit Herz und Hand Räume entdecken

Kirchen sind Orientierungspunkte im Alltag der Menschen. Sie laden ein zum Verweilen, zu Konzerten und Meditation. Eine spannende Kirchenführung bleibt Besuchern in besonderer Erinnerung und kann neue Zugänge zum Christentum eröffnen. Im Kurs für Kirchenführungen lernen die Teilnehmer neben Kunst- und Architekturgeschichte auch die Grundsätze der Kirchenpädagogik und des Marketings kennen. rig

Kurs für Kirchenführungen, 7.–9.9. und 22.–25.11. Anmeldung: www.gr-ref.ch



Lothar Teckemeyer während einer Kirchenführung in Zuoz. Foto: Henk Melcherts

**Christoph Biedermann**



**Agenda**

**Bildung**

**Mitarbeitendengespräche**

Wie können Gespräche verbindend und verbindlich gestaltet werden. Besonderheiten und Nutzen im kirchlichen Umfeld. Ein Kurstag für Kirchgemeindevorstände. Leitung: Jacqueline Baumer.

Fr, 4. Mai, 9.15–16.30 Uhr  
Loëstrasse 60, Chur

jacqueline.baumer@gr-ref.ch  
081 257 11 07

**Rituale in Familie und Kirche**

Alltag und Festtage gestalten. Rituale sind hilfreich bei Übergängen und für die Beziehungsarbeit in der Familie. Der Kurs erweitert Kenntnisse über den Einsatz von Ritualen und vermittelt wie alters- und situationsentsprechende Rituale entwickelt werden können. Leitung: Wilma Finze-Michaelsen, Pfarrerin, Fachstelle Gemeindeentwicklung.

Mi, 16. Mai, 16.15–19.45 Uhr  
Kirchgemeindehaus Schiers

Anmeldung bis 2.5.: wilma.finze@gr-ref.ch, 081 257 11 08 / 081 332 10 05

**Gemeinsam wachsen**

Das «Zwei mal Eins» der Paarkommunikation vertiefen unter Begleitung von Coachs. Neue Strategien und Kompetenzen kennenlernen. Leitung: Angelika Müller, Theologin, Gestalttherapeutin; Hans-Peter Dür, Paartherapeut, Theologe; Melanie Bischofberger-Wirz, Familienmediatorin.

– Sa, 5. Mai, 10–15.30 Uhr  
– So, 6. Mai, 10–15.30 Uhr

Haus der Begegnung  
Klosterweg 16, Ilanz

Anmeldung: hausderbegegnung@klosterilanz.ch, 081 926 95 40

**Vortrag**

**Wirtschaft ist Care**

Dem Lebensnotwendigen seinen Platz geben. Vortrag von Gaby Belz (von «Wirtschaft ist Care»), mit Kurzworkshop zur eigenen Care-Biografie. Anschließend Film «Ruanda – Land in Frauenhand». Ökumenische Frauenbewegung Graubünden.

Fr, 25. Mai, 18.30–20.45 Uhr  
Planaterra, Reichsgasse 25, Chur  
(17 Uhr Jahresversammlung)

jacqueline.baumer@gr-ref.ch  
081 257 11 07

**Kind im KZ**

Ladislav Löb wurde 1944 mit elf Jahren aus Ungarn deportiert und verbrachte ein halbes Jahr im Konzentrationslager Bergen-Belsen, bis er infolge eines bis heute umstrittenen Geschäfts zwischen dem SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann und dem jüdischen Akti-

visten Rezsö Kasztner als Mitglied der «Kasztner-Gruppe» in die Schweiz freigelassen wurde. Referent: Ladislav Löb, Professor für Germanistik

Mi, 23. Mai, 10 Uhr  
Ref. Kirche Malans

www.malans-ref.ch

**Was in dir steckt**

Frauen-Soirée mit Apéro und Dessertbuffet. Deborah Sommer, Theologin und Autorin, referiert zum Thema «Einzigartig! Entfalte, was in dir steckt».

Fr, 1. Juni, 19.30–22 Uhr  
Calvensaal (SVA), Ottostrasse 24, Chur

Anmeldung: awaefter@cfc.ch  
www.frauenfruehstueck.ch

**Treffpunkt**

**Pilgerstamm**

Alles rund ums Pilgern in Graubünden und Europa erfahren oder einfach Kontakte zu anderen Pilgern pflegen, am monatlichen Pilgerstamm.

Di, 1. Mai, ab 18 Uhr  
Gasthaus Gansplatz, Obere Gasse, Chur

Kontakt: Vreni Thomann, 081 630 31 17

**Samstagspilgern**

Unterwegs sein für einen Pilgertag, mit meditativen Betrachtungen. Einstieg in das Jakobspilgern. Von Trin Digg nach Falera. Tagesthema: Einkehr. Leitung: Heiner Nidecker.

Sa, 5. Mai, 7.45 Uhr  
Postautostation Chur,

Rückkehr: 17.01 Uhr, Bahnhof Chur  
www.jakobsweg-gr.ch

**Beratung**

**Paar- und Lebensberatung, Chur**

Angelika Müller, Jürg Jäger, Reichsgasse 25, Chur, 081 252 33 77, angelika.mueller@paarlendo.ch, juerg.jaeger@paarlendo.ch, www.paarlendo.ch

**Paar- und Lebensberatung, Engadin**

Markus Schäfer, Straglia da Sar Josef 3, Celerina, 081 833 31 60, markus.schaerer@paarlendo.ch, www.paarlendo.ch

**Fachstellen**

**Behördenbildung und Organisationsberatung, Erwachsenenbildung, ÖME**

Jacqueline Baumer, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 07, jacqueline.baumer@gr-ref.ch

**Kinder und Familien**

Wilma Finze-Michaelsen, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 08, wilma.finze@gr-ref.ch

**Menschen mit einer Behinderung**

Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, Chur, 081 250 28 63, astrid.weinert@gr-ref.ch

**Gemeindediakonie, Freiwilligenarbeit, junge Erwachsene**

Johannes Kuoni, Loëstrasse 60, Chur, 081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch

**Religionsunterricht**

Ursula Schubert, Loëstrasse 60, Chur, 081 252 62 39, ursula.schubert@gr-ref.ch

**Kirche im Tourismus**

Cornelia Mainetti, Loëstrasse 60, Chur, 079 220 65 75, cornelia.mainetti@gr-ref.ch

**Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit**

Daniela Troxler, Carsiliastrasse 195B, Schiers, 081 328 19 79, daniela.troxler@gr-ref.ch

**Radio und TV**

**Perspektiven**

Bereits 1950 gegründet von einem Benediktinermönch ist der südindische Ashram Shantivanam so etwas wie ein Paradebeispiel für interreligiöses Zusammenleben und seiner Zeit voraus.

Do, 10. Mai, 8.30 Uhr  
SRF 2

**«Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO»**

Sonntags, 9–10 Uhr  
Radio Südostschweiz, Wiederholung dienstags, 13 Uhr  
www.suedostschweiz.ch/radio

**Pregia curta u meditatiun, dumengia**

a las 8.15, repetiziun a las 20.15  
Radio Rumantsch

- So, 6. Mai, Magnus Schleich
- So, 13. Mai, Andrea Cathomas
- So, 20. Mai, Mario Pinggera
- So, 27. Mai, Alexi Manetsch

**Gesprochene Predigten**

jeweils 10–10.30 Uhr  
Radio SRF 2

- So, 6. Mai, Eugen Koller (Röm.-kath.), Stefan Moll (Ev.-meth.)
- Do, 10. Mai, Michael Pfiffner (Röm.-kath.), Elisabeth Wyss-Jenny (Ev.-ref.)
- So, 13. Mai, Römisch-katholischer Gottesdienst aus Buochs
- So, 20. Mai, Evangelisch-reformierter Gottesdienst aus Basel
- So, 27. Mai, Liza Zellmeyer (Christkath.), Caroline Schröder Field (Ev.-ref.)

**Leserbriefe**

reformiert. 4/2018, S. 5–8  
**Dossier, Erinnerung**

**Berührend**

Herzlichen Dank für das ausgezeichnete und persönlich gehaltene Dossier von Delf Bucher «Erinnerung» in der April-Nummer.  
Hans Walter Goll, Domat/Ems

reformiert. 4/2018, S. 1

**Kommentar, Seilschaften gegen die unerklärliche Differenz**

**Arbeit und Leistung**

In unserer Leistungsgesellschaft wird Leistungslohn bezahlt. Es fällt auf, dass von Frauen tunlichst stets «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» gefordert wird. Die Forderung müsste aber lauten: «Gleicher Lohn für gleiche Leistung». Lohn-gleichheit Frau/Mann ist heute in vielen Branchen Realität, in Bürobereich, Informatik, im Pflegebereich, in der Gastronomie. Leistungsunterschiede und damit Lohnunterschiede gibt es auch bei Männern.  
Robert Bär, Rothrist

**Was Frauen wollen**

Das «reformiert.» habe ich wieder mit Interesse gelesen. Eberhard Busch schreibt, «Ganz wichtig für unser Verhältnis zu den Juden ist es, dass wir das Neue Testament mit der Perspektive des Alten Testaments lesen.» Ich denke, dass es oft wichtig ist, dass wir unsere Probleme heute, aus der Perspektive von «früheren Zeiten» betrachten. Es gab eine Zeit, da betreuten Frauen grosse Familien. Die Frauen machten ganzheitliche Betreuung und stellten auch Bekleidung und Heilmittel her. Die Männer beschafften Getreide, betreuten Tiere, hackten Holz, bauten das Haus und verteidigten die Familie gegen Gewalt von aussen. Mit der Industrialisierung gingen Männer und auch einige Frauen auswärts arbeiten. Der Lohn war für die Familie, damit die nötigen Sachen gekauft werden konnten. Heute ist der Lohn nicht mehr nur für die Bedürfnisse des täglichen Lebens da. Ich kenne eine Familie, die schon vor dreissig Jahren die Entscheidung traf, dass die Frau arbeiten ging, weil sie als Ergotherapeutin mehr verdiente als ihr Mann, der als Schreiner angestellt war. Er betreute die Kinder und machte den Haushalt.

Frauen haben, wenn sie wollen schon heute die gleichen Chancen wie die Männer. Mein Mann hätte Freude gehabt, wenn ich unternehmerisch tätig gewesen wäre. Ich hatte aber ganz klar andere Interessen. Ich bin Pflegerin, betreute aus Überzeugung die Familie und Angehörige. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, das sollte heute selbstverständlich sein. Aber es muss Gleiches mit Gleichem verglichen werden.  
Hennie Mittner, Pratval

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.graubuenden@reformiert.info oder an «reformiert.», Rita Gianelli, Tanzbühlstrasse 9, 7270 Davos Platz  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.  
www.reformiert.info  
Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

**Redaktion**

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti) BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig) ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk) Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektorat: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé  
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Graubünden**

Auflage: 33 146 Exemplare  
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur  
Präsident der Herausgeberkommission: Andreas Thöny, Landquart  
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann  
Verlagsleitung: Andreas Thöny

**Redaktion**

Kasernenstrasse 36, 7000 Chur  
Tel. 079 823 45 93  
redaktion.graubuenden@reformiert.info

**Verlag**

Andreas Thöny  
Loëstr. 60, 7000 Chur  
andreas.thoeny@reformiert.info

**Abonnemente und Adressänderungen**

Somedia Publishing AG  
Sommerstrasse 32  
Postfach 419, 7007 Chur  
Tel. 0844 226 226  
abo.graubuenden@reformiert.info

**Inserate**

Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

**Inserateschluss Ausgabe 6/2018**  
2. Mai 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





## Portrait

# Anstarrren ist nur im Video erwünscht

**Gesellschaft** Kathrin Brodmann führt Besucher durch die Ausstellung «Touchdown» und gibt Einblicke in ihr Leben mit Trisomie 21.



Kathrin Brodmann im Lichtspiel der Abendsonne im Zentrum Paul Klee in Bern.

Foto: Ephraim Bieri

51 Medaillen hat Kathrin Brodmann bei sich zu Hause. «Und ich glaube, dass es in Zukunft noch mehr werden», sagt die 30-Jährige mit Down-Syndrom. Wenn sie vom Sport spricht, ist die Begeisterung unüberhörbar. Seit elf Jahren macht sie beim Behindertensportverein PluSport in Basel mit. «Sportlerin zu werden, das ist mein Traum.» Brodmann zeigt auf ihre Uhr mit rotem Band: «Special Olympics» steht mit grossen Lettern auf dem Zifferblatt. Die grösste Schweizer Sportveranstaltung für Menschen mit geistiger Behinderung findet heuer Ende Mai in Genf statt. Die Baslerin ist beim Schwimmen mit dabei. Bis es

aber so weit ist, führt Brodmann Besucherinnen und Besucher durch die Ausstellung «Touchdown» im Zentrum Paul Klee – eine Themen- und Kunstaussstellung von, über und mit Menschen mit Trisomie 21.

## Sport und Haushalt

Bei jeder Führung durch die Ausstellungsräume zusammen mit einer Vermittlerin oder einem Vermittler ohne Down-Syndrom wählt Brodmann andere Texte aus, die sie vorliest. Während sie vorträgt, löst sie ihren Blick vom Papier, schaut die Besucher an und wippt dabei sanft mit ihrem Körper. Neben einer Vitrine mit einem FC-Ba-

sel-Schlüsselanhänger sagt Brodmann: «Meine Autonomie ist mir sehr wichtig.» Der FC-Basel-Fan wohnt seit drei Jahren alleine. Im Alltag kann sie auf den Rat und die

Kathrin Brodmann, 30

Die Baslerin mit Trisomie 21 lebt alleine und hat keinen Vormund. Skifahren, Schwimmen und Flöte spielen zählen zu ihren Hobbys. Sie hat eine Anlehre abgeschlossen, arbeitet teils in einer Küche und macht bei der Ausstellung «Touchdown» im Zentrum Paul Klee Tandem-Führungen.

Unterstützung ihrer Eltern und ihres Bruders zählen. «Wenn ich etwas brauche, rufe ich sie an – so wie andere junge Menschen das auch machen.» Zudem hilft ihr regelmässig eine externe Begleitung einhalb Stunden pro Woche. «Und wenn etwas zu weit oben im Regal liegt, hole ich eine Leiter oder die Hilfe meiner Familie», sagt die 1,50 Meter grosse Frau.

Brodmann schloss nach neun Schuljahren, die sie in der Regelschule mit einer heilpädagogischen Begleitung durchlief, eine Anlehre in der Haushaltungsschule ab. Sie arbeitet fünfzig Prozent als Mitarbeiterin in einer Küche in einem Altersheim und pflegt als Hobbys

## «Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben.»

das Haushalten, Schwimmen, Skifahren, Mandala malen und Flöte spielen. «Ich mag Flötenmusik, Mozart und Schlager.»

## Die zentrale Botschaft

Die Rundgänge durch die Ausstellung «Touchdown» machen Brodmann Spass. Auch die Kunstobjekte gefallen ihr. Besonders toll findet sie den Chromosomenteppich von Jean-Marie Mohn. Auf einem drei mal zwei Meter grossen Teppich hat die Künstlerin mit Down-Syndrom 47 Chromosomen aufgestickt – das Chromosom 21 dreimal.

Neben Kunstwerken und Informationen zu Forschung und Geschichte des Down-Syndroms zeigt die Ausstellung auch ein lebensgrosses Video mit Kathrin Brodmann. Darin bewegt sie sich kaum; sie steht nur da und schaut in die Kamera. Das nonstop abgespielte Video will das Publikum einladen zum Anstarrren und so bewusst machen, wie oft Menschen mit Trisomie 21 hemmungslos angeglotzt werden. Auch Brodmann kennt dieses Verhalten aus ihrem Alltag. Sie möchte den Besuchern und Besucherinnen vor allem eine Botschaft mit auf den Weg geben: «Menschen mit Down-Syndrom haben ein Recht zu leben.» Nicola Mohler

Ausstellung «Touchdown», bis 13.5.2018, Zentrum Paul Klee, Bern. Öffentliche Führungen: Sa, 15 Uhr, sowie So, 13.30 Uhr

## Gretchenfrage

Rolf Dobelli, Autor:

## «Mir fehlt zum Glauben die Evidenz»

Wie haben Sie mit der Religion, Herr Dobelli?

Ich bin in einem reformierten Haushalt in mehrheitlich katholischen Luzern aufgewachsen. Mit sechzehn nutzte ich die erste Gelegenheit, um aus der Kirche auszutreten. Mit vierzig habe ich mich dann noch einmal intensiv mit Religion befasst: zog mich für längere Zeit in ein Kloster zurück, las das Neue Testament und diskutierte mit den Priestern. Dabei bin ich zum Schluss gekommen, dass mir zum Glauben die Evidenz fehlt.

Wie meinen Sie das?

Man weiss, dass Menschen, die an einen Gott glauben, das oft als sehr heilsam erleben. Nehmen wir aber das Gedankenexperiment des US-amerikanischen Physikers Bobby Henderson: Er erfand das «fliegende Spaghettimonster» und zeigte auf, dass, wer daran glaubt, ebenfalls eine positive Wirkung empfindet. Daraus schliesse ich: Es ist nicht entscheidend, woran jemand glaubt. Und das meine ich mit fehlender Evidenz: Es gibt für mich keinen Grund, an Gott zu glauben.

In Ihren Kolumnen schreiben Sie oft vom Stoiker, der alles so nimmt, wie es ist. Sind Sie ein Stoiker?

Ich versuche es. Mich beeindruckt die Fähigkeit zur Hingabe an das, was ist, ohne darin einen Sinn oder gar einen göttlichen Willen finden zu müssen. Dennoch: Mir ist nicht alles egal. Die Menschen, mit denen ich lebe, sind mir sehr wichtig, und sie zu verlieren, wäre äusserst schmerzhaft. Die Liebe spielt in meinem Leben durchaus eine Rolle. Halt einfach die Liebe zu den Menschen, nicht die zu Gott.

Finden Sie in der Philosophie des Stoizismus Ihre Religion?

Nein, aber im Christentum ist viel von dem zu finden, was den Stoizismus ausmacht. In den Paulus-Schriften etwa kann man das nachlesen. Ich behaupte jedoch, dass der Stoizismus das Christentum beeinflusst hat und nicht umgekehrt, wie das immer wieder behauptet wird. Interview: Katharina Kilchenmann

## Auf meinem Nachttisch

Der Club

## Der Preis der Wahrheit oder wann darf man lügen?

«Muss ich das Falsche tun, um das Richtige zu erreichen?» Das fragt sich der Protagonist Hans Stichler in dem Buch «Der Club». Diese Frage hat eine inhaltliche Ähnlichkeit mit der des Philosophen Theodor W. Adorno: «Es gibt kein richtiges Leben im falschen.»

In dem Debut-Roman des Journalisten Takis Würger schafft es Hans Stichler aus einfachen Verhältnissen in die Oberschicht der altherwürdigen Universität Cambridge. Sein Ziel ist es, die Aufnahme in den elitären Pit-Club zu schaffen, dafür muss er lügen. Hans Stichler muss für sein Moralverständnis unangenehme Gepflogenheiten annehmen. Dabei ist er es gar nicht selbst, der Mitglied

im Pit-Club werden will. Hans ist bloss das Instrument seiner Tante, die mit seiner Hilfe eine Jahre alte Rechnung begleichen will.

Das Buch ist nicht eine schnöde Abrechnung mit der britischen Oberschicht und ihren dunklen Geheimnissen. Vielmehr erzählt Takis auf eindruckliche Weise, was Menschen tun, um dazuzugehören. Welche Codes und Bräuche Hans Stichler einüben muss, um nicht als der Andere aufzufallen. Und: darf er das Falsche tun, darf er lügen, um am Ende einer guten Sache, der Aufklärung eines Verbrechens zu dienen. Neben der recht spannenden Geschichte schafft es der Autor, eine zeitgemässe Sprache zu finden.

Ihm gelingt es, den gesellschaftlichen Druck des unbedingten Dazugehörens darzustellen. Takis Würger Sprache und seine Beschreibung von Figuren und Situationen sind fein und präzise. Den Protagonisten Stichler hätte man am Ende gern als Freund: einfach weil er unbeeindruckbar bei sich bleibt.

Takis Würger: Der Club. Kein und Aber 2017, 240 Seiten, Fr. 26.–



Constanze Broelemann «reformiert.»-Redaktorin in Graubünden



Rolf Dobelli(51), Autor und Unternehmer, legt mit seinen Büchern regelmässig Bestseller vor.

Foto: zvg